

Asylum

Von Pudel

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: I.I	2
Kapitel 2: I.II	7
Kapitel 3: I.III	10
Kapitel 4: I.IV	13
Kapitel 5: I.V	16
Kapitel 6: I.VI	21
Kapitel 7: I.VII	24
Kapitel 8: I.VIII	26
Kapitel 9: I.IX	30
Kapitel 10: II.I	36
Kapitel 11: II.II	39
Kapitel 12: II.III	43
Kapitel 13: II.IV	46
Kapitel 14: II.V	50
Kapitel 15: II.VI	54
Kapitel 16: II.VII	57
Kapitel 17: II.VIII	59
Kapitel 18: II.IX	62
Kapitel 19: II.X	64
Kapitel 20: II.XI	67
Kapitel 21: II.XII	70
Kapitel 22: II.XIII	75
Kapitel 23: II.XIV	77
Kapitel 24: II.XV	79
Kapitel 25: II.XVI	83
Kapitel 26: II.XVII	86
Kapitel 27: II.XVIII	88
Kapitel 28: II.XIX	91
Kapitel 29: II.XX	93
Kapitel 30: II.XXI	96
Kapitel 31: II.XXII	98

Kapitel 1: I.I

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene I

Es ist Frühling. Oder Sommer. In diesem Teil des Landes sind die Bäume immer grün, die Sonne auf azurblauen Grund strahlend. Ein Paradies auf Erden.

Sie fahren Landstraße. Vorbei an Wiesen und Feldern, trübsinnigen Kühen auf saftigem Grün, einem kleinen See. Falls so etwas wie eine Stimmung existiert, drückt sie nicht nur aufs Gemüt.

Die Konversation, ein einziger Krampf. Wenn jemand etwas sagt, dann nur in seiner eigenen Sprache. Farin ist es schon lange leid, zu übersetzen. Einzig sein Vater, Stiefvater, versucht das, was schon lange gestorben ist, wiederzubeleben.

„Tja... haben wir ja noch mal gutes Wetter erwischt.“

Krankheiten und Wetter. Die todsicheren Themen.

Farin lehnt sein Kopf müde gegen das Beifahrerfenster. Alles zieht an ihm vorbei. Der Himmel, die Landschaft, das Grau des Asphalts. Es verschwimmt zu einem trostlosen Schleier, der ihn kurz schwindlig werden lässt. Doch auch das geht vorbei.

Die Frau am Steuer wechselt einen raschen Blick mit seinem Stiefvater. Farin sieht es nicht. Muss er auch nicht. Er kennt ihre Blicke zur Genüge. Als er seine Arbeit verloren hatte, hat es ausreichend davon gegeben, um sie im Schlaf zu erkennen. Diese ‚Was machen wir, wenn die Leute davon erfahren?‘-Blicke. Teilweise richtiggehend verzweifelt. Er selbst ist nie im Fokus gewesen, auch wenn sie alles getan haben, damit es so aussah.

Es ging nie um ihn. Es ging immer nur um die Leute. Diese nicht mundtoten Leute, die Farin noch nie ausstehen konnte. Weniger sogar noch als seine Familie.

Mittlerweile kann er eigentlich gar keine Leute mehr ausstehen.

Der Wagen hält. Farin bemerkt es, weil sein Kopf gegen das Seitenfenster des Wagens schlägt. Zu sagen, dass es ihn aus der Trance reißt, ist übertrieben. Es reicht lediglich aus, um ihn aus dem Auto steigen und blind der Familie folgen zu lassen.

Die Stimmung scheint mit jedem Schritt leichter zu werden. Noch gibt es keine fröhlichen Gespräche, aber vermutlich auch nur, weil es für nicht angemessen gehalten wird.

Das große, zusätzlich vergitterte Tor öffnet sich, als sie klingeln.

In der Eingangshalle der Klinik kommt ihnen eine Gruppe von Patienten entgegen, die vermutlich gerade Ausgang haben.

Einer von ihnen zieht sofort alle Blicke auf sich. Nicht seines Äußeren wegen. Nein, der kleine Schwarzhaarige redet und redet in einem fort, zeigt sich begeistert von allem und jedem und tut das auch mit großen Gesten kund. Der Rest der Gruppe hängt an seinen Lippen, verfolgt gebannt jede Bewegung. Selbst der leitende Arzt hat Schwierigkeiten, sich dieser übersprudelnden Begeisterung zu entziehen.

Beinahe berührt es Farin, dass der Kleine, sobald er ihn entdeckt, auf ihn zukommt. Aber nur beinahe. Wahrscheinlich gehört das herzliche, begeisterte Gehabe zu dem Grund, weshalb der Kerl hier ist.

„Ein Neuer! Hallo, herzlich Willkommen! Sicher alles ganz bedrückend für Sie, aber das wird schon, da bin ich mir sicher! Warum sind Sie hier?“ Eigentlich dachte Farin immer, das Leuchten in den Augen sei eine Erfindung, eine Sache, die es nur in Büchern gibt. Aber die grünen Augen des seltsamen Kauzes, der sich da vor ihm aufbaut und ihm die Hand hält, scheinen tatsächlich zu strahlen vor Glück.

„Burnout.“ Farin wendet sich halb ab, unangenehm berührt ob der wortreichen Kontaktaufnahme.

Die Dame am Empfang wendet sich lächelnd seinen Eltern zu. „Manisch-Depressiv. Von so einem kann man immer nur einen in der Gruppe haben, der reißt alle anderen mit. Egal, wie er gelaunt ist.“

Verständnisvolles Nicken allenthalben.

Farin sieht zu, wie die Eltern vergnügt plaudernd die Formalitäten regeln, erlöst von der Last eines Sohnes, der nicht ganz richtig im Kopf ist.

Ein Band findet seinen Weg um Farins Handgelenk, nebenbei wird ihm dessen Funktion erklärt. „Das ist ein Erkennungsarmband, ein Patientenband, auf dem sich sämtliche Daten von Ihnen befinden.“ Farin nickt, schaut den Leuten hinterher, die durch das Tor verschwinden und lässt seine Gedanken kreisen, während er das Gespräch seiner Familie mit der Empfangsdame völlig ausblendet.

Burnout. Mit vierundzwanzig. Fast könnte das als Witz durchgehen. Bloß jemanden zum Lachen darüber zu finden, das wird schwierig. Passt doch alles ZU perfekt.

Es fing alles ganz harmlos an. Ein wenig zu viel Eifer im Job. Übermäßiges Engagement bei Reportagen. Er schrie immer „Hier!“ wenn es um irgendwelche neue Artikel ging, egal welcher Art. Oder Auslandsreisen. Sogar in Krisengebiete.

Wobei das ja eigentlich ganz gern gesehen wird.

Irgendwann jedoch übermannte es Farin. Musste er einsehen, dass er sich zuviel zugemutet hatte.

Er verpasste Termine, konnte Deathlines nicht einhalten. Der Frust wuchs. Er versuchte, es zu kompensieren, mit Arbeit. Und schon war er im altbekannten

Teufelskreis.

Als die Magenkrämpfe kamen, war es eigentlich schon zu spät. Die Bestätigung kam vom Hausarzt, der nach unzähligen Tests und Magenspiegelungen eine psychosomatische Erkrankung diagnostizierte. Farin konnte gar nicht so schnell sehen, wie ihm die Überweisung in die Hand gedrückt wurde.

Oder seine Familie entschied, dass ein, wie nannten sie es?, „Kuraufenthalt“ das Beste für ihn war.

Aber da war Farin schon alles egal.

Genau wie nun der Abschied, der ihm entsprechend leicht fällt. Dem Rest der Familie weniger. Schließlich haben sie nicht das Vorrecht der Verrückten, seltsam und unhöflich sein und ihn einfach stehen lassen zu dürfen, also drucksen sie eine Zeit lang herum, bewerfen ihn mit Phrasen und lassen ihn dann einfach stehen. Farin ist erleichtert, soweit er das noch sein kann, und wünscht sich eigentlich nur noch seine Ruhe für heute.

Allerdings ist das leider unmöglich, wie ihm ein freundlich-bestimmter Pfleger, der sich ihm als ‚Herr Kleine, aber es nennen mich sowieso alle nur Kleine‘ vorstellt, ihm mitteilt, der ihm die Anstalt gerne zeigen möchte.

Farin fügt sich und hält so viel Abstand wie möglich, um so wenig Energie wie möglich darauf verwenden zu müssen, sich darauf zu besinnen, wie man höflich, freundlich und offen ist. Eigentlich wäre es ihm am liebsten, er würde mehr wie eine Maschine behandelt, wie ein Produkt unter Tausenden, aber der Kleine ist erschreckend menschlich.

Glücklicherweise versucht er nicht, Farin zum Reden zu bringen, sondern verfällt, sobald ihm klar wird, dass dem Patienten nichts an Konversation liegt, in eine sehr präzise und distanzierte Sprechweise. Farin weiß das zu schätzen. Vielleicht wird er sich morgen bei ihm bedanken.

„Der Essenssaal befindet sich neben der Eingangshalle“, Kleine deutet auf eine zweiflüglige Tür, „Sie müssen Ihr Armband an das Gerät neben der Tür halten – so wie die Kassiererinnen das mit der Ware machen – und damit Ihre Anwesenheit bestätigen. Wenn Sie drei Mahlzeiten in Folge oder fünf Mahlzeiten in einer Woche verpassen, wird das Personal Sie zu dem Grund befragen, Ihnen gegebenenfalls Essen aufs Zimmer bringen und Sie beaufsichtigen, bis Sie es gegessen haben. Bei Weigerung werden Sie zwangsernährt.“ Er hat einen schwer zu entdeckenden und noch schwerer zu verstehenden Humor, der weniger in seinen Worten als in seinem Tonfall mitschwingt und der Farin irgendwie gefällt. Er ist nüchtern und klar, aber mit Sicherheit kann er auch sehr herzhaft lachen. (Eine Vorstellung, die Farin weniger gefällt.)

„Der Aufenthaltsraum befindet sich am Ende des Flurs jeder Station, das heißt jeder Etage“, der Pfleger deutet in den gelb tapezierten Gang mit den weißen Türen und auf eine große Tür ganz am Ende. „Ihr Zimmer ist im dritten Stock. Es gibt vier Stock,

aber der Vierte ist die geschlossene Station, und die Leute aus dieser Station werden Sie vermutlich nicht kennenlernen.“

Er ruft den Aufzug herunter, während er sich beiläufig erkundigt: „Leiden Sie an Klaustrophobie oder ist es Ihnen aus einem anderen Grund lieber, die Treppe zu benutzen?“

Farin schüttelt den Kopf. Gründe wie seine persönliche Fitness wird der Pfleger kaum gemeint haben.

„Wir haben Einzelzimmer“, erklärt dieser freundlich, als sie bei Farins Zimmer angekommen sind und vor der weißen Tür stehen, „eine Sache, die wenige Kliniken haben, zumeist sind es mindestens Zweibettzimmer, aber Ihre Familie hat sich für die kostenintensivere Variante entschieden, um Ihnen möglichst viel Privatsphäre zu gönnen.“ Wenn Farin nicht wüsste, dass es die Art und Weise seiner Eltern ist, ihr Gewissen zu befriedigen – mit möglichst viel Geld – wäre er ihnen vielleicht sogar dankbar. Vielleicht.

Kleine öffnet die Tür. „Alle Pfleger und Schwestern besitzen einen Schlüssel, der ihnen den Zugang zu sämtlichen Zimmern ermöglicht. Sie haben die Möglichkeit, Ihr Zimmer von innen abzuschließen, sodass andere Patienten nicht hinein können. Das Personal wird allerdings immer Zutritt haben“, erklärt er nebenbei. Farin öffnet die Tür und schaut in das Zimmer hinein. Es sieht ein wenig aus wie ein Hotelzimmer, es gibt einen Schreibtisch mit Stuhl, ein Bett, einen Nachttisch und einen Kleiderschrank. Die Lampe ist direkt an der Decke befestigt, darum herum ein Glaskasten.

Die Fenster sind vergittert. Der Pfleger bemerkt seinen Blick. „Eine Notwendigkeit, um Selbstmord vorzubeugen. Oder auch schlafwandelnden Patienten.“ Farin lächelt. Es fühlt sich an wie eine aufbrechende Kruste auf einer Wunde, und so lässt er es rasch wieder sein.

„Ihr Koffer wird auf Drogen und scharfe oder spitze Gegenstände untersucht, danach wird er auf Ihr Zimmer gebracht. Rasieren dürfen Sie sich nur unter Aufsicht, damit Sie die Klingen des Rasierapparats nicht anderweitig nutzen können.“ Farin schenkt ihm ein halbes Nicken als Zeichen dafür, dass er verstanden hat, und lässt sich auf seinem Stuhl nieder.

„Das Badezimmer finden Sie sicherlich selbst“, eine kleine Handbewegung in Richtung einer zweiten Tür, „wenn Sie etwas brauchen, an das Sie beim Packen nicht gedacht haben, melden Sie sich beim Personal. Frühstück gibt es um halb zehn Uhr, geweckt wird um neun. Wenn Sie andere Weckwünsche haben, müssen Sie sich einen Wecker stellen. Mittagessen ist um vierzehn Uhr und Abendessen um neunzehn Uhr. Die Essenszeiten kamen übrigens durch eine Patientenumfrage zustande“, fügt er mit einem kleinen Lächeln hinzu und beantwortet damit Farins stumme Frage nach den erstaunlich menschenfreundlichen Uhrzeiten.

„Die Therapieräume liegen in dem anderen Gebäude, ebenso wie die Kursräume“, Herr Kleine wendet sich zum Gehen und lässt Farin damit auf Ruhe hoffen, „Bitte folgen Sie mir wieder in den Gemeinschaftsraum, wo Sie sich mit anderen Patienten

bekannt machen können.“

„Ich wäre lieber allein.“

„Das wären hier einige, glauben Sie mir. Aber auch wenn das bis jetzt so ausgesehen hat, man ist hier immer noch mehr auf Ihre Genesung bedacht als auf Ihre größtmögliche Entspannung“, sagt er mit einer Bestimmtheit, die Farin wieder resignieren lässt. Einen Versuch war es wert gewesen.

„Ausgang haben Sie diese Woche noch nicht“, Kleinen ruft wieder den Fahrstuhl, „Wir warten noch auf den Bericht Ihres Therapeuten. Wenn Sie zu gefährdet – oder gefährlich – wirken, werden Sie hier bleiben müssen. Ich bezweifle aber, dass dem so sein wird. Ansonsten können Sie sich frei auf dem Klinikgelände bewegen, jedenfalls an den für Patienten zulässigen Orten.“ Er begleitet Farin noch zu dem ebenso gelben wie lauten Gemeinschaftsraum und lässt ihn dann mit den Worten „Gewöhnen Sie sich gut ein“ stehen.

Kapitel 2: I.II

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene II

Bela wird zu der Gruppe zurückgerufen, wendet sich bedauernd von dem Neuen ab, von dem wohl sowieso nicht mehr viel Konversation zu erwarten ist, und hängt sich an den Pfleger, schon wieder zu einer neuen Welle von Gerede ansetzend. „Ja, ja, ich bin ja schon da! Keine Sorge, Sie werden mich kaum mitschleifen müssen, ich platze fast vor Vorfreude auf den Ausflug! Was meinen Sie, wird Kat heute ein Eis schaffen?“ Ein rascher Blick zu einem dünnen Mädchen, das sich am Rand der Gruppe herumdrückt, „Wissen Sie was? Ich nehme Wetten an!“

Ein dünnes Lächeln schleicht sich für Sekunden über die Züge des Pflegers, ehe er sich wieder hinter seiner wahrscheinlich vertraglich verpflichteten ernsten Miene verzieht. Bela weiß trotzdem, dass er amüsiert ist. Dass er ihn mag. Wie alle anderen um ihn herum, außer Kat vielleicht, die ihn säuerlich mustert.

Er stürzt sich auf sie, wie immer, schließlich liebt er die Herausforderung. Dieses Mädchen, das nur Haut und Knochen und große, blaue Augen ist und das erst seit einigen Wochen dazugehört, sie ist tatsächlich die Einzige, die nicht an seinen Lippen hängt. Aber das wird sich schon ändern.

„Verzeihung, Mademoiselle, das war wirklich nicht persönlich gemeint. Aber ich würde mich freuen, Sie auf ein Eis einladen zu dürfen, und ich kann mir nichts Appetitlicheres vorstellen als ein Eis in der Hand einer graziösen jungen Dame wie Ihnen!“ Es ist größtenteils Übermut, der Wunsch, seine gute Laune in allen Ecken der Welt zu verstreuen, er hat ja genug davon! Für gewöhnlich siezt er seine Leidensgenossen auch nicht, aber beim Flirten hilft es manchmal, den Kavalier zu spielen, also, warum nicht?

Da ist so viel Energie, und worin soll er sie auch sonst investieren, wenn nicht in seine klinikinternen Beziehungen?

„Ist schon okay.“ Selbst ihre Stimme klingt bleich. Wobei sie tatsächlich über eine seltsame, gewöhnungsbedürftige Anmut verfügt, mehr wie ein Reh als wie eine Katze, aber durchaus nicht unschön anzusehen.

„Keine gute Laune heute? Mach dir nichts draus, du bist damit seit eben nicht mehr allein, der große Blonde mit Burnout eben in der Eingangshalle wird dir sicherlich mit großem Vergnügen beim Trübsal – oder anderen Dingen – Blasen Gesellschaft leisten!“ Vergnügt plaudernd und jetzt wieder beim Du, legt Bela Kat einen Arm um die Schulter und registriert zufrieden das kurze Auflachen, das ihr Gesicht einen Moment lang erhellt.

Der Ausflug dann ist wirklich ein voller Erfolg. Wie auch anders? Die Sonne lacht, die Vögel zwitschern und fast glaubt Bela, die Bienen surren und die Blumen singen zu

hören. Als er es laut ausspricht, sind die Lacher auf seiner Seite. Natürlich. Auch wenn es einer gewissen bitteren Ironie nicht entbehren kann. Ein Patient, der Stimmen hört. Aber das geht Bela vollkommen ab. Zumindest im Moment. Könnte er doch die ganze Welt umarmen, wenn sie nicht so verdammt groß wäre.

Das Eis scheint heute besonders lecker, der Wind in seinem Haar noch angenehmer. Selbst, dass Kat nur eine halbe Kugel schafft, den Rest und die Waffel ein paar Spatzen überlässt, kann seine Stimmung nicht trüben. Die Hälfte ist schon mehr als nichts. Wesentlich mehr. Und auch diese Feststellung seinerseits wird prompt hinausposaunt und charmant honoriert, bis die ansonsten so bleichen Wangen der Jüngeren in einem fast schon gesunden Rot erstrahlen.

Selbst als es zurück zur Klinik geht, kann nichts und niemand Belas guter Laune einen Abbruch tun. Wahrscheinlich würde das noch nicht mal die Apokalypse schaffen.

Als die Gruppe sich auflöst, entweder in ihren Zimmer entschwindend oder zu einer spät angesetzten Therapiestunde, entdeckt Bela fast sofort die hochgewachsene Gestalt des Burnout Falls, welcher anscheinend gerade mit seiner Einführung zu Ende ist. Macht doch der behandelnde Arzt der Station, der an seiner Seite steht, alle Anstalten, sich zu verabschieden.

Ohne viel nachzudenken, wozu grübeln, wenn man handeln kann, gesellt sich Bela zu dem Blondem, grinst ihn freudestrahlend an.

„Der Burnout-Patient, hallo! Lange nicht mehr gesehen. Schon gut eingelebt? Wie heißen Sie? Oder darf ich du sagen? Wir duzen uns hier alle untereinander, schließlich sind wir Leidensgenossen.“

Das demonstrative, genervte Stöhnen überhört Bela gekonnt. Diesen hier wird er auch noch in seinen Bann ziehen. Wenn nicht heute, dann morgen oder am Tag danach. Immerhin haben sie hier Zeit.

„Ja, ich hab mir schon Sorgen gemacht, richtig vermisst hab ich dich. Klar, ein großer Unterschied zum Keller meiner Eltern ist es nicht. Stuhl, Bett, Tisch, da braucht man nicht lange, um sich daran zu gewöhnen. Farin. Sag ruhig du.“ Die mechanische Art und Weise, seine Fragen der Reihe nach zu beantworten, bringt Bela zum Lachen. Ebenso wie der trockene Humor, der hinter den Antworten steckt, egal, wie bissig sie sind. Bela ist sicher, diesen Patienten auch noch zum Entertainer zu machen. Irgendwann.

„Bela mein Name. Nenn mich bloß nicht Bella! Und... sag bloß! Haben deine Eltern dich im Keller gehalten?“

„Nein.“

„So sahen sie aber aus. Als würden sie sich für dich schämen.“

Würde der Blonde nicht schon seit Anfang ihrer munteren Unterhaltung (Bela) oder auch erzwungenen Konversation (Farin) stocksteif dastehen, Bela würde sagen, Farin

versteinert bei diesem Satz.

Aber so muss es irgendetwas anderes sein, das Bela kurz zweifeln lässt, ob er nicht ein bisschen zu weit gegangen ist. Vielleicht die Privatsphäre hätte berücksichtigen sollen. Vorsichtig herantasten und all der Quatsch, von dem er nie viel gehalten hat. Vielleicht ist es der dünne Strich, zu dem der Mund des Blondes auf einmal zusammengepresst wird. Oder die Art, ihn zu mustern, von unten nach oben, richtiggehend hasserfüllt.

Für einen Moment verunsichert es ihn zutiefst. Das Gelb der Tapete im Gemeinschaftsraum, was ihm sonst so gut gefällt, wirkt auf einmal viel zu grell. Die Wände scheinen ihn zu erdrücken. Bela weiß, dass diese veränderten Wahrnehmungen nur leise Vorboten sind. Nichts im Vergleich zu den Empfindungen, die ihn übermannen, wenn er einen wirklichen Down hat.

Trotzdem zittert seine Hand leicht, als er sich durch die Haare fährt, verlegend lächelt. Allein der Gedanke, dass er schon wieder von einer depressiven Phase erfasst werden könnte, lässt sein Herz schneller rasen, bereitet ihm schier unendliche Ängste. Und lässt ihn noch mehr reden, in einem viel zu hohem Tempo.

„Du musst entschuldigen wenn ich zu weit gegangen bin, ich bin nicht gerade taktvoll, ich weiß, ich vergesse schnell, auch auf andere Menschen zu achten, während ich mit ihnen rede, sagt der Arzt, nimm's dir nicht so zu Herzen – hey, sag mal, wann hast du eigentlich Therapie, wir können uns morgen beim Essen treffen!“

Die Antwort braucht viel zu lang. Nach Belas Geschmack. Doch er sagt sich immer wieder, dass er seinen Maßstab nicht bei anderen anlegen darf. Auch so ein Punkt, bei dem er in der Therapie noch nicht wirklich weiter gekommen ist.

Als die Lippen des Größeren sich dann endlich öffnen, erschrickt Bela beinah. Farin klingt so müde, so unendlich resigniert. Nichts erinnert an die Schlagfertigkeit von eben. Diese Abgestumpftheit ist selbst für Burnout extrem ungewöhnlich. Bela kennt es in einem ganz anderen Zusammenhang.

Und auch wenn er Farin erst seit gut drei Minuten netto kennt, schwört er sich, auf diesen Acht zu geben. Weshalb auch immer. Vielleicht, weil er eine Beschäftigung braucht. Vielleicht aber auch, weil er es nicht noch einmal so weit kommen lassen will. Egal ob bei sich oder einem anderen. Doch das ist auch so eine Sache bei Bela. Gefühlsergründung. Etwas das nicht unbedingt zu seinen Stärken gehört.

„Ich... egal. Und das lässt sich bestimmt einrichten. Ich werd jetzt erst mal mein Zimmer erkunden.“ Es ist pure Resignation, vielleicht sogar schon total Aufgabe, mit der Farin Bela zurück lässt. Ein flaues Gefühl im Magen, das er sich nicht erklären kann.

Kapitel 3: I.III

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene III

Farin sitzt im Essenssaal. Es herrscht gedrückte Stimmung, möglicherweise, weil eine Vielzahl der Patienten unter Depressionen leidet.

Vielleicht kommt es ihm auch nur so vor, weil er gerade seine Therapiestunde hinter sich hat.

Er hasst es, über seine Probleme zu sprechen und er hasst es, wenn andere Menschen denken, sie wüssten mehr über seine Probleme als er selbst.

Farin starrt auf seinen Teller. Er wird sich wohl daran gewöhnen müssen. Genauso wie an die labberigen Fischstäbchen.

Er bemerkt gar nicht, wie Bela sich neben ihn setzt, ein Kunststück, das ihm im Nachhinein unmöglich erscheint, denn als er aufblickt, ist der seltsame Kauz schon mitten im schönsten Redefluss.

„...Wette, du wurdest schon über die Patienten hier aufgeklärt?“

Farin umklammert die Gabel fester. Woher nur kommt dieser Drang, sie Bela ins Auge zu rammen, immer wenn der zu einem neuen Satz ansetzt? Für gewöhnlich hat er keine Gewaltfantasien. Wenigstens etwas, woran er nicht leidet. Bis jetzt, jedenfalls. „Ja. Der zuständige Arzt war gründlich.“

„Ah, aber sie lassen immer die Hälfte weg in der Sorge, sich politisch unkorrekt auszudrücken. Schau... das drüben sind die Alkis. Rotten sich immer zusammen. Es gibt nichts Kaputteres als die, außer vielleicht die Junkies, aber davon gibt's hier wenige. Hatte selbst mal Probleme mit Drogen, wie das eben so ist, man wird unvorsichtig, wenn man gerade ein echtes Hoch hat... Naja, im Anfang dachten alle immer, klar, Sucht, da ist man halt down wenn das Zeug zu wirken aufhört... Egal. Dann haben wir ein paar Magersüchtige, nicht viele, die meisten sind in der Offenen... Du erkennst sie sicher...“ Bela deutet in Richtung einer jungen Frau, die vor ihrem Teller sitzt wie Farin früher vor seinen Mathehausaufgaben, „Gibt nicht viel, was gerissener ist als die, wenn's ans Wiegen geht. Trinken literweise Wasser, essen Steine, wenn sie welche kriegen...“ Bela unterbricht sich einen Moment, um drei Fischstäbchen in sich hineinzuschlingen. Farin hat noch nie jemanden gesehen, der so schnell essen kann.

Schließlich wendet er sich auch wieder seinem Teller zu, zu dem Schluss gekommen, dass das wohl die nützlichste Tätigkeit ist, die man ausführen kann, wenn einem gerade ein Ohr abgekaut wird.

„Dann gibt's die Autisten... Haben kaum Chancen, hier rauszukommen. Die sind hier

nur, um einen möglichst geregelten Tagesablauf zu haben, weil sie sonst krepieren würden. Bei manchen gibt's Besserung, aber selten soweit, dass sie ins echte Leben draußen entlassen werden können. Sind aber einige echt geniale Köpfe dabei..."

Für einen kurzen Augenblick glaubt Farin, an einer nichtexistenten Gräte im Fischstäbchen zu ersticken. „Ins echte Leben draußen“. Viel zu klar wird ihm auf einmal, wo er sich hier überhaupt befindet. Dass er, obwohl „drinnen“, doch außerhalb von allem steht, das ihm wichtig ist. Sein Job. Das Reisen. Die Freiheit. Mit einem Schlag verliert Farin jeden Hunger, den er nur ansatzweise besessen hat.

Bela unterdessen plappert munter weiter. „...Klar, und die Schizos, die Stimmen hören und so weiter. Ist manchmal echt gruselig, wenn du mit einem von denen redest und der denkt plötzlich, du hättest was gesagt, was du gar nicht gesagt hast. Und wenn das, was du nicht gesagt hast, dann auch noch was Unfreundliches über seine Mutter war, dann renn, Baby, renn.“ Farin stützt den Kopf in die Hände und versucht krampfhaft, sich mit der neuen Situation anzufreunden. Oder zumindest damit zurechtzukommen, dass anstelle seines wohlverdienten Mittagskaffees nun ein unaufhörlich redender Manisch-Depressiver getreten ist und so schnell wohl nicht mehr weggehen wird.

„Ich hatte das Problem mal, konnte danach keinen einzigen Kurs mehr besuchen, in dem er auch war, weil er mir direkt an die Gurgel wäre... Apropos! Welche willst du belegen?“

„Ich...“ Wenn Farin ehrlich ist, gehört die Kurswahl zu den so ziemlich letzten Dingen, an die er einen Gedanken verschwenden würde. Ist das, was die Ärzte therapeutische Maßnahme nennen, Farins Meinung nach doch nur ein anderer Ausdruck für Beschäftigungstherapie. Damit man das bisschen Verstand, welches man noch besitzt, nicht auch noch an die Langweile verliert.

Natürlich wird er das nie laut preisgeben. Besteht doch die Gefahr, dass sein Gegenüber ihn von den Kursen und ihrer Wirkung überzeugen will, sämtliche der Angebote ins Kleinste filetiert und ihm aufischt. Zu seinem Leidwesen kann Farin gar nicht so schnell gucken (hören?) wie seine schlimmsten Visionen in die Tat umgesetzt werden.

„Also, vom Häkeln würde ich dir abraten, da sind die ganzen depressiven Mittdreißiger Hausfrauen oder abgestürzten Karrieregirls, die sich jetzt als Hausfrauen versuchen wollen... Wenn man da nur reinkommt, wie die sich mit diesen gedämpften, müden, hoffnungslosen Stimmen unterhalten, das ist der reinste Albtraum! Also, ich meine, man braucht schon eine sehr stabile, gute Stimmung, um da... und du siehst mir eher so aus, als könntest du ein bisschen Aufmunterung vertragen, Sport oder so...“

„Mit anderen Worten, ich bin ein kränkliches Etwas, das etwas mehr Muskeln vertragen könnte?“ Eher würde sich Farin irgendwelche wichtigen Gliedmaßen abtrennen, als jemals einer Sterbensseele zu erzählen, dass sein Therapeut schon ähnliche Töne angeschlagen hat. Gesunder Geist im gesunden Körper. Von wegen.

„Gott bewahre, nein! Du siehst nicht schwach aus, ich dachte nur, vielleicht macht Sport dich ein bisschen weniger steif und trocken und mies gelaunt als du es jetzt bist!“

Aber wenn das nicht dein Ding ist... Hätten wir da noch... Zeichenkurs – da bin ich drin -, Töpferkurs... Naja, jedem das Seine, nicht wahr... Dann gibt es noch den Musikkurs“, Belas Grinsen verbreitert sich, eine Sache, die Farin eigentlich für unmöglich gehalten hat, „da bin ich mal rausgeflogen, nachdem ich ein bisschen zu laut auf die Trommeln eingeschlagen habe... Da sind sogar einige aus dem Raum geflüchtet... Ach ja, und Lyrik.“

Es ist das erste Wort, das Farin wirklich aufhören lässt. Ohne, dass er selbst es bemerkt, lockert sich seine ganze Haltung, sitzt er nicht mehr wie ein Stock auf seinem Stuhl, sondern fast schon... normal.

„Lyrik?“

„Ja... also, da sind die ganzen kleinen Hoffmanns und Poes drin... wenn du verstehst, was ich meine. Alles kleine Gruftis, wenn du mich fragst. Aber wer's mag. 'N paar von den Sachen sollen draußen sogar schon Beachtung gefunden haben. Schimpft sich dann Leidensbericht, verkauft sich millionen Mal, die Autoren scheffeln und scheffeln, kommen mit dem Erfolg nicht klar und landen dann wieder hier. Ironie des Schicksals.“

Farin schaltet geistig komplett ab. Zumindest startet er den Versuch. Zumal Belas Stimme doch wirklich ziemlich laut ist.

Lyrik. Schreiben. Der berühmte Silberstreif am Horizont. Etwas, das zur Abwechslung wirklich gut klingt, Farin mit seinem alten Leben verbindet.

Und während Bela weiter seine Ohren malträtirt, beschließt Farin, so ganz im Stillen, doch mal einen Blick auf die Kursliste zu werfen.

Kapitel 4: I.IV

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene IV

Als Farin aus dem Raum herauskommt, hätte er eigentlich gerne ein wenig Zeit für sich, um sich vielleicht einen kurzen Moment lang an die Wand zu lehnen und das Gefühl auszukosten, das er doch schon so lange nicht mehr hatte: Das des Erfolgs.

Schreiben ging ihm früher immer leicht von der Hand, Artikel wie freie Texte, bis vor ein paar Monaten, als er sich langsam regelrecht eingeengt fühlte von der Deadline, überhäuft von Arbeit, viel zu sehr unter Stress gesetzt, um noch irgendetwas qualitativ Hochwertiges hervorzubringen.

Er hat den Raum ein wenig nervös betreten, unsicher, ob er auch hier nicht würde arbeiten können, obwohl es doch etwas Freieres gar nicht gibt – es gibt keine Frist, kein Thema, keine Form, man darf einfach schreiben. Und irgendwann ist es ihm dann doch ergangen wie ganz früher, dass er schreibt und schreibt und schreibt und nichts und niemand kann ihn stören, bis er fertig ist.

Farin verbucht es als Erfolg auf der ganzen Linie.

Leise schließt er die Tür hinter sich, er ist der Letzte gewesen, absichtlich, um ein bisschen Ruhe haben zu können, den Weg in sein Zimmer alleine zu gehen.

Bela stößt sich von der Wand ab und gesellt sich, munter auf ihn einredend, an seine Seite.

Das war's dann wohl mit Ruhe, denkt Farin frustriert und mit dem heftigen Bedürfnis, Bela einen Keil in den Mund zu rammen.

„Und, wie war's, bist du jetzt auch unter die Poes gegangen? Erfolgreich verlaufen, das Ganze? Du siehst besser aus als gestern! Schreiben tut dir gut – mich stresst das ja immer nur, total nervig, kann ich überhaupt nicht gebrauchen. Hast du ne Geschichte geschrieben? Darf ich sie lesen?“

„Nein!“ Das klingt wesentlich heftiger als beabsichtigt. Farin ist nicht dumm. Er kann sich ausmalen, dass Bela die Geschichte umso mehr haben wollen wird, je weniger egal es ihm ist.

Allerdings, mit der folgenden Stille hat er nicht gerechnet. Er sieht vom Boden auf in Belas Gesicht, das völlig ausdruckslos in Gehrichtung gerichtet ist, während der Kleinere immer noch neben ihm hergeht wie von einem Motor betrieben.

Farin weiß nicht, wie es aussieht, wenn Belas Stimmung umschwingt. Aber er weiß, dass diese Situation ihm nicht geheuer ist.

„Bela?“, fragt er vorsichtig nach.

Mit dem Ruck an seiner Hand weiß er, dass das alles zur Taktik gehört. Bela entreißt ihm sein Heft und schlägt die erste Seite auf. Farin ist nicht kindisch. Und so wichtig, dass er Bela das Heft unbedingt wieder abjagen müsste, ist ihm die Geheimhaltung seines Gedichts auch nicht. Also bleibt er stehen und sieht Bela zu, der beginnt, laut vorzulesen, zuerst skeptisch und stockend, dann immer flüssiger:

*„Es ist nie vorbei,
Es geht nie zu Ende,
Es hört niemals auf,
Jede gute Tat, jede Heuchelei -
Es ist nie vorbei*

*Es geht immer weiter,
Also bleib entspannt,
Setz dich auf die Couch,
Lehn dich an die Wand.*

*Und ich sag dir:
Sei mal nicht so ein Erbsenzähler,
Es ist klar, jeder macht mal Fehler,
Zwischen Bergen gibt es immer Täler*

*Und da ist sicher noch ein paralleler Lebensweg,
Ich weiß, das klingt jetzt schräg,
Es wär ein Privileg,
Ihn zu finden und dann weiter drauf zu gehen.*

*Es ist nie vorbei,
Mach dir keine Sorgen,
Du bekommst die Chance -*

*Mach es wieder gut,
Mach dich endlich frei,
Es ist nie vorbei.*

*Es gibt stets ein Morgen,
Also gib nie auf,
Weil auch dein Tag kommt,
Freu dich schon darauf,
Denn es ist so:*

*Irgendwann wirst auch du gewinnen,
Und dann kannst du von vorn beginnen,
Kannst fantastische Pläne spinnen,
Doch am Ende gibt es kein Entrinnen -*

Du wirst dastehen,

*Mitten im Geschehen,
Als wär es ein Versehen,*

Denn das Leben ist ein Werden und Vergehen...“ Bela hält inne, liest die letzten Zeilen noch einmal, ein entzücktes Lächeln auf den Lippen: „Hey, das ist richtig schön! Das gefällt mir! *Du wirst dastehen... mitten im Geschehen... als wär es ein Versehen...* Schreibst du oft? Das sieht richtig professionell aus! ...Aber diese Zeilen...“, Bela tippt energisch auf die Stelle im Heft, „die merk ich mir, ganz bestimmt! Und später, wenn wir längst draußen sind und du berühmt bist, dann werd ich dich daran wiedererkennen!“

Ein ganz kleines Lächeln schleicht sich auf Farins Lippen und hält sich hartnäckig dort. Es bleibt nicht unbemerkt. Aber das ist egal.

Farin hat sich schon immer über ein Lob seiner Arbeit gefreut, ganz gleich, von wem es kam. Und jetzt ist es eben von Bela.

Dieser unterdessen hakt sich glücklich bei ihm unter: „Schau an, du kannst es ja doch!“

„Was?“ Farin sieht mit hochgezogenen Augenbrauen an seiner Seite herunter, wo Bela vergnügt an seinem Arm baumelt.

„Lächeln! Dachte schon, du hast's verlernt.“ Bela bemerkt den Blick wohl. Aber, anstatt sich wie jeder normale Mensch hastig zu entschuldigen und Farin loszulassen, klammert er sich nur noch fester an ihn.

Farin seufzt abgrundtief. Was hat er schon erwartet? Hier wird er wohl kaum irgendwelche normalen Reaktionen bekommen. Niemand hier ist normal.

Kapitel 5: I.V

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene V

Bela strahlt die junge Pflegerin an, die pünktlich um neun Uhr, wie immer, in sein Zimmer kommt, um ihn zu wecken. Die Sonne malt helle Streifen auf die Bettdecke. Es ist viel zu schön, um liegen zu bleiben.

„Guten Morgen“, trällert Bela im Aufstehen, reißt das Fenster auf und lehnt sich vor, soweit das bei vergitterten Fenstern möglich ist, „Herrlich ist das draußen, so muss es im Paradies aussehen! Okay, wahrscheinlich gäbe es im Paradies keine Gitter vor den Fenstern, aber trotzdem!“

Die Pflegerin lächelt und verschwindet aus dem Zimmer, um den nächsten Patienten zu wecken. Bela ruft ihr ein „und Sie sehen heute auch ganz bezaubernd aus, wie immer!“ hinterher, allein schon um seinem Ruf gerecht zu werden.

Im Essenssaal ‚wartet‘ schon Farin auf ihn, versteckt hinter einer großen Zeitung.

Bela holt sich Messer und Teller, Brötchen, Butter und Schokostreusel – auf inständiges Bitten und hartnäckiges Flirten hin hat die Köchin extra für ihn welche gekauft – und lässt sich ihm gegenüber auf einen Stuhl fallen.

„Guten Morgen, der Herr, auch so gut geschlafen? Also, ich finde ja immer die Tage zwischen Frühling und Sommer am schönsten zum Einschlafen, die sind einfach am besten, um das Fenster offen zu lassen.“

Er beginnt, sein Brötchen zu schmieren. Die Zeitung raschelt, knickt ein und offenbart einen zutiefst ermüdet aussehenden Farin. Zumindest hat er ziemlich dunkle Ringe unter den Augen. Bela übersieht das taktvoll und redet weiter, während er eine Brötchenhälfte mit den bunten Streuseln übergießt. „Und in der Zeit sind auch immer die Mädchen am besten! Also, ich meine, Frühlingsgefühle ist Unsinn, Frühsommergefühle müsste es heißen! Die Damen hier sind jedenfalls nie schöner gewesen als jetzt!“

„Sag mal... isst du Brötchen mit Schokostreuseln oder Schokostreusel mit Brötchen?“ Farin nickt zu Belas Teller hinüber, auf dem das Brötchen schon kaum noch zu sehen ist.

„Am liebsten Streusel ohne Brötchen, aber das lassen die Ärzte nicht zu. Von wegen, Kohlehydrate und Vitamine und all der Mist, das sei auch wichtig. Warum lenkst du ab? Magst du keine Mädchen? Magst du Männer?“

„Ich mag meine Ruhe.“

„Aber Ruhe kann man nicht ficken! Komm schon, schau dich mal um! Da sind so viele

schöne junge Damen – Anne da drüben, die Brünnette mit Schlafstörungen... Die schöne Schwarzhäutige mit Posttraumatischer Belastungsstörung, das ist Celine... Und Kat natürlich, die muss einmal eine echte Schönheit gewesen sein, auch wenn ihre Maße wohl eher 60/60/60 sind als 90/60/90... Trotzdem!" Bela wirft der Braunhaarigen eine Kuschhand zu. Kat öffnet die Hand, fängt den Kuss auf und steckt ihn sich in den Mund. Sie grinst Bela kurz zu, ehe sie jeden Finger ihrer Hand ableckt, wie um sie von den letzten Krümeln zu befreien.

„Sie hat einen herrlichen Sinn für Humor, oder?“, fragt Bela begeistert.

Als er seinen Blick zu Farin wendet, sieht er ihn an, als hätte er gerade verkündet, dass er der Nachfahre Frankens teins ist und mit Vorliebe nachts auf Friedhöfen buddeln geht. Der letzte Patient, den er so geschockt gesehen hat, war der Hypochonder, der kurzfristig entlassen wurde.

„Hast du... hast du eben gerade... du hast doch nicht wirklich...“

Die Kopf ein wenig schräg legend, versucht Bela allein durch Augenkontakt das Problem herauszufinden. Was sich als ziemlich schwieriges Unterfangen herausstellt, stiert der Blonde doch nun nur noch nach unten und auf seinen leeren Teller. „Was?“

„Du weißt schon... das... na das Wort eben...“

„Ficken?“

Farin wird tatsächlich rot um die Nase. Bela kann nur mit größter Mühe ein allzu mädchenhaftes Kichern unterdrücken. Wenn das mal nicht niedlich ist. Fast vergisst er darüber seine Schokostreusel.

„So etwas sagt man nicht. Schon gar nicht am Frühstückstisch.“

„Was? Ficken?“

„Bela!“ Entsetzt- mahnendes Zischen. Dieses Mal kann Bela ein Lachen nicht mehr unterdrücken.

„Wohl noch unaufgeklärt, was? Keine Sorge, das wird sich hier schnell erledigt haben“, Bela befeuchtet einen Finger mit der Zunge und tupft die vom Brötchen gefallenen Streusel auf, um sie sich, nicht ohne ein Augenzwinkern in Richtung Farin, in den Mund zu stecken, „Aber ist ja schon gut, schon gut. Wechseln wir das Thema. Hast du eigentlich Interesse an nem zusätzlichen Kurs? Zeichnen, zum Beispiel? Das macht echt Spaß, ist richtig befreiend! Und bestimmt langweilst du dich sonst irgendwann... ich meine... richtig viel zu tun gibt es hier sonst nicht. Kannst dir ja mal meine Bilder ansehen, so als Vorgeschmack, komm mit, ich zeig sie dir!“ Bela steht rasch auf und greift sich Farins Hand, um ihn hinter sich her in sein Zimmer zu schleifen. Er wird sich schon melden, wenn er nicht mitkommen will.

Im Türrahmen bleibt der Blonde wie angewurzelt stehen. Bela kennt diese Reaktion. „Willkommen in meinem trauten Heim“, sagt er und wartet geduldig, bis Farin sich

entweder an die Farbexplosion gewöhnt hat oder erblindet ist.

Belas Zimmer ist nicht nur wahnsinnig unordentlich, sondern auch bis auf den letzten Flecken mit Postern, Gemälden und Zeichnungen zugeklebt. Zwischen wirr herumliegenden Hosen, Stiften, Blättern und Comics blitzt nur selten der Fußboden durch. Die Wände sind gepflastert mit düsteren Vampirpostern neben Neon-grün-pinken Farbenwirbeln. Kurz gesagt, Belas Zimmer ist der reinste LSD-Trip. Aber die Bezeichnung würde Farin vermutlich auch nur verwirren.

Zielstrebig zieht Bela eine Mappe unter dem Bett hervor und drückt sie Farin in die Hand. Der öffnet den Mund wie zum Widerspruch, schüttelt dann aber ergeben den Kopf und schlägt die Mappe auf.

Eine Familie lacht ihm entgegen, mit weichem Bleistift ungenau skizziert. Das einzig Perfektierte an dem Bild ist die Stimmung, die Gesichtsausdrücke, kaum zu erkennen, aber doch voller Leben. Die Schnute, die der kleine Junge zieht, kommt Farin beinahe bekannt vor.

Er blättert vorsichtig weiter. Ein Vampir mit hohlen Wangen und toten Augen, mit schwarzem Filzstift klar umrissen, die Haut leicht grünlich.

Bei dem nächsten Bild erstarrt er, sieht zu Bela, dann wieder auf das Papier. Was ihm da mit harten Linien unbarmherzig gezeichnet entgegenblickt, ist ohne Zweifel sein eigenes Gesicht. Müde, alt und unnahbar. Die Falten sind nicht angedeutet, sondern hart und klar erbarmungslos von Anfang bis Ende gezogen.

Farin hebt einen Finger zum Gesicht und fährt die Falten nach, von der Nase bis zu den Mundwinkeln. So schlimm sieht es doch noch nicht aus, oder?

„Danke für das Kompliment. Zeichnest du immer so gnadenlos ehrlich?“, fragt Farin, ohne den Blick von dem Bild zu nehmen.

„Wenn ich weicher gezeichnet hätte, wärest es nicht mehr du gewesen. Aber vielleicht wirst du ja von selbst ein bisschen weicher, dann kann ich auch freundlichere Bilder von dir zeichnen! Gefällt's dir denn? Welches magst du bis jetzt am liebsten?“

„Ich kann dir sagen, welches ich am wenigsten...“ Farin bricht ab und starrt fassungslos auf das nächste Bild.

Es ist eine Aktzeichnung. Von Farin.

„Du hast...“

„Eine sehr lebhaft Fantasi“, fällt Bela ihm ins Wort, „Wenn was nicht stimmt, sag's mir, dann besser ich es aus.“

Farin lässt die Mappe fallen und verlässt mit raschen Schritten das Zimmer.

Bela sammelt hastig, auf den Knien herumrutschend, seine Bilder wieder ein, während

er ihm hinterherruft: „Was denn, was denn, so schlimm? Ich dachte eigentlich, es ist halbwegs realistisch! Du kannst mich ja gerne vom Gegenteil überzeugen, ich hab ja keinen Röntgenblick...“ Das Geräusch der zuknallenden Tür am Ende des Flurs bestätigt Bela in der Ahnung, dass seine Worte kein Gehör finden.

Stille.

Eine Sache, die Bela gar nicht leiden kann.

Der Therapeut sagt immer, er solle sich entschuldigen, wenn er jemanden vor den Kopf gestoßen hat.

Seufzend öffnet Bela eine Schublade, holt die illegalerweise dort gelagerte Tafel Schokolade heraus und macht sich auf den Weg zu Farins Zimmer, das er abgeschlossen vorfindet. Kein Wunder.

Bela klopft sachte an. „Farin?“ Keine Antwort.

Bela gehört nicht zu den geduldigsten Menschen. „Faaarin! Tut mir ja leid, ich weiß doch, dass du prüde bist, ich hätt's nicht sagen sollen, geb ich ja zu!“, ruft er eine leicht abgewandelte Form des Satzes, den seine Mutter ihn hat auswendig lernen lassen für Situationen wie diese, in Richtung verschlossener Tür.

Als gefühlte drei Sekunden später noch immer keine Reaktion kommt, trifft Bela schweren Herzens den Entschluss, sich von Teilen seiner heißgeliebten und in anderen Situationen mit seinem Leben verteidigten Schokolade zu trennen.

Brüderlich bricht er sie etwa in der Mitte über, entfernt das kleinere Stück aus der knisternden Silberfolie (Farin muss es ja nicht erfahren) und schiebt es unter der Tür hindurch. „Da. Für dich. Ich hab's echt nicht so gemeint“, sagt er mit seiner Verzeihung heischendsten Stimme.

Ein weiterer Moment der Stille vergeht, und Bela will sich gerade abwenden, als Farin die Tür öffnet und ihm die Schokolade mit dem Anflug eines Lächelns entgegen hält. „Danke. Ich mag keine Schokolade.“

Bela kommt gar nicht auf die Idee, beleidigt zu sein. Glücklicherweise nimmt er die Schokolade an sich, bricht mit einem zufriedenen „Nicht mehr böse?“, das mehr Feststellung als Frage ist, ein Stück ab und steckt es sich in den Mund.

Farins Mundwinkel heben sich um ein paar weitere Teilstriche.

Wenn er lächelt, fällt auf, dass er einen ziemlich großen Mund mit einem gewaltigen Grinse- und Redepotential hat. Die Falten um seine Augen machen ihn nicht unbedingt jünger, aber weicher.

Bela nimmt sich fest vor, den lächelnden Farin im Gedächtnis zu behalten und später zu malen.

Vielleicht lässt sich ja eine richtige Vorher-nachher-Zeichnungs-Geschichte draus machen.

Kapitel 6: I.VI

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene VI

Farin fühlt sich nicht.

Und das hat nichts mit dem „Ich- föhl- mich- nicht- guck- mal- ich- glaub- ich- krieg- Fieber- und- bin- krank“ zu tun.

Farin fühlt sich nicht.

Im wahrsten Sinne dieser Worte.

Schon der Morgen, trotz strahlendem Sonnenschein und Vogelgezwitscher, erscheint ihm als eine einzige graue Masse, jede Konversation, und sei es nur die mit der ihm weckenden Schwester, pure Energieverschwendung. Gestohlene Zeit, die er eigentlich doch nicht haben will, deren Verlust ihn aber in seinem wirren Gemüt trotzdem ärgert.

Und auch wenn einem hier Besserung, Heilung schon beinah gepredigt wird, so ist für Farin der ganze Tag eine einzige steile Talfahrt.

Das Frühstück: wo er noch nicht einmal registriert, dass er sich an dem viel zu heißen Tee die Lippe verbrennt.

Seine Therapiestunde: frustrierend wie immer, da Farin stets das Gefühl hat sich im Kreis zu drehen, nicht einen Schritt vorwärts zu kommen.

Die Mittagspause: in der von einer Scharr gackernder, schnatternder Weiber belegt wird, von denen er beim besten Willen nicht weiß, was er mit ihnen anfangen soll.

Und schlussendlich der Lyrikkurs: ansonsten stets Lichtblick, ein komplettes Desaster, scheint doch, zusammen mit dem letzten Rest eines Gefühls, auch Farins Sprache verloren gegangen zu sein.

Unendlich müde, aber nicht auf eine Art und Weise, die auf erholsamen Schlaf hoffen lässt, schwankt Farin über den Flur. Er will nur noch in sein Zimmer, sich weg- und die gesamte restliche Welt aussperren, als das passiert, wovor er sich schon den ganzen Tag über fürchtet: eine nur allzu bekannte Gestalt steuert direkt auf ihn, begrüßt ihn viel zu laut. Und viel zu fröhlich. „Faaarin, mein Freund! Ich wette, du hast heute noch nicht gelächelt! Komm schon, lächeln und Sex verlängern das Leben, und wie's aussieht, bist du kurz vor'm Krepieren, ein Glück, dass du nicht rauchst!“ Farin fühlt sich in die Ecke gedrängt, auch wenn da gar keine Ecke ist. Noch nicht einmal eine metaphorische. Am liebsten würde er die Arme um den Kopf legen und die Augen zupressen und so, blind und taub, in sein Zimmer laufen und die Tür abschließen.

Er versucht es auf die soziale Art. „Bela“, sagt er müde, „lass mich in Ruhe. Ernsthaft.“ Mit den Worten drückt er sich an Bela vorbei, der die Gelegenheit gleich nutzt, um ihm wieder einmal das Heft zu klauen.

*„Die Friedlichkeit des Augenblicks hält mich... Gefangen, wie zwischen Gitterstäben... betrachte ich abwesend die Situation... als wäre es nicht **mein** Leben. Holla, da ist aber jemand depri! Lächeln, Baby. Lächeln. Könnte von mir sein. Moment, das ist von mir! Du schreibst dir Zitate von mir auf? Ich fühle mich geehrt! Und das hier auch! Nenn es nicht kränklich, nenn es vornehme Blässe, das tut deinem Ego gut.“*

Farin möchte sterben, auf der Stelle. Oder zumindest Bela sollte jetzt sterben. Für die nächsten paar Stunden jedenfalls, damit Farin sich endlich in seinem Zimmer verkriechen kann.

„Und was ist das hier? Und wenn's dir schlecht geht, einfach fünf Minuten lang grinsen, dann denkt dein Körper du bist wirklich glücklich. Hast du etwa Ratschläge von der Trauma-Frau angenommen? Die sind mit Vorsicht zu genießen, die Dame ist äußerst zynisch! Und das... Vielleicht liegt's daran, dass ich zu oft allein war, als ich klein war, oder dass mein Vater gemein war... Ich wusste es, du bist doch ein Kellerkind! Oder ist dein Vater ein Kinderschänder?“

Farin hasst ihn. Es ist kein Verletzt Sein, keine Depression, noch nicht einmal unendliche Wut. Es ist reiner Hass, der ihn sich aufrappeln und verächtlich auf Bela herabblicken lässt.

„Selbst wenn, würde ich es dir nicht auf die Nase binden. Denn, kaum zu glauben, aber wahr, es gibt Leute, die belästigen einen nicht in den ersten zehn Minuten mit ihrer gesamten Lebens- und Leidensgeschichte. Die können auch mal still sein. Wen willst du eigentlich mit dieser Friede, Freude, Sonnenschein Nummer beeindrucken? Gut, du bist der Belegschaft kleiner Liebling und genug weibliche Bekanntschaft mag dir das auch einbringen, das dauert aber doch auch nur bis zu deinem nächsten Tief. Dann würdigt dich niemand mehr eines Blickes. Dann bist du nur noch einer unter vielen. Einer unter vielen Verrückten.“

Bela antwortet nicht. Sein Kopf senkt sich wie in Zeitlupe, bis er blicklos zu Boden starrt. Farin macht es nur umso rasender.

„Glaub ja nicht, deine Mitleidstour funktioniert nochmal. Einmal drauf reinfallen reicht mir, danke!“

Bela sieht auf, sekundenlang treffen sich ihre Blicke. Es reicht, um Farin gründlich zu verunsichern. Belas Augen bergen absolut nichts mehr, kein spitzbübisches Blitzen, kein verstecktes Lächeln. Nichts. Gähnende Leere. Absolutes Desinteresse an allem und jedem.

„Bitteschön.“ Er lässt das Heft einfach fallen, dreht sich um und geht langsam in Richtung Zimmer davon.

Farin sieht ihm hinterher und weiß, dass er jetzt eigentlich zu ihm laufen und sich

entschuldigen müsste. Ihm irgendwie helfen.

Aber seine Energie reicht schlicht nicht dazu aus. Er schafft es gerade mal, sich nach dem Heft zu bücken und – endlich – auf sein Zimmer zu gehen. Das mit der guten Tat... ein andermal, vielleicht. Wenn es ihm besser geht.

Eigentlich sollte Farin sich für seine Ignoranz hassen. Aber selbst dazu ist er zu müde.

Irgendwie schafft er den Weg in sein Zimmer und schließlich auch ins Bett.

Jedoch, Schlaf ist auch nur Illusion.

Kapitel 7: I.VII

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene VII

Farin lehnt sich an die Wand vor Belas Zimmer. Perfekt wäre es, wenn seine Anwesenheit durch die Wand hindurch Bela helfen könnte. Dann müsste er keine dieser ... sozialen Situationen meistern, die er schon immer gehasst hat. Die richtigen Worte und Gesten finden. Ihm fehlt das Gefühl dafür. Das Mitleid, das belohnende Glücksgefühl, wenn er jemandem geholfen hat.

Dennoch, Schuldgefühle hat er. Ein Geschenk ist eine Verantwortung, das hat seine Familie ihm früh genug in den Schädel gehämmert. Man muss etwas Gleichwertiges zurückgeben.

Und Bela hat ihm eine Menge geschenkt. Auch wenn Farin es nicht wahrhaben will, Bela hat ihm tatsächlich geholfen.

Und deshalb steht er jetzt hier, neben der Tür zu seinem Zimmer, wissend, dass da ein höchst depressiver Mensch darauf wartet, seine hoffnungslose Stimmung an ihn weiterzugeben.

Farin seufzt frustriert auf. Entscheidungssituationen gehören definitiv nicht zu seinen Lieblingssituationen, stellt er fest, während er die Klinke zwei Millimeter nach unten drückt.

Nichts passiert. Kein Wutgeschrei, kein Wort, kein alles sagendes Geräusch eines vorgeschoben werdenden Riegels. Farin wagt sich weiter vor, drückt die Klinke ganz herunter und schiebt die Tür einen Spaltbreit auf.

Jetzt kann er doch etwas hören, leise, aber klar erkennbar: Musik. Oder eher: Krach. Metal. Nur eben in erträglicher Lautstärke. Farin fragt sich, ob man mit Depressionen noch an andere denkt und dementsprechend menschlich solch unmenschliche Musik hört, während er die Tür ganz auf- und sich ins Zimmer schiebt.

Bela liegt völlig regungslos auf dem Boden, die langen Haare einem Heiligenschein gleich um seinen Kopf ausgebreitet, die Arme zu den Seiten ausgestreckt. Er hört Musik. Mit Kopfhörer. So laut, dass Farin den Text verstehen könnte, würde der Sänger verständliches Englisch singen.

Farins erster Impuls ist, hinzurennen und die Musikanlage aus dem Fenster zu werfen. Oder sie auszuschalten. Oder Bela die Kopfhörer von den Ohren zu reißen.

Er tut nichts von alledem, sondern übt sich in Vernunft. Soweit das noch möglich ist, hier, in diesem Zimmer, in diesem Haus.

Er kniet neben Bela nieder und berührt ganz vorsichtig seine Hand, auf alles gefasst:

Einen riesigen Schrecken, einen hysterischen Anfall, einen Rauswurf.

Bela jedoch öffnet einfach nur die Augen.

Es ist nicht so, als würde er Farin nicht sehen. Nein, vielmehr scheint ihn dessen Anwesenheit schlichtweg nicht zu interessieren. Unwichtig zu sein neben dem, was er gerade durchmacht.

Farin kann es nur erahnen. Er will es auch eigentlich gar nicht wissen. Aber eines drängt sich ihm geradezu auf: Es hat keinen Sinn. Wozu hierbleiben und der eigenen Stimmung zusehen, wie sie das alte Gefühl der Solidarität ausgräbt und Belas im Keller Gesellschaft leistet, wenn Bela nichts davon hat und Farin sowieso nicht?

Er hat sich das anders vorgestellt – hineingehen, das unangenehme Gefühl, Bela etwas zu schulden, loswerden und wieder hinausgehen. Vielleicht sollte er dem Therapeuten etwas mehr Aufmerksamkeit schenken, schließlich betont der immer wieder, dass Menschen – vor allem hier – keine Maschinen und damit nicht berechenbar seien.

Lektionen, die das Leben erteilte. Farin ist im Begriff, sich zu erheben und den Raum unverrichteter Dinge zu verlassen, eine Sache, die ihm noch nie behagt hat, als Belas Hand sich um sein Handgelenk legt.

Es liegt wenig Kraft in dem Griff, genauso wenig wie in den Worten, die kaum die Musik übertönen: „Bleib hier.“ Dennoch, beides ist unmissverständlich. Vielleicht ist seine Anwesenheit also doch nicht so nutzlos, wie er gedacht hat.

Der Zug an seinem Arm wird verstärkt, die Intention dahinter ist klar. Er soll sich auch hinlegen, Gesellschaft leisten oder eine Schulter zum Ausheulen liefern. Farin graust es vor der körperlichen Nähe, die damit unweigerlich verbunden ist. Es gibt wenig, was er noch weniger leiden kann. Leider gehört das Gefühl, jemandem etwas zu schulden, zu dem Wenigen.

Und so lässt Farin sich herunterziehen, dreht sich auf dem harten Boden auf die Seite. Bela vergräbt das Gesicht an seiner Brust und hält ihn weiter fest.

Die hasserfüllte Stimme des Sängers dringt immer noch dumpf an Farins Ohren. Er liegt stocksteif da und starrt an die Wand. Wenn das hier vorbei ist, wird es Bela sein, der ihm etwas schuldet.

Kapitel 8: I.VIII

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene VIII

Sie liegen draußen, im klinikeigenen Park, auf der Sonnenwiese. Beziehungsweise Bela liegt. Farin sitzt, angelehnt an einer riesigen Trauerweide, deren hängenden Äste kühlen Schatten spenden, auf den Schoß ein gutes Buch.

Es ist einer dieser entsetzlich schönen Tage, in denen das gute Wetter einen geradezu anschreit seinen Hintern nach draußen zu bewegen. Zuerst hat sich Farin diesem Ruf auch standhaft widersetzt. Dann aber kam Bela.

Seit dem... Vorfall... hat sich ihre Beziehung zueinander stark verändert. Farin weiß zwar nicht wirklich ob zum Guten oder zum Schlechten, aber es ist nun mal ein unwiderlegbarer Fakt. Das Einzige, dem er sich sicher ist, ist die Tatsache, dass es nun sogar Momente gibt, in denen er die Gegenwart Belas geradezu genießen kann.

Wenn der zum Beispiel, so wie jetzt, einfach mal die Klappe hält. Nur da ist, ohne den großen Stimmungsmacher zu mimen. Den Gedanken, dass Farin diese Ruhe nur Belas depressivem Tief zu verdanken hat, verdrängt er in den hintersten Winkel seiner selbst.

Dazu ist es einfach zu angenehm.

Verträumt blättert Farin eine Seite um, als etwas Kleines, das schnipsend immer wieder in die Luft geworfen wird, seine Aufmerksamkeit erregt. Eigentlich wollte er noch den Absatz zu Ende lesen, doch ein wenig Augen Schonen kann nicht schaden, weshalb er seinen Blick zu Bela lenkt.

Das kleine Etwas stellt sich als eine rosa Pille heraus, an der Bela anscheinend wahnsinnig viel Freude hat, sie fliegen zu lassen.

Sich kurz räuspernd, sucht Farin einen Anfang. Immerhin, ein wenig Konversation ist er Bela dann doch schuldig. Zumindest fühlt sich Farin gerade danach.

„Was ist das?“

Bela sieht ihn nicht an. Hört nicht auf mit seinem Spiel.

„Lithium. Die Ärzte meinen zwar, dass ich den letzten Down ziemlich gut allein gemeistert habe, aber sie wollen auf Nummer sicher gehen. Außerdem soll es die Übergänge leichter machen. Kriegst du eigentlich auch...?“

Die Stimme des Kleineren ist ruhig, er spricht ungewohnt langsam. Farin versucht so etwas wie Scham zu empfinden, dass er Bela im halbdepressiven Stadium wesentlich angenehmer findet. Allein, es will ihm nicht gelingen.

„Citalopram. Metoclopramid gegen die Wechselwirkung. Lithium, genau wie du. Diazepam zum Schlafen...“

Die Pille bleibt am Boden. Das Gras raschelt leicht, als Bela seinen Kopf wendet, die Augen vom Himmel weg, hin zu Farin. Es ist das erste kleine Lächeln, das der Größere von ihm heute sieht.

„Alter Junkie.“

Als Antwort hebt Farin nur einen Mundwinkel.

Er ist gegen Drogen. Absolut. Genau wie gegen Alkohol. Für Farin gibt es mit nichts Schaurigeres als die Vorstellung, sich zu verlieren. Die Kontrolle abgeben zu müssen. Egal, auf welche Weise.

Die Medikamente jedoch... sie helfen ihm, eins zu bleiben. Die Ruhe zu bewahren. Sich zu fokussieren. Ob er sie nimmt, wie viel er nimmt, ist eine Entscheidung, die Farin allein trifft. Niemand anders. Alleine das lässt ihn sich gut fühlen.

Stille.

Beide hängen für Minuten, vielleicht auch Stunden, ihren eignen Gedanken nach. Der Wind frischt auf, lässt einzelne Blätter der Weide tanzen. Es ist so idyllisch, dass es fast schon lachhaft ist. Zumindest für Farin.

Gerade will er sich wieder seinem Buch zuwenden, Dante wandert schließlich nicht allein durch die sieben Kreise der Hölle, als ein weiteres Mal die Stimme Belas erklingt. Immer noch leise. Immer noch ruhig. Aber mit einem Unterton, den Farin nicht ganz deuten kann.

Oder will.

„Also, das mit deinem Vater...“

Mit einem Schlag versteift sich Farin, nur ein weiteres Stück Holz des Baumes hinter ihn. Ohne dass er es bemerkt, klammert er sich an die aufgeschlagene Seite, zerreißt sie in einem heftigen Ruck.

„... das... ich wollte mich noch einmal dafür entschuldigen. Ich werd auch nicht mehr damit anfangen. Versprochen.“

Der Kloß in seinem Hals wird heruntergeschluckt. Zumindest startet Farin den Versuch. Will sich das „Besser- Fühlen“ doch nicht wirklich einstellen.

Einzig seine soziale Ader sprudelt für einen Augenblick auf.

„Ich... mir tut es auch Leid. Du drängst dich gar nicht auf... also natürlich bist du nervig... aber nicht so, wie ich das gesagt habe. Eigentlich weiß ich fast gar nichts von

dir. Es war... ich wollte dir einfach nur weh tun. Entschuldige nochmal.“

„Willst du denn was von mir wissen?“ Einen Moment lang fragt Farin sich, ob die Doppeldeutigkeit der Worte Absicht war. Dann entschließt er sich, nicht darauf einzugehen. Bela wird ihm wahrscheinlich glauben, wenn er den Unwissenden mimt.

„Klar.“ Die ehrliche Antwort wäre gewesen, ‚Du erzählst es mir ja sowieso, und momentan bist du in einer angenehmeren Stimmung‘, aber dafür, dass es einfach nur unfreundlich gewesen wäre, es auszusprechen, sind es Farin zu viele Worte. Zu viel Kraft, die geopfert werden muss. Farin ist knauserig.

„Ich... meine Eltern lieben mich, so ist das nicht. Jedenfalls ist es das, was sie sagen. Ich bin so, seit ich denken kann. Es ist nur immer schlimmer geworden, irgendwie. Zuerst hieß es immer ADHS, aber irgendwann war das auch keine Erklärung mehr. Meine Mutter... ist irgendwann nicht mehr damit zurechtgekommen, das war, nachdem ich angefangen hatte, Drogen zu nehmen, und hat mich zum Arzt geschleift. Der Idiot hat mich zur Entzugsklinik geschickt... wo man glücklicherweise bemerkt hat, dass ich am falschen Ort war. Ich war nie süchtig. Nicht wirklich. Vielleicht ging das Aufhören auch nur so einfach, weil ich Speed gegen Antidepressiva getauscht habe... Jedenfalls... Jetzt bin ich hier. Meine Eltern besuchen mich ab und zu, meine Schwester kommt auch manchmal mit, aber ich glaube, ich bin ihr... unheimlich. Sie sind auch immer nur dann da, wenn es mir gut geht. ...Keiner ist da, wenn es mir schlecht geht. Dazu sind sie alle nicht lebensmüde genug. Solange ich gut gelaunt bin, scharen sie sich um mich und versichern mir Treue bis zum Tod, und dann – egal.“

Farin hat kein Problem, der wahren Informationsflut zu folgen, als Journalist gehört das zu seinem Beruf und manche Dinge verlernt man einfach nicht. Wie Fahrrad fahren. Ob er Bela jedoch folgen will, ist die zweite Frage.

Allein der Höflichkeit halber, schließlich besitzt Farin durchaus Anstand, versucht er dem Gesagten zu folgen, sich selbst ein wenig einzubringen. Mit so wenig Wörtern wie möglich.

„Und... also du bist doch schon länger hier. So wie ich das verstanden hab. Ist denn... ist da denn noch gar keine Besserung?“

Bela sieht ihn an, von unten herauf, den Kopf schief gelegt. Dunkle Haarsträhnen verbergen seine Augen. Farin will sie gar nicht sehen. „Nein. Es scheint eher so zu sein, dass Therapie und Medikamente das Verschlimmern stoppen. Weiter geht's nicht. Ich bin hier auf Lebenszeit. Höchstwahrscheinlich. Wenn ich nicht noch schlimmer werde... Diese Klinik ist nicht für vollkommen Übergeschnappte. Die Pfleger würden hinter einem stündlichen Wechsel nicht mehr herkommen.“

„Du meinst Ultra Rapid Ultradian Cycling*? Ich glaube da stehen deine Chancen dann überall weniger gut, egal in welcher Anstalt du bist.“

Ein erstauntes Raunen. Zu spät bemerkt Farin, dass er zu weit gegangen ist, viel zu viel preis gegeben hat. Ist das doch wahrlich kein Laienwissen mehr.

„Da ist aber jemand gut informiert. Woh-“

„Mal gelesen.“

Vielleicht ist Bela im depressiven Zustand gar nicht so angenehm. Sondern gefährlich. Lässt Farin weich werden. Unvorsichtig.

Bemüht versucht der Blonde nun wieder Dante auf seinem Leidensweg zu folgen. Es will ihm nicht gelingen.

—

Auf Anraten von Mebell (deren Erklärung ich auch ganz frech einfach mal gemoppst hab :D)

*

"Von Rapid Cycling wird bei mindestens vier Stimmungsumschwüngen im Jahr gesprochen, Ultra Rapid Cycling beschreibt Stimmungsumschwünge innerhalb von wenigen Tagen und Ultra Rapid Ultradian Cycling die Umschwünge innerhalb von wenigen Stunden. Patienten mit einem Rapid-Cycling-Verlauf werden häufig in der Klinik behandelt. Rapid Cykler benötigen eine spezielle Therapie, weil der häufige Episodenwechsel mit klassischen Medikamenten oftmals nicht ausreichend behandelbar ist. Das Selbsttötungs-Risiko ist bei "Rapid Cycling" besonders hoch und die Prognose besonders schlecht."

Quelle: <http://www.beepworld.de/members28/derwildewahnsinn/bipolar.htm>

Kapitel 9: I.IX

Akt I: Welcome to the Asylum

Szene IX

Farin sieht stirnrunzelnd zur flackernden Lampe und verflucht nicht zum ersten Mal die Ärzte, die ihm partout keine Leselampe geben wollen. Damit er sie nicht gegen sich verwenden kann. Was soll er schon mit einer Leselampe anstellen? Sie herunterschlucken?

Er wendet sich wieder seinem Heft zu und verscheucht den Gedanken, dass er wie früher bis tief in die Nacht arbeitet. Das hier ist frei. Er könnte jederzeit aufhören.

Farin schreckt zusammen, als die Tür sich mit einem Ruck öffnet. Das ist kein Pfleger. Pfleger sind vorsichtig. Und außerdem kommen sie so spät nicht mehr herein.

Bela taumelt mehr, als dass er läuft. Er sagt kein Wort, sondern lässt sich einfach auf Farins Bett fallen, zieht seine Decke über sich und rollt sich annähernd zu einer Kugel zusammen.

Farin sieht ihn eine Weile lang an, irritiert, verärgert, seiner Privatsphäre beraubt worden zu sein, und wendet sich dann wieder seinem Heft zu.

~

Langsam löst Farin den Blick vom zusammengerollten Bela. Mit leisem Kopfschütteln dreht er sich wieder dem Tisch zu, ergreift einen Kugelschreiber und lässt ihn tippend auf das Holz niedersausen, wieder und wieder.

Es ist beinahe Routine geworden, dass Bela im depressiven Zustand in Farins Zimmer kommt und sich in sein Bett legt.

Farin hat ihn später einmal nach dem Grund gefragt. Bela hat geantwortet, es beruhige ihn ein wenig, wenn eine andere, atmende Person im Zimmer sei. Das Geräusch helfe ihm. Und der Geruch eines anderen Menschen verdränge einen Teil der Einsamkeit. Alles mit den Zusätzen ‚bruchstückhaft‘, ‚teilweise‘ und ‚ein kleines bisschen‘.

Farin hat nichts verstanden und genickt. Wenn er schlecht gelaunt ist, will er Ruhe, um jeden Preis. Aber wenn Bela sich unbedingt noch seine Gesellschaft antun will, dann soll er das machen. So schrecklich hat es ihn nun auch nicht gestört. Außer, dass er Bela manchmal aus dem Zimmer werfen musste, wenn er dann irgendwann schlafen wollte.

Bela vergräbt das Gesicht in der Bettdecke. Farin weiß trotzdem, dass er weint.

Mit einem Klacken lässt er die Mine aus dem Inneren des Kugelschreibers schnappen,

setzt den Stift auf, den Kopf mit der anderen Hand stützend.

Mir ist nicht nach Umziehen. Mir ist nicht nach Licht Ausschalten. Mir ist danach, mich auf die Seite zu drehen, annähernd zu einer Kugel zu rollen und zu weinen.

Eine Kugel ist die einfachste geometrische Form. Eine Kugel hat die kleinste Angriffsfläche. Eine Kugel hat keinen Grund, zu weinen.

Aber ich.

Der Therapeut wäre begeistert, wie das mit dem ‚in andere hineinversetzen‘ mittlerweile funktioniert.

Farin ist es nicht.

Farin hätte gerne die alte Ruhe zurück.

~

Farin sieht ihre ‚Freundschaft‘ als Zweckgemeinschaft. Bela labert ihn zu, wenn es ihm gut geht, und hilft ihm damit irgendwie (wie, das hat Farin noch immer nicht verstanden, aber nun gut), und zum Ausgleich vermietet er Bela sein Bett, wenn es ihm schlecht geht. Sie ziehen daraus beide nur Vorteile: Bela labert sowieso, es kostet ihn nichts, und Farin braucht sein Bett die meiste Zeit über sowieso nicht und stören tut Bela auch nicht, er schweigt schließlich meistens.

Es gibt nur einen Haken, und das ist die Therapie und damit die Tatsache, dass er in den letzten Monaten deutliche Fortschritte in Sachen ‚soziale Kompetenzen‘ gemacht hat, wie Farin immer und immer wieder feststellen muss.

*

Bela stochert müde in seinem Essen herum.

Farin sieht erst auf, als sein Teller leer ist. „Warum isst du nichts?“

„Keinen Hunger.“

„Die Schwester guckt schon.“

„Mir egal.“

„Wenn du dreimal in Folge nichts isst, wirst du zwangsernährt.“

„Ja.“

Farin stellt mit Befremden fest, dass es ihm durchaus etwas ausmachen würde, wenn Bela zwangsernährt würde. Die Vorstellung reicht aus, um ihn sich ein wenig unwohl fühlen zu lassen.

Sie ist auf irgendeine Art und Weise bedrohlich, diese Veränderung. Farin kommt noch nicht darauf, auf welche.

*

Frustriert knallt Farin *Edward II* zu. Bela sieht nicht einmal auf. Er hat sich seit Stunden nicht mehr bewegt, und trotzdem ist es Farin unmöglich, sich zu konzentrieren, während der Ältere neben ihm so stumm vor sich hin leidet. Er kennt dieses Gefühl von früher und er ordnet es rigoros in die Kategorie ‚negativ‘ ein. Auch wenn Dr. Nimsgern genauso steif und fest darauf beharrt, dass es ein ‚großer Fortschritt‘ sei.

*

Farin dreht sich zum tausendsten Mal auf die andere Seite. Er fühlt sich nicht gut. Nein, er fühlt sich richtig beschissen, wie Bela heute Morgen auf die Routinefrage geantwortet hat.

Es ist, als hätte Bela eine feine Schicht Hoffnungslosigkeit auf seinem Bett, auf dem Fußboden seines Zimmers, auf dem Schreibtisch, dem Stuhl, der Lampe und sogar wie feine Staubpartikel in der Luft hinterlassen. Farin atmet Trübsal, er wälzt sich in Trauer, läuft auf Selbstmitleid. Und so langsam greift es ihn richtig an.

*

Bela rührt wieder einmal sein Essen nicht an. Dafür dreht er schon die ganze Zeit nachdenklich die Gabel in der Hand. Farin beobachtet ihn aufmerksam. Essen ist unmöglich.

Da müsste er den Blick schließlich senken.

Bela sieht ihn nicht an, er senkt den Blick. Konzentriert setzt er die Gabel auf seinem Arm an; Farin setzt sich auf, während Bela, die Zähne in die Unterlippe vergraben, langsam tiefer bohrt.

„Bela!“

Bela ignoriert ihn. Farin versucht erst gar nicht, das Mit-fühlen zu ignorieren, sondern springt gleich auf, überlegend, ob er Bela die Gabel entreißen oder lieber sofort die das Mittagessen beaufsichtigende Schwester rufen soll.

Die Entscheidung wird ihm genommen, als besagte Schwester herangeeilt kommt und ihn fragt, ob alles in Ordnung sei. Farin deutet in Richtung Bela und sucht sein Heil in der Flucht.

*

Später am Tag geht Farin Bela besuchen, doch er findet die Tür verschlossen vor.

„Bela? Kann ich reinkommen?“

„Wird schwer.“

„Warum?“

„Zimmerarrest.“

Farin seufzt, lässt sich auf den Boden vor der Tür sinken (was tut man nicht alles für seine... seltsamen, bipolar gestörten Bekanntschaften?) und sagt leise: „Oh. Und?“

„Kein Zeichnen mehr, wegen des Bleistifts... alles Spitze und Scharfe aus dem Zimmer entfernt.“ Bela Stimme kommt näher. Mit einem Rums lässt er sich mit dem Rücken an die Tür fallen.

Farin hat das Gefühl, sich für irgendwas entschuldigen zu müssen, sich rechtfertigen zu müssen. Er ignoriert es beharrlich. Bela ist hier derjenige, der sich den Arrest eingebrockt hat, und wenn er grenzenlose Loyalität von einem Burnoutfall erwartet hat, dann ist er einfach nur dumm.

*

„Irgendetwas Neues?“ Routinefragen in einer Routinesituation. Farin lässt sich wie jeden Abend vor der Tür nieder, während Bela auf seiner Seite das Gleiche tut.

„Nope. Bei dir?“

„Auch nicht. Doch, ich hatte Auslauf.“ Auch wenn es nicht wirklich neu ist. Immerhin, einmal die Woche.

„Und, wars schön?“

„Geht so. Der mit der Ideenflucht hat sich an mich gehängt. Wie hieß er nochmal?“

„Anton.“

„Arme Sau.“

„Wegen dem Namen?“

„Weil er keinen Gedanken zu Ende bringen kann, du Idiot.“

„Gleichfalls arme Sau, du bist dem immerhin ausgesetzt gewesen.“

„Wow, Mitgefühl von einer depressiven Person. Ich darf mich glücklich schätzen, oder?“

„Du darfst dich glücklich schätzen, keine depressive Person zu sein!“ Bela klingt ein wenig beleidigt, wie immer, wenn er das Gefühl hat, seine Krankheit werde nicht ausreichend ernst genommen. Und bei Farin hat er oft das Gefühl. Eigentlich immer.

Farin gähnt und rückt sich in eine bequemere Position.

„Soll ein Neuer kommen, heute.“

„Mhm.“

Schweigen breitet sich aus. Bela hat ihm versichert, dass das mit dem Besserfühlen auch durch die Tür funktioniert, also bleibt Farin, auch wenn ihm der Sinn verschlossen bleibt.

Aber eigentlich ist dieses Durch-die-Wand-hindurch-Helfen genau das, was er sich gewünscht hat, als er zum ersten Mal vor dieser Tür stand. Auf jeden Fall schlaucht es weniger.

„Ich wusste ja, dass diese Anstalt ziemlich bequem sein soll, aber dass selbst der Boden dazu gehört...“, murmelt Bela auf der anderen Seite der Tür.

Farin sucht nach einer halbwegs gescheiten Antwort, als er leise Schritte auf dem Teppichboden hört. Als er aufsieht, begegnet er dem seelensuchenden Blick pupillenlos schwarzer Augen.

Kleines Nachwort:

Asylum Akt I: Welcome to the Asylum ist mit diesem Chapter offiziell beendet!

Ein gewaltiger Dank geht an die vielen lieben Kommischreiber die uns bis jetzt mit schon insgesamt 74 Reviews erfreut haben und 21 Favouriteneinträge. Danke noch mal...

WICHTIG!

Als kleinen Bonus sozusagen hab ich ganz allein (ha! die Science kann nicht schimpfen ist ja nicht da XD) mir ein winzig kleines Rätsel ausgedacht... wer den winzig kleinen versteckten Slashwink in diesem Chapter findet und halbwegs vernünftig erklärt *g* darf sich eine Extra Asylum Szene nach Wahl wünschen...

Natürlich ist mir klar das meinem kranken Hirn schwer zu folgen sein wird, weswegen ich schon mal andeute, das die gesuchte Stelle nicht so schwer zu makieren ist ;) Die Erklärung müsst ihr aber trotzdem selbst liefern...

So... nun aber genug gesabbelt

Bis zum nächsten Akt

lg

Mistress

Kapitel 10: II.I

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene I

Bela ist auf der Suche nach Farin, um ihm mitzuteilen, dass er wieder nach draußen kann, eine Sache, die sich auch von selbst erklären würde, wenn Farin ihn dann erst mal gesehen hätte. Aber das ist auch egal.

Allerdings scheint er nirgends zu sein, weder in seinem Zimmer, noch im Essenssaal, noch draußen auf dem Klinikgelände. Kurse hat er im Moment nicht und eigentlich auch keine Therapie. Bela lässt beiläufig den Blick über das Gewusel im Gemeinschaftsraum schweifen, schließlich weiß er, dass Farin diesen Raum meidet wie die Pest.

Eigentlich.

Bela schließt die Augen, schüttelt den Kopf und öffnet sie wieder. Immer noch das gleiche Bild. Farin im Gemeinschaftsraum, an sich schon ein Wunder, sich munter mit einem unbekannten Ausländer unterhaltend. Wahrscheinlich der Neue.

Bela beschließt spontan, dass er ihn nicht mag.

Bela mag selten jemanden auf Anhieb nicht. Der Pfleger, der mit den Schlüsseln klimpernd jeden Abend seine Macht demonstriert, gehört zu den Wenigen. Und dieser schwarzhäufige Kerl, der sich auf Anhieb mit Farin angefreundet hat, eine Sache, für die er Monate gebraucht hat.

Einen Augenblick lang verharrt Bela unschlüssig im Türrahmen, dann beschließt er, sich so zu geben, wie er eben ist. Mit ein paar wenigen Schritten ist er bei den beiden, umarmt Farin flüchtig und ruft in die Runde: „Ich bin wieder dahaaa!“

Farin steht da, als wisse er nicht so recht, wie ihm gerade geschieht.

Rod sieht Bela kurz an, blinzelt ein paarmal und wendet sich wieder Farin zu: „Und wer ist dein Freund hier?“

Farin runzelt die Stirn, überfordert von zwei Seiten, die eine Reaktion von ihm wollen. „Schön“, sagt er schließlich an Bela gewandt, ehe er Rod antwortet, „Das ist Bela. Bela, das ist Rod.“

„Angenehm.“ Rod lächelt sparsam. Bela hätte ihm gerne ins Gesicht gespuckt, begnügt sich dann aber damit, seine ausgestreckte Hand zu ignorieren und Farin stattdessen mit sich zu schleifen, in der Hoffnung, Rod würde beleidigt zurückbleiben.

„Übrigens habe ich ein neues Portrait von dir, weicher, wie du's wolltest, willst du's sehen?“

Farin antwortet nicht. Bela deutet das als Zustimmung, zumal er sich nicht wehrt, sondern nur eine vage Geste in Richtung Rod macht, er solle ruhig mitkommen.

„Warum bist du eigentlich hier?“, fragt er über die Schulter zu dem Neuen, wissend, dass er damit eine der ungeschriebenen Regeln der Klinik bricht. Aber bei Bela sind das sowieso alle gewöhnt.

„Agoraphobie*.“

Bela kichert. „Müsstest du dann nicht eigentlich total ausgebleicht sein vom in der Wohnung versauern, oder wohnst du in einem Solarium?“

„Nein, ich bin gebürtiger Chilene“, lautet die immer noch halbwegs freundliche Antwort Rodrigues.

„Achso.“ Bela öffnet die Tür zu seinem Zimmer. Farin sieht ihn mit gerunzelter Stirn und zu einem kurzen Strich zusammengepressten Lippen an, während er hineingeht.

„Mensch, Farin, eigentlich müsstest dein Mund Falten werfen, wenn du so böse guckst, hattest du nicht eigentlich so ein Riesenmaul? Ich frag mich sowieso immer, ob du mal so eine Plappertasche warst, wie du hättest sein können. Du hast auf jeden Fall die richtigen Anlagen dazu.“

Farin schweigt, offensichtlich ist ihm die Situation immer noch nicht geheuer. Er lehnt sich an die Wand, ein uralter Instinkt, ihm vermutlich noch nicht einmal bewusst, um beide im Auge behalten zu können und sicher sein zu können, dass er nicht hinterrücks überfallen wird.

Unnötig, das Ganze, Bela ist sowieso immer schon für den Frontalangriff gewesen. Er hält ihm das Bild unter die Nase, ein Farin mit kaum merklichem Lächeln.

„Na, was sagst du, Mona Lisa? Das wird so eine Art Vorher-Nachher-Show mit Zwischenschritten. Das hier ist der erste Zwischenschritt. Das Nachherbild wird wahrscheinlich eins mit einem Grinsen, das einmal um den Kopf herumgeht, sodass man den oberen Teil mit Augen und Nase abheben könnte, wenn man wollte.“

„Darf ich's auch sehen?“, fragt Rod, der im Türrahmen lehnt und die Situation interessiert beobachtet hat.

„Nein, darfst du nicht!“ faucht Bela, kaum dass er geendet hat, verstaut das Bild wieder in der Mappe und die Mappe unterm Bett. Rodrigo hebt überrascht Hände und Augenbrauen. „War nur ne Frage.“

Farin starrt zwischen den beiden hin und her, sich fragend, was denn jetzt auf einmal los ist.

Es ist klar, dass er vollkommen überfordert ist mit der Situation. Noch bevor Bela zu einer Erwiderung ansetzen kann, folgt Farin seinen Instinkten. Drängelt sich an Rod im

Türrahmen vorbei, setzt stolpernd seinen Weg durch den Flur fort, sucht sein Heil in der Flucht.

Ein über die Schulter zurückgerufenes "Bleib da!", als Abschied. An wenn immer es auch gerichtet sein mag.

Bela sieht Farin einen Moment lang bei seinem überstürzten Abgang zu, dann wendet er sich mit bitterbösem Blick wieder zu Rod.

—

*Als Agoraphobie (griechisch αγοραφοβία, agoraphobía, von αγορά, agorá „Markt(-platz)“ und φόβος, phóbos, „Furcht“) bezeichnet man eine Angst bzw. ein starkes Unwohlsein an bestimmten Orten, die aus diesem Grunde vermieden werden. In schweren Fällen kann die eigene Wohnung nicht mehr verlassen werden.

Eine Agoraphobie liegt auch dann vor, wenn Menschen weite Plätze (z. B. Marktplätze) oder weite Reisen allein vermeiden. Allen diesen Situationen ist gemeinsam, dass die Betroffenen in ihnen im Falle des Auftretens von Panik oder potentiell bedrohlichen Körperzuständen nicht schnell genug flüchten könnten, Hilfe nicht schnell genug verfügbar wäre oder sie in peinliche Situationen geraten könnten.

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Agoraphobie>

Kapitel 11: II.II

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene II

Wenige Tage nach Belas erster Begegnung mit Rodrigo, während derer er beobachten kann, wie Farin immer mehr Zeit mit dem Chilenen verbringt und langsam auch immer mehr mit ihm redet, fasst er den Entschluss, Freundschaft mit Rod zu schließen. Um Farins Willen, der es nicht leiden kann, wenn die beiden sich in seiner Anwesenheit streiten. (Oder auch, wenn nur Bela streitet, denn Rod scheint die Taktik zu haben, völlig vernünftig zu bleiben und sich damit Farins Loyalität (soweit vorhanden) zu sichern.)

Dann versichert er sich, dass sein heimlicher Zigarettenvorrat noch an seinem Platz unter einer losen Diele unter seinem Bett ist. Er hat ihn sich zugelegt, weil man jedes Mal, wenn man rauchen möchte, eine Schwester oder einen Pfleger um Erlaubnis und Zigarette bitten muss, und wenn gerade die Nichtraucher Nazis Dienst haben, verweigern sie gern auch einmal die Herausgabe. Der Vorrat ist für ihn wertlos geworden – er raucht seit ein paar Monaten nicht mehr – besitzt aber für andere Patienten einen unschätzbaren Wert, und Bela hat ihn sich als letzten Trumpf aufgehoben.

Beim Mittagessen setzt er sich sogar ohne zu klagen neben Rod. Farin beendet rasch seine Mahlzeit und ergreift ohne weiteres Wort die Flucht in sein Zimmer, wahrscheinlich in der Annahme, jetzt würde eine recht einseitige Zickerei folgen, wie er sie in den letzten Tagen wohl ein- oder zweimal zu oft hat mit ansehen müssen.

Bela räuspert sich. „Du hast doch letztens nach dem Bild gefragt, dem Portrait von Farin, du weißt schon – möchtest du’s jetzt noch sehen? Ich hab ein bisschen grob reagiert, ich meine, ich war nicht sonderlich nett zu dir...“ es ist das einer Entschuldigung Nächste, was er sagen kann, ohne sich augenblicklich übergeben zu müssen.

Rod sieht ihn an, vermutlich überlegend, ob Bela sich nur irgendeine Falle ausgedacht hat, in die er ihn jetzt lockt. Bela wartet, nervös mit den Beinen wippelnd.

„Ja“, antwortet Rod schließlich, „gern.“

„Okay, dann schlage ich vor, dass wir, wenn du mit Essen fertig bist, hoch in mein Zimmer gehen, wir können ja auch ein bisschen quatschen – wenn du Lust hast, natürlich!“

„Warum die plötzliche Freundlichkeit?“ fragt Rod, die Reste der Lasagne auf seinem Teller zusammenkratzend. Er sieht Bela nicht an.

„Oh, naja, ich dachte, es ist nur kontraproduktiv, wenn ich dich die ganze Zeit ärgere, und Reaktionen krieg ich auch nicht...“ Bela lässt den Satz unbeendet. Ein

Schulterzucken und knappes Nicken sind die einzigen Antworten, die er bekommt.

Rod ist schweigsam, aber auf vollkommen andere Art und Weise als Farin. Während der nämlich ständig um die richtigen Formulierungen ringt, um niemanden versehentlich zu beleidigen oder zu verletzen, und bei unübersichtlichen Situationen oft einfach nicht weiß, was er sagen soll und flieht, scheint Rod einfach nicht so besonders viel zu sagen zu haben – oder zu wollen.

Bela mag beide Arten von Schweigsamkeit nicht so besonders, aber was will man machen.

Nachdem Rod den letzten Bissen in sich hineingeschoben hat, springt Bela auf und macht sich mit einem „Komm mit!“ auf den Weg in sein Zimmer. Rod folgt ihm in gemächlicherem Tempo.

Bela händigt ihm die heilige Mappe aus, verbeißt sich jeden Kommentar und auch das Wegschnappen, als Rodrigo zu den Aktbildern kommt, sondern wartet mit in die Unterlippe vergrabenen Zähnen auf die Reaktion.

Die nicht stattfindet. Rod legt die Mappe einfach beiseite, nicht einmal sein Gesichtsausdruck weist auf irgendein Urteil hin.

„Und?“ fragt Bela ungeduldig.

„Schöne Bilder“, antwortet Rod, und es klingt weder halbherzig noch besonders interessiert, „Sah Farin wirklich so aus, als er hier hinkam?“

„Naja, er saß mir nicht Modell, ich habe mich mehr von meinen Eindrücken leiten lassen – und das war in erster Linie müde und alt und eben mit dieser Mauer um sich herum, die keinen an ihn heranließ. Ist also mehr eine Sache seiner Einstellung und Stimmung als seines Aussehens. Aber im Großen und Ganzen ist's viel besser geworden! Er redet zwar immer noch nicht so besonders viel, aber das wird auch schon noch.“

Rod grinst. „Vielleicht solltest du ihn mal zu Wort kommen lassen.“

„Er hatte genug Zeit, als ich – als es mir nicht so gut ging! Da bin ich im Allgemeinen schweigsamer...“ Bela bricht ab, unsicher, wie viel er dem schweigsamen Kerl anvertrauen kann. Rod mustert ihn nur undurchdringlich.

„Wie kam's eigentlich zu deiner Agoraphobie?“ verlegt er sich schließlich darauf, Informationen aus ihm herauszukitzeln, um sich weniger schutzlos zu fühlen.

Rod zuckt die Schultern. „Ich weiß nicht.“

Bela seufzt frustriert, beschließend, seinen letzten Trumpf auszuspielen. „Rauchst du?“

Bela weiß, dass Rod raucht, und der weiß, dass Bela es weiß. Rod beantwortet keine

rhetorischen Fragen.

Bela seufzt ein zweites Mal, kniet sich auf den Boden und kriecht unter sein Bett, nach den Zigaretten tastend. Mit einer guten Hand voll taucht er wieder auf, streicht sich den Staub aus den Haaren und lächelt Rod charmant an. „Ja, du rauchst, ich hab dich gesehen. Also, Schlötchen...“ Bela reicht ihm eine der Zigaretten mitsamt geklautem Feuerzeug, „erzähl mir doch wenigstens von deiner Kindheit.“

Rods Blick flackert nur kurz von Belas Gesicht zu der Zigarette, ehe er sie dankend annimmt. Bela weiß, dass Rod klug genug ist, um zu erkennen, dass er nicht ausweichend antworten und die Zigarette nehmen kann, ohne für den Rest seines Aufenthalts in der Klinik von Bela höchstpersönlich drangsaliert zu werden. Und ganz offensichtlich ist sein Verlangen nach einer Zigarette größer als seine Schweigsamkeit.

Bela deutet es als Sieg und lächelt zufrieden.

„Meine Eltern“, sagt Rod, während er sich die Zigarette anzündet und einen Zug nimmt, der ein bisschen zu tief ist, um nicht erleichtert genießend zu wirken, „gehörten zu der oberen Schicht in Chile. Zumindest, was das Geld anging, ich bin auf eine Privatschule gegangen, wir haben in einem ziemlich großen Haus gewohnt und so weiter...“

„Chile, da sind die Reichen noch weiter von den Armen entfernt als hier, oder?“

„Genau. Ich meine, nicht nur vom Geld her, auch mental. Alle Reichen sind der Ansicht, die Armen seien nur zu faul zum Arbeiten, ansonsten wären sie schließlich reich, und die Armen halten alle Reichen generell für Pinochets. – Also, unsere Familie war eine Ausnahme.“

„Das klingt wie eine Rechtfertigung“, wirft Bela grinsend ein.

„Ist es nicht. In Wirklichkeit ist es ziemlich hart. Die Kinder auf der Schule sind nicht deiner Ansichten, und damit meine ich, sie verachten dich richtiggehend für deine Meinung, die Kinder der Armen wollen nichts mit dir zu tun haben, weil sie dich für einen Schnösel halten.“

„Bemitleidenswert“, flötet Bela und reicht Rod die zweite Zigarette. Vermutlich ist es Absicht, dass Rod beim Ausdrücken der alten Kippe einen Brandfleck auf Belas Bettgestell hinterlässt. „Und was hast du so gemacht in Chile, wenn du nicht mit Freunden unterwegs warst?“

Rod lässt sich Zeit damit, den Glimmstängel anzuzünden, und mustert Bela mit zusammengezogenen Augenbrauen über die Flamme des Feuerzeugs hinweg. „Klavier gespielt. Geige, Gitarre, Trommeln, alles, was mir so unterkam.“

„Echt?“ Bela ist einen Moment lang wirklich begeistert. „Dann gehst du wohl in den Musik-Kurs? Bist du denn gut?“

Rod wirft die Hände in die Luft. „Das kann ich nicht beurteilen.“ Es klingt widerlich bescheiden. Bela hält sich gerade so von einer Finger-in-den-Hals-Geste ab und versteckt die zuckenden Hände unter seinen Beinen.

„Und“, fragt Bela, bemüht, gelangweilt zu klingen, „worüber unterhältst du dich mit Farin so, Musik? Chile?“

Rod bläst ihm Rauch ins Gesicht. „Ja, hauptsächlich. Also, wir reden größtenteils über unsere verschiedenen Erfahrungen in Chile, ist echt interessant, von einem... Touristen, Ausländer, zu hören, was für einen Eindruck das Vaterland auf ihn gemacht hat. Er war Journalist, wusstest du das?“

Bela wusste es nicht. „Ja“, knirscht er zwischen geschlossenen Zähnen, „der Job, der ihm zum Verhängnis wurde, huh? Ist nie gut, etwas zu sehr zu lieben.“

„Naja. Ich finde Liebe immer gut. Solange man sie einigermaßen unter Kontrolle hat. Ich meine, ich liebe meine Musik auch, ohne dass ich irgendwie darunter leiden muss.“

Bela rümpft die Nase. „Kontrollierte Liebe. Sowas hab ich ja noch nie gehört.“

„Das glaub ich dir auf Anhieb“, erwidert Rod mit einem kleinen, höflichen Lächeln.

Bela schlägt in seiner Fantasie längst munter auf den Chilenen ein, als ein Klopfen an der Tür ihn wieder in die verrauchte Realität holt. Farin steckt den Kopf in das Zimmer, erfasst mit einem ungläubigen Rundblick die Situation – die beiden Streithähne scheinbar so friedlich über Zigaretten und Vergangenheit vereint, schweigend nebeneinander – und macht auf dem Absatz kehrt, im Gehen noch etwas wie „Twilight Zone“ murmelnd.

Kapitel 12: II.III

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene III

Farin sitzt auf der Fensterseite des Doppelsitzes im Ausflugsbus, Bela an seiner Seite, schweigend. Farin genießt es in vollen Zügen.

Aus dem Fenster starrend, kann er sich nicht entscheiden, ob er den grauen, nassen Asphalt oder den grauen, nassen Himmel ansehen soll. Es ist beides nicht besonders stimmungsfördernd, aber es reicht auch nicht, um schlechte Laune zu verbreiten.

Immerhin geht es nach draußen.

Bela niest. Gesundheit, denkt Farin, aber er traut sich nicht, es zu sagen, aus Angst vor einem Redeschwall, unter dem er begraben würde.

Vorsichtig dreht er sich zu Bela um, der ihm selig entgegenlächelt. Farin überlegt, ob Bela vielleicht unter Drogen steht oder unter Beruhigungsmittel oder beidem. Im Prinzip ist es egal.

Der Bus hält, alles strömt zum Ausgang, Farin tritt Bela auf den Fuß, als er aufsteht.

Entschuldigung, denkt er, aber er traut sich nicht, es zu sagen. Na ja, der gute Wille zählt, und hier reicht der Wille bis kurz unterhalb von Farins Kehle, wo das Wort stecken bleibt.

Und während der Strom der Patienten sich auf den Bürgersteig ergießt – Wie ein Geschwür auf der so herrlich unschuldig-unwissenden Stadt, denkt Farin – scheint der angenehme Moment der Stille auch schon vorbei zu sein, denn Bela bequatscht ihn gut gelaunt von der Seite über das Wetter, die Mädchen, Rodrigo in der Klinik, der all das hier verpasst, und allem anderen, was Farin nie wissen wollte oder schon weiß.

Dennoch, dieses herrliche Schweigen eben ist seltsam. Zumal es nicht von Medikamenten zu kommen scheint, sondern von Bela. Als hätte der ihm ein Geschenk machen wollen.

Vielleicht wollte er das ja.

„Danke“, sagt Farin unvermittelt, in Belas Monolog hineinplatzend.

„Gern geschehen“, sagt Bela grinsend und ohne einen Moment über den Grund des plötzlichen Dankes nachdenken zu müssen, „war nicht ganz einfach, aber der Arzt hat auch gesagt, ich soll das üben.“

Beim Bäcker teilen sie sich ein Teilchen. Oder besser: Bela teilt. Zumindest gibt er sich große Mühe. Er halbiert es annähernd und überreicht Farin mit steinerweichendem

Blick die kleinere Hälfte.

Farin ist kein Stein. „Teil dich nur nicht tot“, sagt er sarkastisch, aber Bela hört das Amüsement durch die Worte hindurch, und deshalb ist es okay.

Dann geht es los, die seltsame kleine Prozession setzt sich in Gang, vorn und hinten Pfleger und Schwester, bewegen sie sich auf die alte Kirche zu, die ihren Turm Farin wie einen katholischen Mittelfinger entgegenstreckt.

Farin fühlt sich tatsächlich persönlich beleidigt von dem Gotteshaus, ein Gefühl, das er schon lange kennt.

Einen wahnwitzigen Moment lang will er im Hineingehen in das Weihwasser spucken, aber er hält sich zurück und beschränkt sich auf gotteslästerliches Geflüster mit Bela auf den billigen Plätzen.

„Also, das ist das große Vorbild.“ Farin deutet auf den gekreuzigten Jesus, „ich frage mich, warum die Priester sich nicht auch alle ans Kreuz haben nageln lassen.“

„Die haben lieber andere genagelt“, murmelt Bela zurück, „und aus dem Klingelbeutel ihren Wein finanziert und die Spenden aufgegessen...“

Es ist die gesunde Verachtung der Verrückten gegenüber der Kirche. Es gibt niemanden in dieser Gruppe, der echte Ehrfurcht vor diesem heiligen Ort hat, und wer wäre berechtigter (oder freier), das auszusprechen, als sie? Immerhin haben sie ein Alibi. Schließlich können sie nichts dafür.

„Und wenn jemand uns hört?“, fragt Farin, gefangen in der Entzückung über die Vorstellung eines entsetzten Geistlichen.

„Dann sind wir vom Teufel besessen und arme, geschundene Seelen, die nur gereinigt werden müssen...“

„Mit Feuer und Messern? Ah, Bela, du reinigst dich doch schon ganz gut selbst, wenn nicht mit Messern, dann mit Gabeln.“

„Übrigens auch ein Werk des Teufels, Gabeln! Das hat auch seine Symbolik!“, fügt Bela begeistert hinzu, nicht im Geringsten verstört über die verletzendende Äußerung.

„Oh, ja, der Dämon in deinem Innern wollte auf sich aufmerksam machen, indem er masochistische Auto-Akupunktur betreibt...“

Bela lacht laut auf, ein entsetztes „Shhhh!“ von allen Seiten erntend. „Tut mir leid, Ladies and Gentlemen“, ruft er laut und fröhlich als Antwort, seine Stimme hallt von den hohen Wänden wider, „ich bin nicht in der Lage, meine gute Laune zu unterdrücken, ich bin nämlich geisteskrank!“, das Vergnügen, mit dem er das letzte Wort ausspricht, animiert Farin zum Grinsen, ganz kurz nur, doch Bela sieht es, ehe sie aus der Kirche flüchten, vorbei an dem alles andere als erfreuten Pfleger. Auch, wenn Farin sich sicher ist, ein kurzes Zucken seiner Mundwinkel gesehen zu haben.

„Wir schulden der Kirche etwas“, sagt Bela ernst, als sie draußen stehen und zu dem vorher so bedrohlichen Gebäude hinaufsehen, das inzwischen einfach nur noch ein Gebäude ist, „Ich hatte ein paar wirklich schöne Momente da drinnen“, fügt er atemlos hinzu, „obwohl ich gerne ein Mädchen darin gehabt hätte... Ich stelle mir das so schön vor, das Stöhnen, das von den Wänden zurückgeworfen wird...“ Er bricht ab, „Nein, wir schulden der gesamten katholischen Kirche etwas dafür, dass sie sich unsereiner so liebevoll annimmt, uns fesselt, knebelt und in Liebe für uns betet, während wir unter ihren Brandzeichen sterben“, und mit einer überzogen theatralischen Geste deutet er in Richtung Kirchturm, „wenigstens eine Geste, eine kleine Antwort der Geisteskranken auf den Exorzismus der katholischen Kirche, und sei es nur ein Steinwurf eines kleinen Davids gegen einen Goliath, der sich“, Bela kichert, „zwar seit Jahrtausenden nicht mehr gewaschen hat, aber im übertragenen Sinne es trotzdem in sich hat!“

„Fertig?“ fragt Farin trocken.

„Ja“, antwortet Bela, dann bückt er sich rasch, hebt einen mittelgroßen Stein vom Boden auf und schleudert ihn in einer einzigen geschmeidigen Bewegung in Richtung Kirche.

Unter dem hellen Gesang berstenden Glases rennen sie zum wartenden Bus, außer Atem, aber glücklich.

„Du bist wahnsinnig“, erklärt Farin bestimmt.

„Ja“, flötet Bela, „Schuldig im Sinne der Anklage, ja, das bin ich!“

Kapitel 13: II.IV

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene IV

Natürlich kann ein Verbrechen wie das Zerwerfen einer Glasscheibe nicht ungestraft bleiben. Genausowenig wie das Schänden einer katholischen Kirche. Auch nicht für Geisteskranke.

Und da sowohl Farin als auch Bela hartnäckig weigern, zu verraten, wer von ihnen denn nun David gespielt hat, wird die Strafe gerecht unter ihnen aufgeteilt, beziehungsweise: verdoppelt.

Beide bekommen Zimmerarrest, bei beiden wird die Scheibe von dem Geld bezahlt, das ursprünglich für die Ausflüge gedacht war. Außerdem erhalten beide eine Predigt von einem der Pfleger, in der unter anderem mit Rauswurf gedroht wird, was zumindest Bela sehr erheiternd findet.

Rod verbringt die Zeit, die er für gewöhnlich für ein Pläuschchen mit Farin genutzt hat, jetzt zwischen den Türen.

Er spielt mit dem Gedanken, sich ein gelbes Fahrrad zuzulegen, um ein wenig authentischer zu wirken.

Farin ist wortkarg und offensichtlich sauer, Bela ist gut gelaunt wie eh und je. Aber außer Zetteln und der Bitte, sie nicht zu lesen, vertrauen sie Rod beide nichts an.

Rod zuckt die Schultern und beschließt, wenn sie ihn nicht bezahlen wollen, wo er doch seinen kleinen Job als Postbote so gut macht, dann wird er sich eben selbst entlohnen. Kurzerhand entfaltet er den Zettel und studiert die ordentliche, beinahe altmodische Handschrift Farins und das unordentliche Gekrakel Belas. Ein Wunder, dass der Mann zeichnen kann.

-Hey theeere – Dankeschön fürs stumm bleiben! (Obwohl dir ansonsten etwas mehr Geplapper gut stehen würde)

-Der Rest ist Schweigen.

-Wie darf ich das denn nun verstehen? Wird das jetzt 'nen endlos Monolog meinerseits? Du weißt ich mag schreiben nicht. Das ist dein Gebiet. Außerdem hast du bestimmt noch so um die ein Tausend Texte, Gedichte, Geschichten -was weiß ich nicht was alles- in deiner Schublade. Kannst ruhig 'nen bisschen teilen und einen unschuldig Inhaftierten glücklich machen.

*-Gar manches ist vorherbestimmt;
Das Schicksal führt ihn in Bedrängnis;*

*Doch wie er sich dabei benimmt,
Ist seine Schuld und nicht Verhängnis.*

-Das ist jetzt nicht nett, das kapiert sogar ich. Bist du sauer auf mich? Ist es wegen dem Ausflug? Oder dem Arrest? Ich weiß ist scheiße, aber ich meine hey, Roddi macht sich verdammt gut als Kurier, fürs nächste Mal sollten wir ihm kurze Shorts besorgen, dann hat auch der Rest der Stadt was davon. Oder ist es das Geld? Das kann ich dir ersetzen wenn du möchtest. Ist nicht das Ding. Ich mein- du hättest es auch ruhig sagen können. Viel Unterschied zu jetzt würde wahrscheinlich ohnehin nicht bestehen. Kannst du auch noch gerne wenn du möchtest. Vielleicht kommst du dann eher raus.

-...

-Langsam nervts Farin. Wenn du 'nen Problem hast dann sag und eier nicht mit klugscheißerischen Ziaten oder Schweigen herum. Das ist nämlich auch nicht gerade die feine englische Art. Und um mal ein bisschen Retour zu kutschen: Schweigen ist ein Zeichen von Weisheit, aber Schweigen allein ist noch keine Weisheit.

-Du bist Jude?

Rod runzelt die Stirn und fragt sich, wie zwei so grundverschiedene Menschen, die so offensichtlich derart aneinander vorbeireden, sich trotzdem noch irgendwie verstehen können. Immerhin sind sie seit - wie lange? Drei Monaten? Vier Monaten? Befreundet. Wobei Farin den Begriff 'Zweckgemeinschaft' definitiv vorzieht.

Kopfschüttelnd lässt er das Papier durch die Finger gleiten, in Gedanken in Belas Zimmer, der vermutlich an der Tür kratzt wie ein Hund mit voller Blase. Und ihm vermutlich noch einen freundlichen Kommentar dalassen wird, der in die Richtung 'Bester Beweis einer guten Erziehung ist die Pünktlichkeit!' geht. Kurz denkt er daran, den Zettel wegzuerwerfen und um den Schlüssel des Musikzimmers zu bitten, um sich den Rest des Tages Urlaub zu nehmen. Dann faltet er das Blatt wieder ordentlich zusammen und macht sich auf den kurzen Weg zu Belas Zimmer, das schließlich nur ein paar Türen weiter ist.

Jede Unterbrechung dieses Streits - ist es ein Streit? - wäre wohl das Ende der Freundschaft, vermutet Rod, und daran möchte er nicht schuld sein.

Eine Viertelstunde Hin- und Hergerenne (unter Protest seiner Raucherlunge, er hört Farin in Gedanken schon kommentieren, sollte er sich beschweren) später, beschließt Rod, erneut einen Blick auf die ihm noch immer unerklärliche Beziehung zu werfen, und entfaltet das Blatt.

-Satanist seit etwa zehn Jahren, mein Freund, aber wer sagt denn, dass man sich für andere Religionen nicht interessieren darf? - Außerdem ist's nur ein Sprichwort, meine Güte, du weißt ja, dass ich mit Vorliebe Formulierungen stehle.

-Und Fenster einwirfst, ja, das ist mir bekannt.

-Es kann sprechen!!!

-Ein Ausrufezeichen reicht, um die Verwunderung Deinerseits ausreichend zur Geltung zu bringen, danke. Mir liegt wenig daran, zusätzlich zum Verlust meiner Freiheit auch mein Augenlicht zu verlieren.

-Uh-oh, das hört sich ganz nach einem gar schrecklichen Schicksal für mich an, sobald der Shakespeare-Terrier wieder freigelassen wird!! Aber jetzt komm schon, du fandst es auch lustig, ich hab's dir an der Nasenspitze angesehen!

-Selbstverständlich war ich amüsiert. Wer ist das nicht, wenn er jemandem dabei zusehen darf, wie er am Glashause mit Steinen um sich wirft und später dann höchstselbst die Ehre hat, die Rechnungen begleichen zu dürfen?

-Spaß hat halt seinen Preis, nun motz nicht so rum!

-Ich würde sagen: Glas hat seinen Preis, und in diesem Falle, mein Herr, kostet es mich Freiheit und Zerstreuung und Dich den Kragen, wenn ich Dich wiedersehe.

-Zerstreuung? Lass mich raten, ein Buch!

-Wie klug Sie sind.

-Du kannst eins von meinen haben, wenn du willst.

-Oh, ich bedanke mich vielmals, aber mir steht nicht der Sinn nach Trivialliteratur, die unter dem Türschlitz hindurchpasst.

-DAS glaub ich dir, du schreibst, wie du aussiehst - als hättest du nen Stock verschluckt!

-Der Stock ist längst verdaut - an Magenkrämpfen litt ich, ehe ich herkam. Nun habe ich Dich anstedessen.

-Magenkrämpfe ist ja noch harmlos, das lässt sich ja noch aushalten, ich wurde schon mit Cholera, Pest und Krebs verglichen... (Oh, und mit Satan! Mit dem ganz besonders! Wobei das ja eher ein Kompliment ist...)

Rod versteht langsam, warum die beiden sich gegenseitig verstehen: Bei beiden ist es schwer, sie auf herkömmlichem Wege psychisch zu verletzen. Bela weil er entweder einfach zu gut oder einfach zu schlecht gelaunt ist, um Notiz von Kritik zu nehmen, und Farin, weil der sowieso ein Sozialkrüppel ist und alles Verletzende nur noch an ihm abprallt.

Er beschließt, nicht weiter darüber nachzudenken, und legt stattdessen einen Zwischenstop in seinem Zimmer ein, um sich ein Blatt Papier und einen Stift zu holen und sorgfältig zwei Wörter zu schreiben:

-Autor, Buchtitel?

Gemeinsam mit dem Briefchen von Bela schiebt er den Zettel unter Farins Tür hindurch. Für den Rest des Tages hält er sich aus der Konversation der beiden Streithähne heraus.

Kapitel 14: II.V

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene V

Bela huscht durch die Flure wie das personifizierte Unheil. Pfleger drehen sich nach ihm um und schauen ihm hinterher, nichts Gutes ahnend. Aber es gibt keine Vorschrift, die ihm das Umherstreifen verbietet, und so kann er ungehindert an sämtlichen Kursraumtüren rütteln.

Eigentlich hat er nicht vor, irgendeinen Streich zu spielen, aber den Ruf wird er wohl nie mehr loswerden, also kümmert er sich nicht darum und sucht weiter nach Farin.

Als er aus dem Musikzimmer leise Klänge eines Klaviers hört, hält er einen Moment lang inne, sich zur Tür neigend.

Er selbst durfte nie in das Zimmer. Die Schwester hütet den Schlüssel wie eine Glücke und schließt den Raum nur Leuten auf, die auf keinen Fall in einem Wutanfall das heilige Klavier oder eines der weniger heiligen Instrumente zerstören könnten.

Dementsprechend schwermütig ist auch die Tonlage. Bela tippt auf einen der Depressiven. Farin jedenfalls nicht. Er will sich gerade abwenden, als er dessen Stimme hört, nicht übermäßig dramatisch, aber durchaus ergreifend.

Er singt.

Und das nicht einmal schlecht. Gegen die relativ hohe Stimme kann er nichts tun, aber er hält die Töne und singt sogar ziemlich klar.

„Gloomy Sunday... My hours are slumberless...”

Belas Englisch ist nie besonders gut gewesen, aber die düstere, leidgetränkte Stimmung kennt er umso besser. Er muss den Text nicht verstehen, um zu wissen, worum es geht. Und es überrascht ihn, dass Farin es schafft, solche Gefühle auszudrücken, ausgerechnet Farin, der sonst doch gar keine Gefühle ausdrücken kann.

Bela schleicht näher zur Tür, um mehr zu hören, und sieht, dass sie nur angelehnt ist. Durch den Spalt sieht er die hochgewachsene Gestalt am Klavier lehnen, die Augen geschlossen vor Konzentration oder Ergriffenheit, Bela kann es nicht sagen.

Zeitweise verfällt Farin in Summen, um Stücke des Textes zu überbrücken, die er nicht kennt. Vom Klavier kommt Rodrigos dunkles Lachen, und er springt ein, um Farin auf die Sprünge zu helfen: „Little white flowers will never awaken you...” Der Blonde lächelt halb verlegen, halb dankbar und singt weiter: „Not where the black coaches sorrow has taken you...”

Es zieht Bela förmlich in den Raum, die Fragen, die ihm auf der Zunge liegen, sind

kaum auszuhalten, und dennoch, er bleibt, regungslos vor der Tür. Sicher ist das hier eine gute Übung für irgendetwas im realen Leben, was er sowieso nie kennen lernen wird. „My heart and I have decided to end it all“, Farin umklammert den Rand des Klaviers so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortreten. Bela weiß noch immer nicht, was er von alledem halten soll.

Farin und Rod kennen das Lied offensichtlich; Bela hat es noch nie gehört. Die beiden sind in dem Zimmer, und er steht draußen.

Ein einzelner Gedanke flammt auf und lässt ihn allen Widerstand vergessen, die Tür ganz aufschieben und ins Zimmer platzen: *Ich werde das nicht still ertragen!* „Faaarin, mein Freund, ich wusste gar nicht, dass du singen kannst! Hier seid ihr also! Ich hab euch die ganze Zeit gesucht... Naja, ich hab Farin gesucht. Was ist das für ein Lied? Da will man sich ja gleich aus dem Fenster stürzen, wenn man das gehört hat!“

Farin reagiert überhaupt nicht, abgesehen davon, dass er aufhört zu singen. Er hält die Augen geschlossen, die Finger um die Kante des Klaviers geschlungen.

Rod mustert Bela schweigend, der sich umso ausgeschlossener fühlt und diesmal drängender fragt: „Was hat es mit dem Lied auf sich?“

Farin holt Atem, lächelt sein farbloses Lächeln und sagt: „Nur eine Erinnerung, nichts weiter.“ Es ist wie mit dem „Nichts, nichts“ der Pfleger, denkt Bela frustriert, wie könnte man schon widersprechen?

Rods stillschweigende Anwesenheit treibt ihn fast zur Weißglut, wirkt auf ihn, als mache der Chilene sich im Stillen darüber lustig, dass er nicht dazu gehört, und was ihm im ersten Moment als schwachsinniger Fluchtplan erscheint – Bela flüchtet nie! – ist auf den zweiten Blick schließlich doch noch ausbaufähig zu einer guten Idee. Die Flucht nach draußen, Farin an seiner Seite, Rod sicher hinter von ihm selbst verriegelten Türen.

„Naja, wie auch immer, Farin, heute ist der letzte schöne Herbsttag! Guck mal nach draußen, die Sonne scheint, und das Laub glüht regelrecht vor lauter Farben, hast du nicht Lust auf einen Spaziergang draußen, nur um die...“, er zögert, auf das Klavier deutend, „...niederdrückende Stimmung loszuwerden!“ Und den niederdrückenden Pianisten gleich dazu, fügt er in Gedanken hinzu und vergisst nicht das strahlende Lächeln in Richtung Sänger, nur für den Fall, dass Farin sich vielleicht heute davon überzeugen lässt.

„Nein“, antwortet Farin langsam, „nein, ich will die Stimmung nicht loswerden.“ „Alter Masochist“, murmelt Bela und verlegt sich dann darauf, ‚freundschaftliche‘ Scherze auf Rods Kosten zu machen. „Hey, wie haben sie dich eigentlich hergekiegt? Im Viehtransporter? Lastwagen? Transportables Haus? Narkotisiert?“

Rod lächelt leicht. „Oh, man hat mich... überredet. Nein, abgelenkt trifft es eher.“

Bela fällt es nicht allzu schwer, sich Rod auf dem Rücksitz einer Limousine zwischen zwei äußerst gutaussehenden Schwestern vorzustellen, die ihr Möglichstes tun, um

ihn davon abzulenken, dass er sich nicht in seinen eigenen vier Wänden befindet. Er hebt eine Augenbraue. „A-ha“, macht er gedehnt, „deine Mami hat Nutten bestellt, die dich begleitet haben?“

„Ich habe mich selbst einweisen lassen“, antwortet Rod unbewegt, und Bela fragt sich, was man wohl alles tun müsste, um ihn zur Weißglut zu treiben. ...Wahrscheinlich müsste man ihn nur mal aus der Tür schubsen.

Bela bleibt keine Zeit dafür, seinen gerade gefassten Plan weiter zu überdenken, denn in diesem Moment trifft eine Schwester ein – und nicht nur irgendeine, sondern die, die sich seit Jahren (Genaugenommen seit sie Bela hat trommeln sehen) weigert, ihm den Schlüssel für das Musikzimmer auszuhändigen, und macht in furchtbar kurzer Zeit ein furchtbares Theater. (Bela ist beinahe neidisch.)

„DU!“, kreischt sie, kaum dass sie Bela entdeckt hat, „raus! Auf der Stelle! Wie oft soll ich es noch sagen, das Musikzimmer ist NICHT für Gestörte!“ Peinlich berührtes Schweigen. Bela setzt dazu an, etwas zu sagen, als die Schwester tief Luft holt und sich leise korrigiert: „Bipolar... Gestörte. Meinte ich.“

Bela grinst. Er mag die Schwester, ihr Temperament ist durchaus liebenswert, auch wenn sie für seinen Geschmack ein klein wenig zu resolut ist. Besonders, was diesen einen Schlüssel angeht. „Okay, okay, Schwester Paulsson, Ihrer geistigen Gesundheit zuliebe“, sagt er schließlich gut gelaunt, indem er an ihr vorbeigeht, nicht ohne ganz leicht ihre Schulter zu streifen. Zu dumm, dass Schwestern tabu sind.

Rod drückt ihr im Vorbeigehen den Schlüssel in die auffordernd ausgestreckte Hand, im Ausgleich steckt sie ihm ein Buch zu. Bela runzelt die Stirn.

Was auch immer das war, um legal zu sein, war die Übergabe zu unauffällig. Aber für etwas wirklich streng zu Bestrafendes doch ein bisschen zu öffentlich. Er ist kurz davor, einfach zu fragen, da drückt Rod es schon Farin in die Hand, der es kurz verwirrt mustert. Dann leuchten seine Augen auf. „Danke“, sagt er schlicht, kein bisschen enthusiastisch, aber Bela kennt ihn gut genug, um zu wissen, dass es das Aufleuchten der Augen ist, worauf es ankommt.

Sie machen sich auf den Weg in den Gemeinschaftsraum, Bela wirft noch ein „Ah, Schwester Paulsson, Sie sind ja bestechlich!“ über die Schulter, als er sich den Ablauf zusammengereimt hat: Farin heult sich bei Rodrigo aus, Rodrigo kann nicht nach draußen, also besticht er die Schwester, die ihm das Buch kauft.

Den kurzen Weg zum Gemeinschaftsraum nutzt Bela, um sich selbst rasend bis hin zu detailreichen Mordvisionen zu machen.

Farin und Rod gehen ganz selbstverständlich nebeneinander her. Für ihn reicht die Breite des Ganges nicht mehr, er tritt hinter ihnen her wie ein braver Hund, Rod achtet sowieso nicht auf ihn und Farin hat nur Augen für das Buch, das beschissene Buch, *das Rod ihm geschenkt hat!*

Er hat das Bedürfnis, seinen oder Rods Kopf gegen die Wand zu schlagen, bis außer

den Haaren nichts mehr übrig ist.

Und irgendwo im Hinterkopf flucht er über sich selbst. Scheiße. Solche Gewaltfantasien hatte er seit Monaten nicht mehr, seit Jahren. Scheiße.

Stillschweigend schiebt er Rod die Schuld zu, als sie im Gemeinschaftsraum ankommen. Farin ist längst in seinem Buch versunken. Und Bela weiß ganz genau, wenn er noch eine Sekunde länger hierbleibt, wird es einen Toten geben. Oder Ausgesperrten.

„Schön“, faucht er, „wenn ihr mich nicht mehr braucht, ich gehe!“ Er vergisst nicht, die Tür zu knallen, wie sich das für einen dramatischen Abgang gehört.

Kapitel 15: II.VI

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene VI

Es ist was faul im Staate Dänemark. Und nicht nur da. Farin sieht von seiner Originalausgabe Hamlets auf, die er, Rod sei Dank, doch noch in den Händen halten kann. Er sitzt im Gemeinschaftsraum – auf Wunsch seines Therapeuten – und liest, Rod sitzt unweit in einem Sessel und tut, was auch immer er tut, Farin hat sich nie erkundigt, vermutlich komponiert er. Und Bela streicht um seinen Sessel herum wie ein Aasgeier. Und definitiv keiner von der niedlichen Sorte.

Selbst Farin bemerkt, dass etwas nicht stimmt. Er kann nicht den Finger darauf legen, aber er hat auch das Gefühl, wenn er das tun könnte, würde alles explodieren. Vor allem Bela.

Rod runzelt die Stirn und streicht unwirsch etwas auf seinem Zettel durch. Farin schließt die Augen. Am liebsten würde er sich in sein Zimmer verdrücken. Diese seltsame Atmosphäre behagt ihm ganz und gar nicht. Rod beginnt leise zu summen, die Augen krampfhaft geschlossen. Farin kommt der Ausdruck verbissener Unzufriedenheit bekannt vor, es will ihm nur nicht einfallen, woher.

„Es gibt ja Leute, die leben in ihrer Traumwelt“, flötet Bela mit einem eindeutig herablassenden Blick in Richtung Rod, der begonnen hat, mit dem Fuß rhythmisch auf den Fußboden zu tappen. Farin fällt ein, woher er den Ausdruck kennt: Die verzweifelte Suche nach einem Wort, von dem er genau weiß, dass es existiert, das ihm aber partout nicht einfallen will, lässt ihn auch alles andere ausblenden. Vielleicht ist es die Entdeckung dieser weiteren Gemeinsamkeit, die ihn veranlasst, den Kopf langsam in Richtung Bela zu drehen. „Wer im Glashaus sitzt...“, sagt er, lässt den Satz unvollendet.

„...sollte im Keller ficken!“, grölt einer der Alkoholiker.

Bela wendet sich Farin zu, blitzschnell, es lässt ihn an eine zustoßende Kobra denken. Er stützt sich an den Armlehnen des Sessels ab und sieht ihm direkt in die Augen, während sein Gesicht sich Farins nähert, bis ihre Nasen sich berühren. „Ach, sieh an, du fängst an, Leute zu verteidigen! Fortschritt, Fortschritt, fragt sich nur, ob die Richtung die richtige ist!“ Farin lehnt sich so weit wie möglich in seinem Sessel zurück, Bela rückt nach. Farin schnappt nach Luft, die Nähe beginnt, mehr als nur unangenehm zu werden, schnürt ihm die Kehle zu. Farin beißt die Zähne zusammen, stößt Bela unbeholfen vor die Brust. Zuerst leicht, dann, als es nicht hilft, so hart, dass Bela zurückstolpert und sich gerade so vom Fallen bewahren kann.

Spätestens jetzt ruhen alle Augenpaare auf ihnen, eher interessiert als ängstlich.

Nicht nur körperlich aus dem Gleichgewicht gebracht, braucht Bela eine Sekunde, um sich zu fangen, ehe er beginnt, wie ein Rohrspatz zu schimpfen.

Rod hebt den Kopf, betrachtet kurz und mäßig interessiert die Situation und murmelt leise: „Wo ist dein Problem, Bela?“

Womit er die ungeteilte Aufmerksamkeit des kleinen Energiebündels hat. „Wo mein Problem ist, fragst du?! Sag mal, was fällt dir eigentlich ein? Kommst hier rein und meinst dich in unser Vertrauen einkaufen zu können, kleiner Schnösel, du hast doch keine Ahnung von absolut *nichts*!“

Es folgt eine Tirade der schönsten Schimpfwörter in allen möglichen Sprachen, sogar ein paar Spanische sind dabei, bemerkt Farin.

„Das ist grammatikalisch falsch, Bela“, sagt er langsam, „Er kann nicht keine Ahnung von nichts haben...“

Bela holt noch nicht einmal Luft, er dreht sich einfach zu Farin um und adressiert den wahren Wasserfall von Beschimpfungen nun an ihn, „- und du Eisklotz von einem Burnout, bildest dir wasweißichwas auf dein Altjungferndasein ein, scheiße, aber deine Freundschaft kriegt man für Geld! Das ist doch Prostitution, Emotionalprostitution, *du - verdammte - Nutte*!“

Farin fühlt etwas in sich aufsteigen, das er seit Jahren nicht mehr gefühlt hat: Wut. Grenzenlose, heiße, rote, brodelnde Wut, die ihn auf die Füße reißt, bereit, sich auf Bela zu stürzen. Dass er keine Chance hat, ist ihm egal, dass alle zusehen, dass Rod ihn aus großen Augen anstarrt, während er sich schon aus dem Sessel erhebt und die zwei Schritte zu Farin geht, alles hat kein Gewicht.

Bis Rod ihm beschwichtigend eine Hand auf die Schulter legt. Farin erstarrt zur Salzsäule, in ihm ist so viel Ablehnung gegen die Berührung, dass er nicht einmal mehr in der Lage ist, klar zu denken, geschweige denn, den beruhigenden Worten Rodrigos zuzuhören. Bela geht es ähnlich. Er verengt die Augen, als er die freundschaftliche Geste sieht, seine Kiefermuskeln treten hervor, so stark presst er seine Zähne zusammen – nur den Bruchteil einer Sekunde, dann ist Bela mit einem Satz bei Rod und reißt ihn von den Füßen.

Ohne zu zögern, schlägt er auf ihn ein, sich nicht im Geringsten von Rods instinktiven Abwehrversuchen stören lassend.

Farin starrt auf das Knäuel am Boden. Bela faucht unzusammenhängende Schimpfwörter, von Rod kommt kein Ton, noch nicht einmal als Bela ihm die Faust in den Magen rammt.

Als die entsetzten Pfleger ankommen, hat Rod schon aufgehört, sich zu wehren. Vier Männer sind nötig, um den um sich tretenden und schlagenden Bela von Rod zu lösen; Farin sieht eine Frau mit rot-pinken Haaren etwas abseits von dem Haufen der Zuschauer anerkennend nicken.

Alle stehen um Bela und die Pfleger herum, interessiert, begeistert, entzückt, begierig, wie alle Schaulustigen – nur ehrlicher.

Farin hat nie wirklich realisiert, wo er sich befindet. Letzten Endes hatte der Kleine doch Recht, als er ihn bezichtigte, die Anstalt als Erholungsheim zu sehen.

Aber jetzt und hier, zwischen begierigen Patienten und dem immer noch zappelnden und spuckenden Bela, hätte es nicht klarer sein können.

Es wirkt beinahe wie Hohn, als eine Schwester – Farin erkennt die Schlüsselhüterin – schließlich eine Zwangsjacke bringt.

Farin wendet sich ab und geht auf sein Zimmer. Er wüsste nicht, warum er sich das hier noch eine Sekunde länger antun sollte.

Kapitel 16: II.VII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene VII

„Fünf Minuten.“ Rod lächelt und nickt, bezweifelnd, dass die Schwester, die Nachtaufsicht hat, es sehen kann, und fragt sich zum wiederholten Mal, warum er sich eigentlich so viel Mühe gibt, um eine Freundschaft zu kitten, die noch nicht einmal seine eigene ist.

Vermutlich wegen seinem Seelenheil und, wichtiger noch, seinem Körperheil. Bela hat dafür gesorgt, dass er die Prügelei nicht so schnell vergisst.

In der nächtlichen Beinahe-Stille (in der Klinik ist es nie komplett ruhig) hat das Klimplern des Schlüsselbundes etwas Gefährliches. Die Schwester lotst ihn raschen Schrittes an Türen vorbei, aus denen er kaum wahrnehmbares Geheul zu hören meint, zu einer, die sich durch nichts von den anderen unterscheidet. Rod ist froh, kein Gewimmer und kein Gekreische aus dem Raum dahinter zu hören.

Die Schwester schiebt mit schabendem Geräusch eine Klappe in der Tür zurück. Es ist stockduster, Rod sieht absolut nichts in dem Zimmer. „Die Räume hier sind schalldicht“, erklärt die Schwester flüsternd, „in fünf Minuten bin ich wieder da.“

Rod räuspert sich leise. „Bela?“

„Jaha?“ kommt die unvermittelte, fröhliche und vor allem laute Antwort.

„Ähm... wie geht's dir?“ Vielleicht hätte er vorher einen Smalltalk-Kurs belegen sollen.

„Ach, ich häng hier so von der Decke...“ Bela kichert. „Nein, tu ich nicht. Sie haben mich in eine Eispackung gelegt, bis ich das Gefühl hatte, meine Finger würden abfallen, wenn man mit einem Hämmerchen draufschlagen würde, und jetzt darf ich mich wieder bewegen.“

Rod schweigt, in Gedanken eine ausreichend vorsichtige und trotzdem nicht zu verschleierte Frage zum Thema Farin formulierend.

„Und, was macht die Offene so ohne mich? Alle am trauern? Was macht Kat, geht's ihr gut?“, fällt Bela ihm in die Gedanken.

Rod schüttelt den Kopf über so viel abartig gute Laune so spät abends. „Hörst du's nicht? Die jammern alle nach dir. Kat... zeichnet, soweit ich das mitkriege.“

„Schön-schön“, ahmt Bela den allseits unbeliebtesten Pfleger nach, „Und deine Musik, was macht die?“

Überrascht hebt Rod den Kopf. „Wächst und gedeiht“, antwortet er schließlich knapp,

„aber Farin geht es...“

„Farin *kann mich mal!!*“ donnert es ihm entgegen, er kann nicht einmal den Satz zuende sprechen, so schnell schlägt das gut gelaunte Geplänkel in hasserfülltes Fauchen um. „Der *Bastard!* Interessiert sich ja doch nicht für mich, sobald da... scheiße!“ Aufgeregte Schritte, dann ein lauter Knall, als Bela mit voller Wucht gegen die Tür tritt. „Da muss nur so ein chilenisches Muttersöhnchen ankommen, und Zack, bumm, aus, kein Wort mehr für Klein-Bela, war ja eh immer nur Ablenkung gewesen, dieses Arschloch! Und *du!* Verschwinde von meiner Tür, auf der *Stelle!*“

Das ist der Moment, in dem Rod Belas Problem versteht.

Er kann nicht anders, als ungläubig zu lachen. Es ist so absurd, so absolut verrückt, zu glauben, da gäbe es Loyalität von Farins Seite, die er irgendjemandem schenken könnte, dass Rod das kurze Lachen nicht unterdrücken kann.

„Du glaubst, ich nehme dir etwas weg, was gar nicht existiert“, stellt er fest, mitten in eine weitere Schimpftirade hinein, die sich vermutlich darum dreht, dass Rod Bela nicht auszulachen hat.

Bela verstummt.

Dann erklingt ein aufrichtig erfreutes Lachen, völlig rein und unschuldig wie von einem kleinen Kind. Nur dass es insofern unheimlich ist, dass es von einem Mann kommt, der Rodrigo gerade noch ohne zu zögern sämtliche Knochen gebrochen hätte.

„Das ist gut. Das ist sehr gut. Das ist fantastisch“, trällert Bela gut gelaunt.

„Was?“, fragt Rod beunruhigt. Er weiß nicht mehr so genau, ob es für ihn gut oder schlecht ist, wenn Bela gute Laune hat.

„Du bist einfach nicht verrückt genug, um zu sehen, dass es sehr wohl existiert.“

Kapitel 17: II.VIII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene VIII

Farin hat ein Deja Vu. Wenn er von seinem Buch aufblickt, fällt sein Blick auf Rod in dem Sessel neben ihm, der sich in seine Musik vertieft hat, und dann auf Bela, der um ihn herumstreicht, dann und wann stehen bleibt, um mit jemandem zu plaudern, aber im Großen und Ganzen immer in Farins Nähe bleibt.

Nur in einem unterscheidet sich die Situation: Die Stimmung ist wesentlich entspannter. Seit Bela zurück ist, fröhlich wie eh und je, gab es keinen Zwischenfall in Richtung ‚mit Möbeln oder Menschen schmeißen‘ mehr. Und Bela redet tatsächlich sogar mit Rod, ohne sich am laufenden Band über ihn lustig zu machen.

Es ist so angenehm, dass Farin insgeheim auf eine große Explosion wartet.

Der einzige kleine Haken, der seit Belas Rückkehr beständig an ihm zupft, ist Belas immens gewachsene Entschlossenheit, ihn mit Damen bekannt zu machen, damit er nicht als alte Jungfer unwissend und prüde sterben muss.

Farin ignoriert ihn geflissentlich. Wahrscheinlich muss Bela in seiner manischen Phase immer ein Projekt haben, ein Ziel, das er erreichen will, wie zum Beispiel Farins Freund werden, Farin zum Lächeln bringen, Rod und Farin stören, Rod möglichst viele Schmerzen zufügen... Oder eben Farin das schönere Geschlecht nahe bringen.

Seit einigen Tagen zeigt er jedes Mal, wenn ihm eines unterkommt, auf seiner Meinung nach besonders schöne Exemplare. Farin schüttelt den Kopf. Als wäre er blind oder unfähig, bestechende optische Merkmale richtig einzuordnen.

Er kann ihnen nur nichts abgewinnen.

„Oder bist du anders herum?“ fragt Bela just in diesem Moment aus heiterem Himmel.

Farin funkelt ihn an.

„Was? Woher willst du das denn wissen, kann ja sein, hast es doch noch nie versucht!“ Bela schwingt sich elegant auf die Sessellehne, setzt seinen Flirtblick auf und legt eine Hand auf Farins Oberschenkel. Farin wischt sie weg wie ein lästiges Insekt. Wie ein besonders ekliges, lästiges Insekt, denn er rutscht auch möglichst weit von Bela weg.

„Nicht?“ fragt der gut gelaunt. „Sicher? Okay, dann, wie wäre es mit einem Date mit einer schönen Dame?“ Er sagt ‚Deeeht‘; Farin braucht einen Moment, um zu verstehen, was er meint, ehe er den Kopf schüttelt und versucht, sich wieder seinem Buch zuzuwenden.

„Hey, nicht verstecken! Komm schon, ich organisier auch alles und frag sie für dich und

alles, du musst nur noch eine aussuchen!“ Schweigen. „Sonst such ich sie dir eben aus!“

Farin sieht frustriert auf und lässt, in der Hoffnung, Bela würde ihn lesen lassen, wenn er eine auswählt, seinen Blick über die im Gemeinschaftsraum versammelte Meute schweifen.

Die meisten kennt er nicht einmal von Sehen. Farin hat nie auf die Patienten hier geachtet, weder darauf, noch auf das Personal. Wahrscheinlich hätte er die Monate bisher einfach in seinem Zimmer verbracht, hätte man ihn gelassen.

Die einzigen weiblichen Wesen, die ihm schon einmal aufgefallen und im Gedächtnis geblieben sind, sind Kat und die Frau mit den rotpinken Haaren.

Kat scheidet aus, weil Bela sich sicherlich eher Arme und Beine ausreißen würde, als sie mit irgendjemandem zusammenzubringen. Auch, wenn er nichts mit ihr hat, bewacht er sie wie ein eifersüchtiger Ehemann. Oder vielleicht eher ein überfürsorglicher großer Bruder.

Farin deutet auf die Frau, die in der gegenüberliegenden Ecke in einem Sessel sitzt und auf einen Block auf ihren überschlagenen Beinen schreibt, mit den Fingernägeln der linken Hand rhythmisch auf die Sessellehne tippend.

Bela und Rod starren ihn an.

„Emilie?! Oh, such dir besser jemand anderen, vielleicht für den Anfang jemanden, der etwas... ruhiger ist...“ Bela grinst. „Ich fürchte, sie passt nicht ganz zu dir, ungefähr so wenig wie ein Mähdrescher zu einer Maus passt...“

„Hast du mich gerade mit einer Maus verglichen?“ fragt Farin, leicht verärgert darüber, dass die beiden ihm offensichtlich nicht zutrauen, sich mit dieser Frau normal zu unterhalten. Oder zumindest wenigstens zu unterhalten.

„Ja. Klein, grau, knackt beim Drauftreten. Passt doch.“

Farin runzelt die Stirn. „Wie kommt ihr auf den Gedanken, dass ich mich mit ihr nicht verstehen werde, nur weil sie nicht ruhig ist? Ich bin schließlich auch mit dir befreundet, Bela!“ Es ist das erste Mal, dass Farin das sagt, aber er bezweifelt, dass das Bela auffällt.

„Da magst du Recht haben“, fängt Rod an, und es klingt nach einem ziemlich großen Aber.

Bela unterbricht ihn, eifrig an den Fingern aufzählend: „Naja, ich hab auch keinem Pfleger den Arm gebrochen, nur weil er mich gestreift hat! Ich hab keine Menschen durch den Raum geworfen! Ich hab keine fünfzehn Pfleger beschäftigt und mit Zwangsjacke auch keine vier! Und für gewöhnlich schreibe ich auch keine Texte mit meinem eigenen Blut an die Wände meines Zimmers!“

Rod nickt bestätigend.

Farin gibt sich unbeeindruckt. „Man könnte meinen“, sagt er langsam, „Das hier wäre ein vorurteilsfreier Ort...“ Mit den Worten lässt er Bela und Rod stehen und geht zu der rothaarigen Frau, entschlossen, ein Gespräch mit ihr zu führen, das als solches zu bezeichnen sich auch lohnen würde.

Vor ihrem Sessel angekommen, kratzt er ein Lächeln aus der hintersten Ecke seines Gedächtnisses auf sein Gesicht. Als Emilie aufsieht, kann er in ihren Augen Bruchstücke einer anderen Welt verschwinden sehen, ehe sie sich ihm ganz zuwendet.

Seiner mehr oder weniger guten Kinderstube Folge leistend, neigt Farin ein wenig den Kopf, fährt alle Waffen der Höflichkeit hoch: „Dürft ich mich zu Ihnen setzen?“

Emilies Blick geht mit einem „Oscar?“ zum linken leeren Stuhl neben ihr. Erst nach einigen wenigen Momenten nickt sie, schenkt Farin ein durchaus freundliches Lächeln. „Es wäre uns eine Ehre wenn Sie sich zu unserer illustren kleinen Runde dazugesellen würden.“

Es ist nicht mehr als der Bruchteil einer Sekunde, weniger als das Heben einer ihrer Mundwinkel, der Farin alles verstehen lässt. In einer absoluten Selbstverständlichkeit greift er nach dem rechten Stuhl, ignoriert die Teils geschockten, Teils erstaunten Gesichter sämtlicher Anwesenden.

Kapitel 18: II.IX

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene IX

Es ist der letzte schöne Herbsttag; eigentlich zu kalt, um draußen zu sitzen, aber die Sonne scheint dermaßen schön, dass man nicht widerstehen kann, sich die letzte Schöner-Herbsttag-Erkältung des Jahres zu holen.

Emilie und Farin haben es sich draußen auf einer Decke gemütlich gemacht und plaudern. Bela findet kein besseres Wort: Sie plaudern tatsächlich.

Bela hat sich zwischen Haus und Park häuslich eingerichtet. Es ist sogar schon ein richtiger kleiner Pfad entstanden, so oft rennt er zwischen beidem hin und her, zwischen dem Wunsch, Rod alles, was er sieht, haarklein zu erzählen, und dem, alles alles alles mitzubekommen.

Anfangs beugt Emilie sich beim Sprechen noch vor, sieht Farin fest in die Augen, schlägt die Beine übereinander und bewegt sich überhaupt betont elegant. Bela kann nicht verstehen, was sie sagt, aber ihm fällt auf, dass sie eine sehr schöne Stimme hat, tief und rau und vielversprechend.

Schon nach fünf Minuten gibt sie die verführerische Haltung gänzlich auf, streckt die langen Beine aus, macht es sich gemütlich und erzählt wild gestikulierend und in gänzlich anderer Tonlage Geschichten, von denen Bela nur Fetzen mitbekommt.

„Sie hat's aufgegeben!“ verkündet er, vor der Tür auf und ab hüpfend. Rod hebt nicht den Kopf, lässt sich aber dazu herab, ein wenig zerstreut „was?“ zu fragen.

„Ihn rumzubekommen! Muss ich mir wohl jemand anders aussuchen... Da muss doch noch jemand sein, der oberflächlich genug ist, um nur Sex zu wollen...“ In dumpfes Grübeln versunken, macht Bela sich wieder auf den Weg zum Park.

Als er aufsieht, sieht er Farin lachen. Er erstarrt zur Salzsäule, blinzelt und sieht noch einmal hin. Tatsächlich. Farin lacht. Es ist nicht sehr ausgelassen und auch nicht besonders lang anhaltend, aber ein richtiges echtes Lachen.

Bela schnappt nach Luft, als aus heiterem Himmel der Drang, Emilie wegzuschubsen und sich an ihre Stelle zu setzen, und der, schnellstmöglich dahin zu rennen, wo Stift und Papier sind, um das Gesehene festzuhalten, beginnen, ihn mit aller Kraft in entgegengesetzte Richtungen zu ziehen.

Er beißt sich auf die Unterlippe und wendet sich in Zeitlupe von den beiden Plaudernden ab, um schließlich wie ein losgelassenes Gummiband in Richtung Haus zu flitzen.

Er läuft an Rod vorbei auf sein Zimmer, sucht hektisch nach freiem Papier und seinem

Bleistift und skizziert Farin. Die Decke zeichnet er mit, aber Emilie lässt er aus. Jedes einzelne freundliche Fältchen, die ganz leicht zusammengekniffenen Augen, die perfekte gleichmäßige Reihe weißer Zähne unter der dünnen Oberlippe werden ganz genau ausgearbeitet, der Rest nur grob skizziert. Bild Nummer drei der Reihe. Bela lächelt, macht sich dann auf hinunter zu Rod, der noch immer auf seinem Stuhl neben dem Eingang sitzt und nach draußen sieht, drückt ihm wortlos das Bild in die Hand und läuft wieder hinüber in den Park.

Als er zurückkommt, grinst Rod ihm entgegen. Bela ist nicht danach, zurückzugrinsen. Ihm ist eher danach, etwas möglichst Schweres und möglichst zerbrechliches gegen die Wand zu werfen und sich danach mit dem Gesicht nach unten auf den Boden zu legen und mit den Fäusten auf ebendiesen einzuschlagen, bis er endlich nachgibt und ihn verschluckt. Es ist der Moment, an dem ihm immer wieder gesagt wurde, dass er sich zusammen reißen soll – mit leicht panischem Unterton aus lauter Angst davor, dass seine Stimmung umschwenken könnte.

Bela holt tief Luft, bevor er sich erst einmal über Emilie beschwert in der Hoffnung, es würde dazu führen, dass er sich besser fühlt. „Diese bescheuerte... Bescheuerte! Die hat se doch nicht mehr alle... Tut so, als wär sie die Schönheit in Person, dumme Pute, mit drei Meter Schminke, und überhaupt, rot und pink passt überhaupt nicht zusammen! Das BEISST sich!“

Rod sieht zur Seite, es sieht aus, als würde er sich eine ganze Reihe dummer Kommentare verkneifen.

Bela entscheidet sich in Sekundenschnelle gegen die Option, ihm eine reinzuhauen (er erinnert sich dumpf an die Konsequenzen) und für die Option, sein unterdrücktes Grinsen absichtlich falsch zu deuten. „Ja, lächerlich, oder? Bestimmt musste sie mit dem Stationsfriseur schlafen, damit er eingewilligt hat, das zu machen! Wahrscheinlich ist die einfach maso, und keiner wollte sie quälen, da muss sie nur in den Spiegel sehn, um sich so richtig mies zu fühlen, heh!“ Rod zieht scharf die Luft ein und sieht auf einen Punkt hinter Bela.

„Du liegst falsch, ich habe die Farbkombination gewählt, um nicht jedes Mal masturbieren zu müssen, wenn ich in den Spiegel sehe...“ Bela wirbelt herum. Emilie und Farin stehen nebeneinander (dass sie nicht Händchen halten, ist aber auch alles!) hinter ihm, Emilie wendet sich mit einem amüsierten Funkeln in den Augen ab. Farin grinst nur und sieht ihn nicht einmal mehr an, bevor er Emilie folgt.

Kapitel 19: II.X

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene X

Rod ist sich sicher, dass er spätestens in einer Woche Nackenschmerzen haben wird.

Seit nämlich ihre illustre Runde sich um eine (Emilie besteht auf zwei) Personen erweitert hat, herrscht ein stetiges verbales Duell zwischen Bela und Emilie. Rod kann nur zwischen den beiden hin und hergucken, überrascht von der erstaunlichen Schlagfertigkeit beider Parteien.

Außerdem ist Rod sich sicher, dass zumindest Emilie einen Heidenspaß daran hat, Bela anzugiften wahlweise mit Sarkasmus niederzustrecken. Und eigentlich, auch wenn er sich das nicht allzu sehr anmerken lässt, wahrscheinlich Bela genauso. Er hatte seit einer Ewigkeit keinen Gegner mehr, der es auch nur annähernd mit ihm aufnehmen konnte, was schwarzen Humor, Sarkasmus, Schnelligkeit und Schlagfertigkeit betraf, und nun ist er zumindest für die Zeit, die sie miteinander verbringen, vollends beschäftigt.

Rod als unparteiischer Schiedsrichter (dafür taugt er gerade noch, dafür und als Postbote) kann nicht sagen, wer von beiden nun mehr Punkte hat. Belas giftige Kommentare werden mit Leichtigkeit abgewehrt und ebenso spitze Bemerkungen zurückgesandt, die im Handumdrehen von Bela umgedeutet und gegen Emilie verwendet werden; selten genug hat einer von beiden keine passende Antwort parat. Man könnte ihre fortwährende Auseinandersetzung beinahe als eine etwas andere Art des gewöhnlichen Gesprächs deuten.

Währenddessen ist bei beiden völlig klar, wem ihre Sympathie gehört.

Bei Bela äußert sich das durch häufige Seitenblicke, Aufmerksamkeit heischende Kommentare und ebensolche Gesten. Emilie sitzt wann immer es möglich ist, neben Farin, lässt gerade die paar Zentimeter Raum zwischen ihnen, die Farins Berührungsangst für sich beansprucht, und redet mit ihm, wann immer er ansprechbar ist.

Und Farin... liest. Nur ein gelegentliches Lächeln über eine besonders gelungene Stichelei seitens Emilie verrät, dass er geistig noch ein kleines bisschen unter ihnen weilt.

So sitzen sie also gemeinsam in Belas Zimmer, Rod rauchend auf dem Bett und die anderen auf dem Boden, Farin vertieft in was auch immer es ist, das er da liest, und Bela und Emilie aufs Schönste streitend.

„Euch stört das doch nicht?“ fragt Emilie beiläufig, während sie in ihre Handtasche greift und eine Ratte hervorzieht, die sie vor Bela auf den Boden setzt. Rod zieht vorsichtshalber die Füße auf das Bett. Wenn dieses Tier Emilie nur ein kleines

bisschen ähnelt, wie man das von Haustieren und ihren Besitzern so sagt, dann ist es bei weitem nicht so harmlos, wie es aussieht.

„Tiere sind hier verboten“, faucht Bela und funkelt die schwarzweiße Hausratte böse an.

„Ja. Und?“ In Emilies Stimme schwingt der Hauch einer Drohung mit.

„Nichts“, antwortet Bela herablassend, „ich dachte nur, falls du nicht weißt...“

Farin sieht auf, schlägt sein Buch zu und legt eine Hand wie zufällig offen auf den Boden. „Wie heißt er?“ fragt er beiläufig.

„Lord Percy.“ Besagter Herr springt kurzerhand auf Belas Knie, um zu Farins Hand zu gelangen, klettert rasch an seinem Ärmel hoch und macht es sich auf seiner Schulter bequem.

„Woher hast du ihn?“ fragt Rod interessiert; Taschenkontrolle ist etwas, um das keiner der Neuankömmlinge herumkommt, nicht einmal Emilie.

„Ne Freundin von mir hat ihn auf dem Gelände ausgesetzt, nachdem ich eingeliefert wurde. Er hat von allein zu mir gefunden, ich hab ihn, seit er zwei Wochen alt ist. Mit der Milchflasche aufgepäppelt und alles.“

„Ich fraaage mich, wie er die Geschlossene überlebt hat...“ wirft Bela ein.

„Ich hab sie auch überlebt, oder?“ antwortet Emilie spitz. Sie lehnt sich zu Farin hinüber, und der kleine Lord springt ganz unlordhaft auf ihre Schulter und schnuppert an ihrer Wange. Emilie dreht den Kopf und küsst ihn auf die Schnauze. Bela hustet unauffällig etwas, das wie „Pest“ klingt.

„Syphilis“, hustet Emilie mit zuckersüßem Lächeln zurück. Lord Percy springt auf den Boden, von Bela unbemerkt, der sich voll und ganz darauf konzentriert, Emilie Paroli zu bieten.

„Das Preis-Leistungsverhältnis“, flötet Bela, „ist es, worauf es ankommt!“

Rod wendet sich wieder seiner Zigarette zu, darauf achtend, den Rauch nicht in Richtung Feuermelder zu blasen. Farin sieht Lord Percy eine Weile bei seiner Erkundungstour in Belas Zimmer zu, ehe er sich wieder in sein Buch vertieft.

Irgendwann entdeckt Rod, dass die Ratte an Belas Zeichenmappe nagt.

„Bela, deine Mappe...“ sagt er vorsichtig.

Mit einem Aufschrei springt Bela auf, rennt zu seinem kostbaren Besitz und holt aus, um Percy von seiner Mappe zu fegen. Percy weicht aus und rennt zu Farin, der als Einziger unverändert auf dem Boden sitzt: Emilie war auf den Beinen, kaum dass sie Belas Ziel gesehen hat, ist mit zwei langen Schritten bei ihm und presst ihn mit einer

Hand an seinem Hals gegen die Wand.

„Wage es nicht“, zischt sie.

Bela nickt, soweit es ihm möglich ist, und Emilie löst ihren Griff, streift sich die Hand noch einmal an ihrem Rock ab und setzt sich wieder auf den Boden, als wäre nichts gewesen.

Farin sieht auf. Bela reibt sich demonstrativ den Hals, ehe er sich ebenfalls wieder niederlässt; Farin sieht zu Rod, zuckt mit den Schultern und streichelt beiläufig die Ratte, die auf sein Bein gesprungen ist.

Kapitel 20: II.XI

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XI

Es ist einer der Tage, an denen Farin sich wünscht, zeichnen zu können. Denn das Gefühl, das ihn heimgesucht hat und ihn ein wenig an Nostalgie erinnert, kann er nicht beschreiben. Womöglich wäre es durch eine Zeichnung besser ausgedrückt.

So sitzt er ausnahmsweise einmal vor einer leeren Seite, ohne ein einziges Wort in seinem Kopf. Der Stift tickt ungeduldig auf das Heft und hinterlässt Kulipunkte, die Farin gedankenverloren miteinander verbindet.

Als er versucht, in dem entstandenen Bild etwas zu erkennen, klopft es.

„Herein“, sagt Farin und dreht sich halb auf seinem Stuhl herum. Emilie tritt mit einem munteren „Guten Abend, der Herr!“ ein und beugt sich zu ihm hinunter, ohne ihn zu berühren. Farin atmet ihr Parfüm ein, als sie ihm auf die Wange haucht.

Es ist der Kompromiss, mit dem Farin schließlich einverstanden war: Keine Umarmungen, keine Berührungen, kein Hände Schütteln, kein Küsschen, aber ein leiser Lufthauch auf die Wange.

Nur um die Geste zu erwidern, dazu reicht es noch nicht.

*

Farin sitzt beziehungsweise hängt auf seinem Schreibtischstuhl, Emilie liegt auf dem Bett und malt Traumbilder in die Luft.

Es ist einer der wenigen Male wo sie wirklich alleine sind. Ohne ADS Flummi. Oder stummer Anstandsdame. Er genießt es in vollen Zügen.

Emilie steigert sich immer weiter in ihre Geschichte hinein, das Bett quietscht aufgrund der wilden Gestikulierungen. Irgendwann bricht sie abrupt ab.

“Und schließlich starb sie.” Düsteres Flüstern. Ihr Handgelenk baumelnd bezeugend leblos vom Bettrand, die grünen Augen sind von schweren Lidern verhangen. Farin kann ein Grinsen nicht unterdrücken.

Langsam und annähernd lautlos, schleicht er sich an sie heran, beugt sich über den scheinbar dahingeschiedenen Leib. Ihre Nasenspitzen trennen nur Zentimeter von einander.

“Was für ein Drama.” Es ist nicht mehr als ein Hauch und bringt eine einzelne lose Haarsträhne Emilies in Schwingung. Sekunden vergehen in denen nichts geschieht. Die “tote Frau” ihrer Rolle treu bleibt.

Der Anfang der nächsten Geschichte ist ruhig, beinahe ausdruckslos Emilies Gesicht, als sie von einer spinnenden Frau erzählt, die nicht zu spinnen aufhören darf, die sich nicht daran erinnern kann, wie es ist, zu fühlen. Ihre Miene ist demonstrativ teilnahmslos, Farin hängt an ihren Lippen.

Sein Blick ist fest auf sie gerichtet – ihn, korrigiert er gedanklich, den Mann, der auf dem Sofa liegt und dessen Gesicht mit dem Auftauchen eines Reiters im Spiegel plötzlich so ausdrucksvoll, so leidend, dessen Gestik so hilflos wird, dass Farin im Begriff ist, aufzustehen und ihn in den Arm zu nehmen, wieder der kleine Junge, der er so lange nicht mehr war.

Als er tatsächlich den Arm bewegt, um sich abzustützen und aufzustehen, entdeckt er, dass es wieder nur Emilie ist, die erzählt. Lord Percy knabbert an seinen Haaren. Farin überdeckt seine Enttäuschung mit einem tiefen Atemzug und scheucht die Ratte weg, ohne den Blick von Emilie zu wenden.

„Und sie wusste, dass dieser Mann ihr Tod war, und sie wusste, dass er sie nicht kannte, dass er sie nicht erkennen würde, dass sie nur eine unter Tausenden war, und dennoch begehrte sie ihn.“ Emilies rauchige Stimme hat einen klagenden Ton angenommen.

Farin lächelt schief. „Schon wieder sterbende Frauen? Du hast eine Schwäche dafür, oder?“

"Es geht um das Wissen. Nicht um den Akt an sich. Um das pure Wissen über das Ende. Das baldige Ende. Sie würde sterben bevor sie alt war. Und sie wusste es. Aber da war soviel mehr. Da waren Wiesen und Felder, Blumen und das gleißende Licht der Sonne. Freiheit"

Ihre Stimme bricht bei dem letzten Wort, ob gespielt oder wirklich, ist unwichtig. Sie leiden so oder so, alle beide. Farin erinnert sich an weite Strecken, Asphalt, die Sonne und sein Motorrad, grenzenlose Wüste, freundliche, ablehnende, höfliche, grobe, gesprächige, schweisgsame Menschen, die ganze Welt, die er einmal besaß.

„Doch sie beschloss nicht zu trauern, sondern ihrem Tod stolz entgegen zu treten. Ihn in Liebe zu begegnen und nicht, wie alle anderen, in Angst. Mit dem Versprechen das, zu einem anderen Ort, in einer anderen Zeit, er ihrem Gesicht wieder begegnen würde. Und es waren diese Worte, die den Spiegel zerspringen ließen, in vielen, vielen Scherben... Millionen... jede einzigartig in ihrer Form... und doch gleich in ihrer tödlichen Schärfe... all diese Scherben...“

Bei dem Wort ‚Spiegel‘ geht ein Ruck durch Emilies Körper, ihre Augen richten sich auf einen Punkt über Farins Kopf. Sie redet wirrer, ihre Gesten werden vager, verschwommener.

Farin weiß, dass sie nicht mehr da ist, nicht wirklich. Er beschließt, sie zu bewachen, oder ihn, oder alle beide, an dem Kopfende des Sofas, oder des Bettes. Nostalgie ist es, die ihn dazu treibt, sich so weit vorzubeugen, dass nur Zentimeter sie noch

trennen.

Da ist wirklich keine Ähnlichkeit. Nur...

Farin berührt ganz leicht ihre Hand. Eine Sekunde lang fixiert Emilie ihn, scheint völlig klar zu sein, dann driftet der grüne Blick wieder ab.

Nur das ist gleich.

Kapitel 21: II.XII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XII

Bela beobachtet Emilie und Farin mit Argusaugen, und zum ersten Mal fällt ihm auf, dass Rod es ihm gleich tut.

Aha. Das macht der also in seiner Freizeit. Bela hat sich schon gewundert, womit zur Hölle Rod eigentlich seine Zeit verbringt, während sie hart arbeiten. Er sieht ihnen beim Arbeiten zu.

Emilie wird langsam, aber sicher, mit der Zeit immer aggressiver und gleichzeitig immer besitzergreifender Farin gegenüber. Immer häufiger wirkt sie nicht wirklich anwesend - auch wenn sie dann noch auf seine Fragen antwortet, tut sie das nicht mehr mit der Scharfzüngigkeit, die Bela von ihr gewohnt ist.

Bela überlegt, wie um alles in der Welt er Farin aus den Klauen dieser Bestie herausholen soll.

Er beschließt, zur Höhle des Löwen höchstpersönlich zu gehen (auch wenn er nicht erwartet, sie unverschlossen vorzufinden) und macht sich auf zu Emilies Zimmer direkt neben dem Gemeinschaftsraum.

Er klopft zweimal, wartet kurz, klopft dreimal und tritt dann ein, ohne auf eine Antwort zu warten. Er wäre auch einfach so eingetreten, aber er liebt das Geräusch des Klopfens, vor allem in dieser Reihenfolge.

Die Tür schwingt tatsächlich auf und Bela bleibt im Türrahmen stehen wie angewurzelt. Emilie liegt auf dem Boden, die dunklen Augen mustern ihn intensiv, ihr kompletter Körper ist mit Wunden übersät.

Belas Blick huscht zu den beiden Haufen Scherben – sorgfältig aufgeteilt in benutzt und unbenutzt – und dann zum zerschlagenen Fenster. Wie auch immer sie das hinbekommen hat.

Emilie starrt ihn noch immer an, Bela weiß nicht, was sie von ihm erwartet. Hilfe doch mit Sicherheit nicht.

Dann geht ihm ein Licht auf, und er hockt sich auf den Boden. Nur für den Fall, dass er sie missverstanden hat, sagt er mit fragend hochgezogener Augenbraue: „Ich nehme Lord Percy, ja?“

Sie schließt die Augen. Bela deutet es als Zustimmung und trommelt mit den Fingern auf den Boden, mit einem nach dem anderen in rascher Reihenfolge, wie ungeduldige Menschen das tun. Damit ruft Emilie Lord Percy, wie Bela herausgefunden hat.

Ein schwarzweißer Schatten wischt über den Boden auf ihn zu, ist mit einem Satz auf seinen Knien und mit dem nächsten in seinem Ärmel verschwunden. Einen Moment später spürt Bela das warme Gewicht des kleinen Körpers dicht an seinen Arm geschmiegt.

Bela kann sich ausmalen, was für Schrecken das Tier durchgestanden hat, aber er tut es nicht. Er läuft aus dem Zimmer, macht die Tür zu und vergisst prompt alles, was dahinter war. Pfeifend macht er sich auf den Weg zu Rod.

Es ist abgeschlossen. „Rohod!“ flötet Bela liebenswürdig.

Keine Antwort.

„Roddi, ich hab was für dich!“

Rod entriegelt die Tür und öffnet. Bela hält ihm den Arm hin.

„Danke, ich mag keine Arme.“

„Da ist was drin, du Idiot, aber ich glaub es will nicht...“ Bela schüttelt den Ärmel leicht, anscheinend hat der kleine Lord sich darin festgekrallt und sich in den Kopf gesetzt, bis zu seinem Lebensende dort zu bleiben.

Bela zieht sich kurzerhand den Pullover über den Kopf. Rod schüttelt den Kopf. „Nee, Bela, dich will ich auch nicht... Bela!“ Die Ratte krallt sich nun an Belas nackten Oberarm. Bela zupft sie davon ab wie ein Insekt und übergibt sie Rod.

„Da, du sollst drauf aufpassen, ich kann das ja nicht, ich würd den armen Kerl glatt verhungern lassen, wenn ich mal n Tief hab, und Farin ist glaub ich auch nicht so ideal dafür, wenn der sich tagelang nicht meldet, hat der bestimmt auch keine Zeit für ne Ratte, also dacht ich mir, du wärst der Beste für die Aufgabe...“

„Bela!“ für einen kurzen Augenblick ist so etwas wie Sorge in Rods Blick. Er hält Percy die Hand hin, der sich sofort in seinen Ärmel stürzt. „Was ist mit Emilie?“

„Emilie? Oh! Die ist, die hat, naja, der geht's nicht so gut, sagen wir, sie ist derzeit ziemlich offen für den Tod“, Bela kichert kurz, „also, sie hat sich ziemlich geschnitten...“

Rod rauscht ohne ein weiteres Wort an ihm vorbei zu Emilies Zimmer, Bela heftet sich an seine Fersen.

Mittlerweile ist das Zimmer abgesperrt, Schwestern und Pfleger sind da, sogar mit einer Trage.

„Was ist passiert?“ fragt Rod einen von ihnen.

„Nichts“, antwortet der knapp, scheint es sich dann doch anders zu überlegen und wendet sich zu Rod um. „Du warst mit Emilie befreundet, oder? Sie hat sich schwer

zugerichtet, aber nicht so, dass sie ins Krankenhaus muss... sieht so aus, als wäre das alles ziemlich geplant gewesen, die... egal, sie kommt jetzt erstmal in unser Krankenzimmer und danach in die Geschlossene."

Rod nickt, bedankt sich artig und nimmt Kurs auf Farins Zimmer. Bela hält ihn fest sobald ihm klar wird, was er vorhat. „Nein! Lass das, der Kerl ist nicht stabil genug dafür, lass ihn in Frieden, sag ihm nichts! Die Pfleger machen das schon, sagen, sie ist in ner anderen Einrichtung oder so, das bringt nichts lass es!"

„Und wie erklären wir ihm die Ratte?“ fragt Rod völlig trocken. „Ich bezweifle, dass man bei Farin mit ner Lüge durchkommt. Ich bring es ihm schonend bei. Echt.“

Bela hasst Rods bestechende Logik. Er selbst hat Recht, aber Rod hat die besseren Argumente. Einen Augenblick lang erwägt Bela, sich mit aller Kraft gegen Rod zu stemmen und mit Klauen und Zähnen zu verhindern, dass Farin davon erfährt. Er lässt es. Zwei Freunde auf der Geschlossenen sind schwerer zu ertragen als einer.

„Man kann's versuchen“, sagt er.

„Und die Gerüchte? Die Leute haben die Absperrung gesehen, die sind da zu Scharen, sie werden kaum den Mund halten. Außer Catherine.“

Bela gibt sich geschlagen. „Manchmal ist Mutismus etwas Schönes, oder?“

„Ja“, stimmt Rod ihm sehr ernsthaft zu und bedenkt ihn mit einem bezeichnenden Seitenblick, dann klopft er an Farins Tür.

„Herein!“ Farins Stimme klingt, wenn nicht heiter, so doch definitiv weniger genervt als sonst. Wahrscheinlich erwartet er Emilie.

Rods tiefem Einatmen nach zu schließen, denkt er das auch.

Er öffnet die Tür mit einem „Hey Farin“, Bela sieht, wie dessen Lächeln in sich zusammenfällt, und ist ein klein wenig beleidigt über die so unverhohlene Enttäuschung.

„Was ist?“ fragt Farin.

Rod streicht sich über die Haare, ballt eine Hand kurz zur Faust und öffnet sie wieder, ehe er zu sprechen beginnt.

„Wir waren eben bei Emilies Zimmer, da ist alles abgesperrt. Ein Pfleger hat mir gesagt, dass sie sich selbst verletzt hat, nicht schlimm, sie muss nicht ins Krankenhaus, aber sie wird in die Geschlossene versetzt.“ Es ist die wahrscheinlich längste Rede, die Bela bisher von Rod gehört hat. Umso bedauerlicher, dass sie solche Folgen haben wird.

Eigentlich müsste Rod dann für den Rest seines Lebens den Mund halten vor Entsetzen über das, was er angerichtet hat.

Mutismus ist doch etwas Schönes.

Farin sieht ihn einfach nur an, es sieht aus, als würde etwas aus ihm entweichen – Bela weiß nicht, wie er es schafft, ohne zusammenzusinken.

„Das ist alles?“ Sein Gesicht ist aschfahl. Bela überlegt, eine zweite Bilderreihe zu erstellen mit Namen ‚Rückfälle‘.

„Es gibt haufenweise Gerüchte! Sie soll komische Zeichen in ihrem Zimmer hinterlassen haben!“ Bela hüpfte von einem Bein auf das andere.

„Wann hast du das denn mitbekommen?“ fragt Rod irritiert.

„Multitaskingfähig, Rod! Als wir an der Absperrung standen...“

Farin sagt nichts. Bela beobachtet ihn fasziniert beim Denken.

Schließlich sieht Farin zur Seite, als würde er einen Kampf aufgeben oder vielleicht ein Stück von sich selbst. „Rodrigo, du hast doch Beziehungen zu den Schwestern hier...“

„Mit“, wirft Bela ein, wird aber von beiden übergangen.

„...kannst du mir Zugang zu ihrem Zimmer verschaffen?“ Kaum dass Farin ausgesprochen hat, presst er die Zähne zusammen, als könnte er so wieder rückgängig machen, was er gesagt hat. Verbissen sieht er noch immer zur Seite.

„Klar“, antwortet Rod leichthin.

„Oh, ich sehns kommen, die Irrenhausmafia von morgen, ausländisch genug siehste ja aus“, murrte Bela vor sich hin.

„Danke.“ Farin sieht ein bisschen so aus, als würde er an dem Wort ersticken, ehe er es ausspricht.

„Zu Diensten! Ihr Mafioso.“

„Nichts zu danken.“ Rod dreht sich um und verlässt das Zimmer. Bela und Farin bleiben zurück, Farin hält die Augen geschlossen. Er sieht unendlich müde aus.

Bela gähnt für ihn, laut genug, dass er es hören muss, nur um zu testen, ob das mit dem Anstecken auch bei Sozialkrüppeln funktioniert.

Es funktioniert nicht. Farin zuckt nur kurz mit einer Hand auf dem Schreibtisch, es sieht aus, als wolle er Bela aus dem Zimmer schieben.

Wenn Farin ein normaler Mensch wäre, würde er jetzt vermutlich den Kopf in die Hände stützen, sich die Schläfen massieren, das Gesicht zur Decke drehen und abgrundtief seufzen oder sonst irgendein Zeichen von Schwäche zeigen, von

Müdigkeit, von Enttäuschung, Trauer, Ärger. Aber er ist es nicht und so bleibt er nur ganz still sitzen, als würde ihm irgendetwas Schweres auf den Kopf fallen, sobald er sich bewegt. Bela beobachtet ihn ganz genau, während er ihm von Percy erzählt, ihn über alle Gerüchte informiert und wie immer von Hölzchen auf Stöckchen kommt.

Farin sieht aus wie aus Gips gegossen, genauso weiß und genauso unbeweglich, und Belas Finger zucken vor Verlangen nach einem Stift und Papier, zeichnen ab und zu wirre Linien auf seine Oberschenkel.

Diesmal klopft Rod nicht. Er streckt den Kopf ins Zimmer, Farins Starre zerfällt in der ruckartigen Bewegung, mit der er den Kopf herumdreht, um ihn anzusehen.

„Ist okay, ich hab gesagt, du musst mit etwas abschließen, du kannst für ein paar Minuten rein.“

„Oh“, Bela grinst Rod an, „Mit etwas abschließen, das schlucken sie immer, da sind die ganz versessen drauf, dass wir mit was abschließen! Woher weißt du das?“

„Ich hab so meine Quellen“, antwortet Rod unbestimmt, lächelt aber zurück.

Farin hat sich schon erhoben und ist halb aus dem Zimmer hinaus, als Bela sich zu ihm herumdreht. Bela schüttelt verwirrt den Kopf und macht sich daran, ihm zu folgen. Wahrscheinlich bemerkt man ihn einfach nicht, weil man erwartet, dass er sich steif und ungelenk bewegt, dass er beim Laufen Lärm macht, philosophiert er vor sich hin.

Farin geht schnurstracks an den Pflegern vorbei, die ihm eine kleine Lücke in der Absperrung aufgemacht haben, und schließt die Tür hinter sich. Von dem Flur dringt nur noch leises Gemurmel in den Raum. Farin sieht sich um.

Sein Blick bleibt an den beiden Scherbenhaufen hängen, weiß und rot. Farin verengt die Augen. Die Wände sind weiß geblieben, auch sonst ist alles so, wie es vorher war. Schließlich nähert er sich Emilies Heiligtum, der hölzernen Geige, die nicht einmal er berühren durfte.

Im Holz sind lange Kratzspuren zu sehen. Von unbestimmtem Grauen erfüllt, beugt Farin sich näher und erkennt ungelenke, eckige Buchstaben, die nach Emilies eleganter und runder Handschrift wirken wie Schläge ins Gesicht.

Trauer nicht um mich, traue nicht um ihn, traue nicht um eine Freundschaft, die nur Heuchelei war.

Draußen beginnen die ersten Schneeflocken zu tanzen.

Kapitel 22: II.XIII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XIII

Draußen liegt der erste Schnee des Jahres. Das ganze Irrenhaus ist begeistert, mit Ausnahme von Farin.

Stumpf beobachtet er die Schneeflocken, die sich nass und kalt aufeinandertürmen und alles verschlucken. Schließlich dreht er seinen Schreibtisch so, dass er mit dem Rücken zum Fenster sitzt.

Irgendwann platzt Bela herein und sieht sich sofort dem ausdruckslosen Blick Farins ausgeliefert, stört sich daran aber nicht im Geringsten. Seine Wangen sind von der Kälte gerötet, er hüpfte auf und ab wie ein aufgeregtes Kleinkind.

Farin kann ihm absolut nichts abgewinnen.

„Komm schon, du Stubenhocker, ab nach draußen, Schneeballschlacht, Schneeengel, Schnee auf der Zunge schmelzen lassen, Schnee Schnee Schnee!“ Er legt den Kopf schief und präsentiert Farin damit die ungeschützte Haut seines Halses.

Farin hat einmal irgendwo gelesen, dass das eine Geste der Unterwerfung ist und deshalb bei Kindern und Frauen liebenswert wirkt. Auf Farin wirkt es gar nicht. Noch nicht einmal lächerlich, da ist nichts als Ablehnung gegen die Fröhlichkeit, die Bela in Wellen ausstrahlt, gegen den Schnee in seinen Haaren, das entzückte Lächeln.

Er schüttelt den Kopf mit dem kleinstmöglichen Aufwand. „Ich mag keinen Schnee.“ Farin presst die Lippen aufeinander und verlegt sich darauf, zu versuchen, Bela aus dem Zimmer zu starren.

„Echt nicht? Ihr passt so gut zusammen! Kalt und weiß. Und weich. Okay, weich nicht, aber der Rest passt doch... Nicht? Sicher? Macht Spaß, wirklich! Weißt du überhaupt, was das ist?“

Farin antwortet nicht.

Schließlich zuckt Bela mit den Schultern und lässt lautstark die Tür ins Schloss fallen, als er aus dem Zimmer läuft.

Farins Hände krallen sich in seine Wangen, er atmet stockend ein, schließt krampfhaft die Augen. Aus den Augenwinkeln lösen sich zwei Tränen und tropfen auf sein Heft, lassen das Geschriebene verschwimmen.

Er greift zum Stift. Wann hat er das letzte Mal geweint? Wahrscheinlich ist es wirklich diese furchtbare Schneeszene gewesen.

Im Halbdunkel lässt es sich leichter abschließen. Mit Menschen, dem Leben, der ganzen Welt. Im Schnee lässt es sich leichter sterben. Vor allem schweigend, denn der Schnee ist Rede, Grund, Dramatik, Abschiedsbrief genug. Also schweigend, ungesehen.

Farin schlägt das Heft zu, steht auf und verriegelt die Zimmertür.

Kapitel 23: II.XIV

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XIV

In den nächsten Tagen wird Farin immer abweisender, Bela erhascht nicht einmal mehr einen Blick von ihm.

Beim Essen ist er absolut nicht ansprechbar, danach geht er sofort auf sein Zimmer und schließt sich ein.

Bela kommt absolut nicht mehr an ihn heran.

Er vertreibt sich eine Weile lang seine Zeit damit, sich mit Rodrigo zu unterhalten, sich Lord Percys Zuneigung mit Schokostreuseln zu erkaufen, sobald Rod wegsieht, und sich mit Kat wilde Schneeballschlachten zu liefern, bis ihre Wangen vor Kälte gerötet sind, was in etwa so unnatürlich aussieht wie ein Skelett mit Haaren und Fingernägeln, aber das alles fordert ihn nicht genug.

Er spürt seine Stimmung förmlich sinken, und in seiner Panik vor der nächsten Tiefphase verschnellert er den Vorgang nur; ein Selbstläufer, ein Teufelskreis, den er nur zu gut kennt und gegen den er absolut nichts tun kann.

„Bela, du hältst das Messer in der falschen Hand“, informiert Rod ihn beim Abendessen, und das ist es, was letztendlich irgendein fragiles Gleichgewicht in Belas Innern zum Zusammensturz bringt.

Farins Platz ist seit einer halben Stunde leer.

Bela legt den Kopf auf den Tisch, schmeckt der vollkommenen gefühlsmäßigen Leere in seinem Innern nach und gibt sich seinem Selbstmitleid hin.

Sitzen Bleiben ist unerträglich, Aufstehen wäre undenkbar, Hinlegen unmöglich. Alles ist falsch. Die geringste Bewegung kostet viel zu viel Kraft, und sei es nur ein Abwinken gegen Rods Erklärung, er könne doch nicht einfach beim Essen den Kopf auf den Tisch legen.

Irgendwann lässt der Gedanke an Linderung, und sei sie noch so klein, ihn sich aufrappeln und zu Farins Zimmer schlurfen. Bela kommt es vor wie ein Todeskampf.

Die Tür ist verschlossen. Richtig. Farin schließt ja jetzt immer ab.

Bela klopft.

Keine Reaktion.

„Farin“, seine Stimme klingt dünn, „Farin, lässt du mich rein? Ich stör auch nicht...“

Keine Antwort.

Bela beißt sich auf die Unterlippe und klopft noch einmal.

„Farin, bitte!“

Nichts.

Beim nächsten „Farin!“ bricht Belas Stimme. Er sinkt vor der Tür zu Boden, schlingt die Arme um die angezogenen Beine und legt die Stirn an die Knie.

In dieser Haltung verharret er, bis Herr Kleine ihn findet. Widerstandslos lässt er sich hochziehen, die Medikamente eintrichtern und auf sein Bett legen.

Er kramt in dem dunklen Wirbel in seinem Kopf nach etwas, woran er sich festhalten kann. Farin hat ihn nicht gehört, ihn nicht erkannt, war gar nicht da, hatte Besuch. Alles Schwindel.

Als er es nicht mehr aushält, geht er zu Rod.

Der lässt ihn herein, versucht sogar, ihn aufzumuntern. Belas Mundwinkel sind schwer wie Blei. Lord Percy schnuppert an seinem Hals. Bela dreht sich weg und denkt an Farin, dem er so offensichtlich gleichgültig ist. Auf der Decke zeichnen sich Risse ab, bald stürzt sie ein und begräbt alle unter sich, und Bela ist nicht einmal in der Lage, Rod darauf hinzuweisen.

Beim Frühstück am nächsten Morgen sieht Farin ihn nicht einmal an.

Bela fühlt sich, als müsste er irgendetwas ausfüllen, ein Loch, das seine Gedanken aufhält. Er versucht es mit besonders tiefen Atemzügen, dann mit Brötchen, dann mit Kats Lächeln.

Müßig zu sagen, dass es nicht funktioniert.

Kapitel 24: II.XV

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XV

Die nächsten Tage verbringt Bela auf dem Flur.

Die Nächte auch.

Farins Tür zieht ihn an, einen Funken Geborgenheit versprechend, lockend und – verschlossen.

Bela lehnt sich mit dem Rücken dagegen, zieht die Beine eng an den Körper, umschlingt sie, als müsse er sich selbst davon abhalten, zu zerfallen, und lauscht den Worten Farins nach, dem Stück Vertrautheit, das einmal geherrscht hat. Wartet auf das Geräusch des zurückgezogen werdenden Türriegels.

Zu sagen, dass dieses Warten ihn aufrecht hält, wäre angesichts seiner Haltung lächerlich. Aber es ist etwas, das seinem Bewusstsein, das ständig herum streifen will, und seinem Körper, der sich nicht bewegen will, einen gemeinsamen Nenner verschafft.

Irgendwann dringt das erhoffte schabende Geräusch tatsächlich an Belas Ohren und beschert ihm einen Energieschub, der ihn in Sekundenschnelle auf die Beine zieht – eine Aktion, für die er mittlerweile normalerweise mindestens fünf Minuten von Entschluss bis Ausführung braucht – und ihn in der panischen Angst, der Riegel könne wieder vorgeschoben werden, die Klinke drücken lässt.

Farin ist schon wieder an seinem Schreibtisch.

Bela ist das gleichgültig, glücklich lässt er sich auf das Bett fallen und vergräbt das Gesicht in den Kissen. Es riecht wie Heimat.

Bevor er einschläft, denkt er kurz daran, dass er wahrscheinlich pünktlich zu Weihnachten wieder gute Laune haben wird. Vielleicht kommt dann sogar seine Familie vorbei.

*

Ungeduldig schlägt Bela mit dem Bleistift gegen das jungfräuliche Blatt Papier, von dem Block, der auf seinen angewinkelten Beinen ruht.

Er hat sich in Farins Zimmer geschlichen. Mal wieder. Wobei geschlichen bei dem Getöse und Gepolter, das er veranstaltet hat, wohl geprahlt wäre.

Anders hätte der Blonde aber wahrscheinlich gar nicht bemerkt, dass er ihm wieder einen Besuch abstattet. Denn wann immer Bela Farins Zimmer entert, ob nun

depressiv um sein Bett zu belegen, oder manisch um ihn auf die Nerven zu gehen, mehr als ein schwaches Kopfnicken bekommt er nie zu Gesicht. Das, und den Anblick des gebückten Rückens am Schreibtisch.

Denn Farin schreibt. Immer. Egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Ganz gleich ob Montag, Dienstag oder den ganzen verdammten Rest der Woche. Farin schreibt. Bei gutem Wetter, bei Regen, bei Sturm und bei Schnee.

Zuerst nahm Bela an, dass es das ganz normale pathologische Schreiben eines Verrückten ist. Der unnatürlich natürliche Drang des Wahnsinns, alles zu dokumentieren, festzuhalten und wenigstens ein bisschen Chaos in das zu bringen, was man noch Geist und Vernunft schimpfen darf.

Irgendwann aber, so zwischen dem achten und zehnten vollgeschriebenen Notizbuch, kam Bela die Idee, dass das selbst für einen Patienten ziemlich viel ist, was der gute Farin da alles so zusammenbringt. Unverhohlen, wie Bela nun mal ist, hat er dann schon bei der nächsten Therapiesitzung seinen behandelnden Arzt gefragt und der hat irgendwas von Graphomanie in seinen nicht existierenden Bart gemurmelt. Zwanghaftes Schreiben, eine andere Form von OCD, möglicherweise nur die Symptomatik eines größeren Leidens.

Bela hat nur genickt und sich seinen Teil dabei gedacht.

Und nun sitzt der Ältere wieder hier, schaut Farin dabei zu, wie er Schritt für Schritt, oder eher Wort für Wort, weiter seinen Verstand verliert und fragt sich, wie um alles in der Welt er bei solch einer Vorlage ein lebendiges Bild hinbekommen soll. Wo doch in jedem Stillleben mehr Bewegung herrscht.

Ein Strich wird gesetzt, dann noch einer. Die Kanten sind hart, beinah schon scharf. Allein ihr Anblick schneidet tiefe Wunden. Bela bemüht sich wirklich, weichere Formen hineinzubringen, sanfte Linien. Allein, es will ihm nicht gelingen. Kann er, Farin, oder wer auch immer, doch schon froh sein, das er nicht nur einen Kasten hinbekommt, so abweisend, wie der Blonde ihm in diesem Moment erscheint.

Belas Blick liegt starr auf Farin. Fast schon manisch. Ein kurzes Zucken von Belas Mundwinkeln. Was für ein schlechter Witz.

Kratzend gleitet der Bleistift über das Papier, noch ist nicht klar, ob er Farins Rücken oder dessen Gesicht aus der Erinnerung zeichnet. Wobei, das will sich Bela noch nicht einmal selbst zumuten. Jetzt im Moment, nach den Gefühlen die gerade in ihm herrschen, würde der Jüngere eher zu einer Fratze mutieren, starr und steif, die Karikatur eines menschlichen Wesens.

Im Zimmer herrscht bleierne Stille, schwer lastend, wohl nicht nur auf Belas Seele. Egal, was Farin immer beteuert. Die einzigen Geräusche sind das gelegentliche Rascheln der Notizbuchseiten und der Tanz des Stiftes.

Dann ein Seufzen. Es kommt so unerwartet, dass Bela beinah den Block fallen lässt. Zumindest seine Contenance verliert. Nachdenklich fängt er an, das obere

Bleistiftende mit den Zähnen zu bearbeiten.

Das eben, hat nicht gepasst. Weder zum Bild auf seinem Blatt, noch zu dem in seinem Kopf. Farin seufzt nicht. Nie. Nicht so... resignierend zumindest. Es gefällt Bela nicht. Ganz und gar nicht. Und wenn er ehrlich ist, macht es ihm Angst.

Vorsichtig setzt er die Spitze erneut an. Korrigiert eine Kante zu einer Rundung. Kurz fragt Bela sich selbst im Geiste, ob es für irgendetwas bekennd ist, dass er Farin um so vieles näher ist, wenn er sein Leid mitbekommt. Merkt, dass auch er zu kämpfen hat mit sich und seinen Dämonen.

Und für einen Sekundenbruchteil ist da der Gedanke, die Idee, was wohl wäre, wenn Farin ganz gebrochen am Boden liegen würde. Ein glitzernder Scherbenhaufen, direkt neben dem, was Bela Leben nennen darf. Wie nah sie sich dann wohl wären.

Ein heftiges Schütteln seines Kopfes. Bela würde am liebsten auf Toilette, ähnlich wie man früher von ihm verlangt seinen Trotz auszuspucken, seine ganze verdorbene Seele ausspeien. Er lässt es. Und betreibt aus einem Impuls heraus schon einmal Schadensbegrenzung, Wiedergutmachung, für etwas, das er noch nicht getan hat.

Mit einem fast schon medaillenwürdigen Hechtsprung ist er vom Bett, in einer Bewegung bei Farin und dreht diesen samt Stuhl zu sich um.

Vorsichtig beugt er sich zu dem Jüngeren herunter, das Gesicht so nah an seinem, dass er jedes kleinste Detail erkennen kann. Den Schrecken in den dunklen, grün-braunen Augen. Den Abdruck einer Hand auf der rechten Wange, der vom Sich Abstützen kommt. Die Lippen, trocken und rissig, Zeuge davon, dass Farin wirklich zu wenig trinkt und Bela sich das nicht nur einbildet.

Es vergehen Sekunden. Vielleicht auch Minuten.

Farin, wie das berühmte Kaninchen vor der Schlange, schafft es dann irgendwann krächzend seine Stimme zu erheben.

„Was wird das?“

Bela sieht ihn immer noch an. Unverwandt. Eine Wimperlänge entfernt. Mit einem steinernen Gesichtsausdruck, schlimmer als jeder Gargoyle. Er sieht Farins Unbehagen nicht nur. Er kann es spüren. Richtig gehend auf seiner Haut prickelnd.

„Ich suche etwas.“

Farin lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Bela folgt ihm. Der Gedanke von eben ist wieder da. Genauso wie der Wunsch nach Nähe. Dieser Jahre alte Wunsch, den ihn niemand erfüllen konnte bis jetzt. Weder seine Familie, noch Freunde, noch Geliebte. Die Ärzte schon gar nicht.

„Und, gefunden?“

Bela rückt noch ein Stück näher. Dass sie sich noch nicht berühren, grenzt an ein Wunder. Vielleicht ist es auch, weil Farin mit dem Stuhl zu verwachsen scheint, einzig ein Hauch an Belas Lippen von dessen noch vorhandener Atmung zeugt.

Es wäre nur eine winzig kleine Muskelkontraktion, die Vorstellung eine Bewegung und -

„Jepp!“

Mit einem Grinsen, so breit wie selten, wendet sich Bela ab, schlendert zurück zum Bett. Der Block auf den Knien, der Bleistift bereit.

Kapitel 25: II.XVI

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XVI

An Weihnachten veranstaltet die Klinik eine Art Familienfeier.

Alle, die nicht nach Hause dürfen, können von ihren Angehörigen besucht und nach Herzenslust abgeküsst wahlweise mit Geschenken überhäuft wahlweise aus gebührendem Abstand misstrauisch beäugt werden.

Bela weiß das.

Farin nicht.

Die Schwester, die Farin eine gut auswendig gelernte Entschuldigung vorträgt und ihm ein riesiges Geschenk überreicht, macht Bela darauf aufmerksam, dass seine Schwester auf ihn wartet.

Bela strahlt.

Farin zieht einen Mundwinkel hoch und mustert das Geschenk.

„Was denkst du, was ist's?“ fragt Bela, der auf heißen Kohlen sitzt.

„Ein Fernseher. Eine Playstation. Eine Zimmerpflanze. Eine Leinwand und Wasserfarben. Irgendwas, Hauptsache, es zeigt nicht, dass sie mich kennen.“

„Deine Eltern haben einen seltsamen Sinn für Humor“, verkündet Bela lachend, „und ich geh jetzt mal meine Schwester abholen, die friert sich noch irgendwelche Körperteile ab, die sie später vielleicht braucht...“

Farin senkt den Blick wieder auf sein Heft, und Bela macht sich hüpfend auf zur Eingangshalle, wo Diana frierend mit verschränkten Armen und hochgezogenen Schultern auf ihn wartet.

„Schwesterherz! Liebes, das ist toll, dass du da bist! Frohe Weihnachten!“ Er zieht sie in eine Umarmung, widerstrebend löst sie ihre verschränkten Arme, macht aber keine Anstalten, die Hände auf seinen Rücken zu legen oder ihn gar an sich zu drücken.

„Hey, Bela.“ Ihre Stimme klingt unsicher, als hantiere sie mit einer Bombe. Bela stört sich nicht daran.

Nur ein ganz kleines bisschen. So, wie man sich eben an etwas stören kann, wenn man sich gerade im ‚Himmelhoch jauchzend‘ Stadium befindet.

„Kalt draußen, oder? Komm in den Gemeinschaftsraum, oder schrecken dich Alkis,

Junkies, Mager-suchtis, Schizos und ein großer blonder Burnout ab?“ Bela kichert vor sich hin, greift nach ihrer Hand, deren eisige Finger sich nicht um seine schließen. Er schiebt es auf die Eisesstarre.

„Nein, ist schon okay.“ Bela deutet es als ‚Nein, schreckt mich nicht ab‘ und nicht als ‚Nein, das mit der Kälte ist schon okay, lass uns hierbleiben‘. Er zieht Diana kurzerhand hinter sich her, erzählt ihr von Kat, von Farin, von der resoluten Pflegerin, die ihm partout nicht den Schlüssel zum Musikraum geben will, von dem eingeworfenen Kirchenfenster, von Rod und von Emilie, die ja jetzt in die Geschlossene abgetaucht ist. Diana lächelt, erwidert nichts, traut sich nur, kurz über die Kirchenfenstergeschichte zu lachen.

Bela fühlt sich wohler in Farins Gegenwart, sein Lächeln wird noch eine Spur freundlicher, auch wenn Farin nicht einmal aufblickt.

„Und die Familie, was machen die, warum sind sie nicht da?“ fragt er, um den heißen Brei herumreden ist noch nie sein Ding gewesen.

„Hm, die sind auf eine Weihnachtsfeier eingeladen... ist was Geschäftliches.“ Diana sieht ihn nicht an, betrachtet ihre Hände, die sie ihm rasch wieder entzogen hat, als wolle sie untersuchen, ob sie jetzt angesteckt ist.

Bela folgt ihrem Blick. Gepflegte, hübsche Hände, Kinderhände am Körper einer Frau.

„Achso“, erwidert er leichthin und lächelt sie an, „und ich dacht schon, die haben mich vergessen, die Verräter! Krieg ich wenigstens ein Geschenk?“

Das ist das Stichwort. Diana kramt in ihrer Handtasche, endlich auch lächelnd, und zieht ein kleines Päckchen heraus, das sie Bela mit großer Geste überreicht.

„Von uns allen“, erklärt sie.

Bela öffnet es mit einer Ungeduld, die ansonsten kleinen Kindern vorbehalten ist. Er liebt das Knistern des Papiers, wenn es seine Überraschung preis gibt, mehr als alles, was er bisher geschenkt bekommen hat.

Rasch dreht er den silbernen Gegenstand in der Hand, bis er entdeckt hat, was er darstellt: Einen Ring mit Mickey Mouse Totenkopf.

Entzückt lacht Bela auf, streift den Ring über und fällt Diana um den Hals. „Danke danke danke! Ihr seid fantastisch, alle drei!“

Diana kaut auf ihrer Unterlippe herum. „Ich hab... den so im Laden gesehen und dachte mir, dass er dir gefällt...“

„Und wie! Woah, Schwester Maria wird mich ansehen, als hätte ich ihr höchstpersönlich eine Katze an die Tür genagelt! Oder eine Jungfrau genagelt...“

Seine Schwester sieht betreten zur Seite und schweigt. Gerade, als Bela den Mund

öffnen will, um die peinliche Stille nicht unnötig in die Länge zu ziehen, steht Farin auf und baut sich vor Diana auf.

Bei ihm hat sie keine Probleme, ihm in die Augen zu sehen, stellt Bela mit einem Anflug von Frustration fest.

„Was ist eigentlich dein Problem?“ fragt Farin, seine Stimme klingt gepresst, „Wovor hast du Angst? Bela einen Down zu bescheren, wenn du nicht aufpasst, was du sagst? Oder dich selbst in ihm wiederzuerkennen, feststellen zu müssen, dass er dir nicht unähnlich ist? Dass du nicht ganz so normal bist, wie du es gern wärst? Dass die Grenze, die du zwischen Verrücktheit und geistiger Gesundheit gezogen hast, nicht so klar ist, wie du dachtest?“

Diana starrt ihn einen Moment lang an, nach Luft schnappend, als wolle sie gleich loslamentieren, was für eine Frechheit es doch sei, sich in die Gespräche fremder Menschen einzumischen, dann beißt sie sich auf die weiß gewordene Unterlippe und stürmt ohne ein weiteres Wort, aber mit trockenem Schluchzen, an ihm vorbei in Richtung Eingangshalle.

„Wow“, sagt Bela und sieht ihr hinterher. Dann dreht er sich zu Farin und schenkt ihm sein breitestes Grinsen. „Boah, klasse, wo hast du so reden gelernt? Meine Schwester – meine Schwester in die Flucht zu schlagen! Dazu braucht es schon einiges! Warum diskutierst du nicht öfter so? Du bist toll, Mann, du bist mein Held! Es sollte echt nen Diskussionskurs geben, du würdest die alle in Grund und Boden reden, sag ich dir!“ Farin wendet sich ab, aber Bela entdeckt den Anflug eines Lächelns auf seinem Gesicht. Er beugt sich zu ihm hinüber, um zu sehen, was er gerade geschrieben hat.

Warum gibt es in dieser ganzen Einrichtung hier eigentlich keinen Kamin?

Bela braucht einen Moment, ehe er verstanden hat, worum es geht, dann steht er auf und beugt sich vor. „Ich fürchte“, flüstert er, „wenn du das Geschenk in einen Kamin werfen würdest, würde nur das Feuer ausgehen und du jämmerlich an Kohlenmonoxidvergiftung krepieren, wegen dem ganzen Rauch, weißt du. Du müsstest es kleinhacken. Und nach einer Axt darfst du nun wirklich nicht verlangen, hier, in einer Psychiatrischen Klinik!“

Kapitel 26: II.XVII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XVII

Es ist einer der in ihrer Seltenheit gen null gehenden Tage, an denen Bela etwas ist, das man als ‚vernünftig‘ bezeichnen könnte. Vermutlich hat Farin ihn auch nur deshalb in sein mittlerweile heiliges Zimmer gelassen.

Bela hat sich prompt auf das Bett gepflanzt und sogar davon abgesehen, Farin ein Ohr abzukauen. Stattdessen widmet er sich der Lektüre seines Batmancomics.

Mit dem Prasseln des Regens gegen die Fensterscheibe, dem Schaben des Stiftes auf Papier von Farins Seite und dem leisen Geräusch des Umblätterns von Bela vergehen in schweigender Eintracht verbrachte Minuten.

Es ist ausnahmsweise einmal nicht Bela, der das Schweigen bricht.

„Ich möchte etwas beerdigen.“

Bela sieht auf. Farin sitzt kerzengerade auf seinem Stuhl, den er mit schabendem Geräusch vom Tisch weggeschoben hat. Papier und Stift sind ebenfalls so weit wie möglich von ihm weggeschoben worden, auf seinem Gesicht konzentrierte Entschlossenheit.

Bela wundert sich nicht. In Sekundenschnelle ist er auf den Beinen, begeistert von der Idee: „Dann tu das! Ich hol Schaufeln, du kannst hier auf mich warten, ich organisier das schon, keine Sorge!“

Farins Schweigen wird kurzerhand als Zustimmung gedeutet. Bela wirbelt aus dem Zimmer, klopft Rod aus dem Schlaf und schleift ihn mit. Im Gemeinschaftsraum steht ein Wasserspender mit Plastikbechern. Bela nimmt einige davon, Rod eifrig das Wenige erklärend, was er weiß. Rod ist weniger begeistert, erklärt sich aber bereit, den Türsteher zu mimen und zu pfeifen, wenn einer von den Pflegern kommen sollte.

In seinem Zimmer ist Farin mittlerweile aufgestanden, ein Notizbuch in der Linken, der Gesichtsausdruck ist derselbe geblieben.

Bela komplimentiert ihn hinaus in den strömenden Regen, Rod stellt sich etwas unsicher in den Eingang.

Sie werden beide im ersten Moment klitschnass. Bela läuft vor zu einem Stück Boden im Park, das noch nicht festgetrampelt ist. Wasser rinnt ihm aus den Haaren über das Gesicht und hinterlässt verschwommene dunkle Streifen unter seinen Augen.

Bela kniet ohne Umschweife nieder, drückt Farin einen Becher in die Hand und beginnt, mit seinem die Erde wegzuschaufeln. Bald macht er mit den Händen weiter.

Farin dreht gedankenverloren den Becher in seinen Händen und schaut Bela beim Arbeiten zu.

„Fertig!“ Bela präsentiert die flache Grube, als sei sie ein Meisterwerk der Baukunst und streckt seine pechschwarzen Hände gen Himmel, als erwarte er Lob von Gott persönlich. „Beeil dich, sonst läuft nur Regen rein!“

Gebannt beobachtet er, wie Farin niederkniet. Die nasse Erde vereinigt sich mit seiner Hose und seiner linken Handfläche; Bela runzelt die Stirn. Ohne viel darüber nachzudenken, hat er Farin immer unter „heldenhaft unberührbar“ eingeordnet und ist dementsprechend irritiert über die Schmutzflecke an Farins Knien. Was er stattdessen erwartet hat, weiß er selbst nicht so genau.

Vielleicht eine Erscheinung, die eine Decke dort ausbreitet, wo Farin sich hinkniet, oder dass Schmutz, Regen und Erde vor Farins Hand weichen und harten, sauberen Steinboden präsentieren.

Farin legt vorsichtig das alte, zerfledderte Buch in das Grab und schaufelt sofort mit beiden Händen Erde darüber, als könne er seinen Anblick nicht länger ertragen.

Halb erwartet Bela, dass er die Hände faltet, den Kopf neigt und betet oder sonst irgendetwas Andächtiges tut, als er fertig ist, doch er steht nur auf und klopfte sich die Hände an der Hose ab, eine Geste, die so abwertend endgültig ist, dass Bela fast einen Schritt zurückstolpert ob der Feindseligkeit Farins, gleichwenn sie nicht gegen ihn gerichtet ist.

„Was war das?“ wagt er dennoch zu fragen.

Farin wendet sich ihm zu, ein Lächeln, dessen Glückseligkeit Bela beinahe Angst macht, auf den Lippen, und sagt: „Etwas, das ich schon lange tun wollte und das mir immer verwehrt war.“

Bela versteht nichts, nickt aber und erklärt sich selbst zum Glückspilz des Abends, weil der Farin wieder da ist, der lächelt und der, was ungleich wichtiger ist, ihn beachtet und seine Fragen beantwortet. Das mit dem Verständnis wird schon noch hinhauen.

Kapitel 27: II.XVIII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XVIII

Draußen peitscht der Regen gegen die breite Fensterfront des Gemeinschaftsraumes, hinterlässt hässliche Schlieren an den Scheiben. In den Gängen heult der Wind wie ein alter, verbitterter Schlosshund und niemand, der nicht unbedingt muss, wagt sich nach draußen, in das erste offizielle Unwetter des Jahres.

Farin hat es sich in einer Ecke des Gemeinschaftsraumes gemütlich gemacht beziehungsweise wurde er zum „es sich gemütlich machen“ gezwungen. Von Bela. Wem auch sonst? Obwohl sich Farin eingestehen muss, dass es dieses eine Mal gar nicht so schlimm ist. Ob das nun an seiner gesteigerten Laune liegt, Belas manischer Phase, die jeden, aber auch wirklich jeden, mitzureißen scheint, oder dem Fakt, dass er, trotz typischem Gemeinschaftsraumgewusel und -lärm gut schreiben kann, sei nun einmal dahin gestellt.

Gedankenverloren dem Zeilenverlauf vor sich folgend, hört Farin mit einem halben Ohr Bela zu, der wohl zum hundertsten Mal versucht, Kat ins Bett zu bekommen. Oder auf den Boden. Oder eine der Therapieliegen. Da scheint der kleine Schwarzhaarige dann doch recht flexibel zu sein.

Gleich wenn es bei näherer Betrachtung, oder eher Behörung (gesetzt den Fall, dass dieses Wort wirklich existiert und nicht nur ein Neologismus ist) mehr Show ist als alles Andere. Bela wohl mehr der Schlag als die Erfüllung treffen würde, falls Kat irgendwann doch noch einmal auf seine Avancen einginge. Scheint sie dem Kleineren dafür doch viel eher Schwester als Freundin zu sein.

Vielleicht muss Bela einfach flirten, seiner überschüssigen Energie so einen Ausdruck verleihen. Auch wenn einem Kat schon irgendwie Leid tun kann, so sehr wie Bela sich an sie hängt. Doch seinen Beobachtungen einen verbalen Mantel zu geben, das traut Farin sich dann doch nicht. Immerhin ist er nur ein Burnoutpatient und noch nicht suizidgefährdet.

Muss er auch gar nicht sein. Denn mit emphatischen Fähigkeiten, von denen das Orakel von Delphi wohl geträumt haben muss, scheint Bela seinen Gedankengang aufgefangen zu haben, steuert nun mit einem riesigen Grinsen auf den Lippen auf Farin zu. Es ist einer dieser Momente, wo sich der Blonde wünscht, gläubig zu sein. Dann könnte er es wahlweise als Strafe Gottes für was auch immer sehen, oder sein Heil in einem stummen Gebet suchen.

„Faaarin“, manischer Singsang, der um so vieles bedrohlicher wirkt, wenn man Belas leuchtende Augen sieht, das krankhaft glückliche Lächeln auf seinen Lippen. ‚Flucht‘ ist der erste Blitz, der durch den Geist des Blonden schießt, ihn sich anspannen lässt, einem Bogen gleich allzeit bereit, den Pfeil davon fliegen zu lassen.

Allein der Pfeil würde wohl an der nächsten Wand zerschellen, spätestens aber am großen Eingangstor.

Es gibt hier keine Flucht. Keine wirklich verschlossenen Türen. Keine echte Einsamkeit. Und so ergibt sich Farin dem, was der Kleingeist Schicksal nennt und gestattet Bela sich auf seine Armlehne zu setzen, auch wenn er selbst die Distanz sucht. So weit, wie es der Stuhl zulässt, wegrückt.

Wobei es anscheinend nichts gibt, was Bela weniger kümmern kann. Fast unsehbar, absolut schleichend, rutscht er immer näher an Farin, sitzt fast schon bald auf dessen Schoss. Draußen wütet immer noch der Sturm, drinnen wütet Farins Angst, sein Unbehagen, das aber mit der Großzügigkeit des Wahnsinns von Bela übersehen wird.

Stattdessen greift der Ältere nach der Hand des Blondes, der sich sofort versteift, ein Stein aus Fleisch und Blut. Doch Glück macht blind, vielleicht ist es auch Belas angeborene Ignoranz, Farin weiß es nicht und jetzt im Moment hat er weiß Gott größere Sorgen als sich darum einen Kopf zu machen und so ist es bald ein ganzer Arm der seinen Weg um seine Schulter findet, warmer Atem an seinem Ohr, der die empfindliche Haut wie Säure wegzuätzen scheint.

„Hast du auch gesehen, wie mich die werte Dame verschmäht? Aber wie heißt es so schön, des einen Leid, des anderen Freud. Und du siehst aus, als ob du dich mal wieder freuen soll-“

Just in dem Moment, als Farin seine guten Vorsätze doch noch fallen lassen will, jeglicher Logik entbehrend in sein Zimmer flüchten möchte, ertönt ein gewaltiger Knall, der mit einem Blitz einher geht, so grell wie Farin ihn auf keinen seiner Reisen erlebt hat. Sekunden vergehen, in dem der ganze Raum den Atem anzuhalten scheint, selbst Bela hat in einem seiner seltensten Momente die Sprache verloren. Dann ertönt ein weiterer Laut, dieses Mal von einem ohrenbetäubenden Knarren.

Gleich einem Startschuss findet sich fast die ganze Patientenschaft vor dem riesigen Fenster, beobachtet die Weide ein paar Hundert Meter weiter entfernt dabei, wie sie langsam in ihre zwei Teil zerfällt, hunderte von Lebensjahren innerhalb einer Blitzsekunde verloschen.

Farin nutzt die Atempause, die ihm gegönnt wurde, beobachtet von seinem Sitzplatz aus, wie sich nach und nach wieder alle verstreuen, sich ihren eigentlich Beschäftigungen zuwenden, bis nur noch Bela vor dem Fenster steht.

„Wir leben“, sagt Bela in seiner gewohnt dramatischen Art, die Arme zu beiden Seiten ausgestreckt, als wolle er die ganze Klinik oder zumindest den ganzen Gemeinschaftsraum umfassen, „neben der Zeit. Nichts kommt raus, nichts kommt rein. Die Welt könnte heute untergehen, und bei uns gäbe es wie jeden Sonntag Klöße und Rindfleisch. Ich meine, wir kriegen gar nichts mit! Wir leben in einem Vakuum!“

Zufrieden mit seiner Formulierung, lässt er die Hände sinken und den Blick noch einmal über den Gemeinschaftsraum gleiten. Dann fügt er hinzu: „In einem *gelben* Vakuum.“

„We all live in a yellow submarine, yellow submarine, yellow submarine...“, singt Rod leise, es ist als Gag gedacht, halb für sich selbst und halb für die Anderen, nur eine Zeile oder zwei. Aber vielleicht ist es die seltsame Stimmung, die seit Tagen in der Luft hängt, die ihn dazu bringt, den gesamten Refrain zu singen.

Farin geht nahtlos in die erste Strophe über, als Rod schließlich aufhört, „in the tooown, where I was born...“, dann beginnt auch Kat mit klarer Stimme zu singen, ohne sich von ihren Zeichnungen abzuwenden oder auch nur den Kopf zu heben.

Nach und nach fallen weitere Patienten ein, die Farin nur teilweise kennt, einer der Alkoholiker, die andere Magersüchtige, alle, ohne den Blick von ihrer jeweiligen Tätigkeit zu heben, bis schließlich der gesamte Gemeinschaftsraum singt – nicht aus voller Kehle, sondern mehr wie nebenbei, während sie den Großteil ihrer Aufmerksamkeit noch immer ihrem eigenen Kram widmen.

Selbst Bela, der befremdet daneben gestanden hat, als bekennender Beatles-Hasser, stimmt in den Refrain ein, sei es, um nicht außen vor zu sein oder weil er auch von dem seltsamen Gemeinschaftsgefühl ergriffen wird, das Farin in solcher Form noch nie erlebt hat.

Und plötzlich weiß Farin, warum er sich gar nicht mehr so sehr gegen die Klinik sträubt, mehr noch, warum er sich im Gegenteil sogar vor dem verschwommen präsenten Moment in der Zukunft, in dem er entlassen wird, fürchtet: Es ist die Tatsache, dass sie alle etwas gemein haben, dass sie einander verstehen, selbst wenn sie sich nicht mögen. Unter all den ehrlich hasserfüllt ausgetragenen Streits, den ganzen Unterschieden zwischen ihnen, den kurzen Liebeleien, darunter ist etwas, das sie zusammenhalten lässt, und sei es nur gegen einen der Pfleger.

Vermutlich, überlegt Farin weiter, ist es das fehlende Zurückschrecken, das ausbleibende gepflegte Entsetzen angesichts des ewig unausgesprochenen Wortes ‚verrückt‘.

Hier muss er keine Erklärungen abliefern, warum er an diesem oder jenem Tag vergessen hat, sich zu verabschieden, warum er sich wochenlang nicht gemeldet hat, warum er sich mitten im Gespräch aus dem Staub gemacht hat.

Hier fragt ihn niemand, ob er denn noch alle Tassen im Schrank hätte – es sei denn, im Scherz.

Kapitel 28: II.XIX

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XIX

Die Tür zu Farins Zimmer wird so wüst geöffnet, dass sie gegen die Wand knallt, zurückfedert und dem wutschäumend im Türrahmen stehenden Bela beinahe vor den Kopf schlägt. Eine geistesgegenwärtig ausgestreckte Hand (Wenn es ihm gut geht, hat Bela glänzende Reflexe) bewahrt ihn vor dem Schicksal, sich absolut lächerlich zu machen und obendrein noch eine Beule einzufangen.

Farin hat von seinem Heft aufgesehen, als die Tür aufgegangen ist (praktischerweise muss er jetzt, da er mit dem Rücken zum Fenster sitzt, nicht mehr seinen Kopf drehen) und mustert die sich ihm bietende Szene jetzt mäßig interessiert.

„Verfluchte Fachidioten! Die haben doch keine Ahnung vom normalen Leben, allesamt, was für ein Schwachsinn, es geht mir - verdammt – gut!“ Bela untermalt die letzte Pause akustisch, indem er die Tür wieder zuschlägt, erreicht mit zwei Schritten das Bett und lässt sich darauf fallen, ist jedoch in der nächsten Sekunde schon wieder auf den Beinen und pfeffert ein Kissen an die Wand.

„Wer?“, fragt Farin mehr aus Höflichkeit (und Angst um seine spärliche Einrichtung) als aus echtem Interesse, wohl wissend, dass Bela das vermutlich zum Anlass nehmen wird, ihm seine gesamte Lebensgeschichte, ausgehend von den ‚verfluchten Fachidioten‘, zu erzählen. Wie immer.

„Ärzte! Therapeuten! Was für ein Unsinn! Die haben sie doch selbst nicht mehr alle, von wegen, besorgniserregend, können die sich nicht mal *freuen*, wenn es mir gut geht?!“

Farin beugt sich kommentarlos wieder über sein Heft. „Scheiße, es geht mir blendend, mir fehlt nichts, ich könnte Bäume ausreißen, und die motzen rum wegen verkürzter Abstände, bla, bla, bla! Ich bin doch echt der Einzige hier, der gute Laune hat, der Rest der verdamnten Scheißklinik vegetiert doch eh nur vor sich hin, und dann kommt ‚es wäre besser gewesen, wenn es Ihnen noch eine Weile schlecht gegangen wäre‘“, Bela scheitert kläglich an der Imitation einer neutral-desinteressierten Doktorstimme, er ist viel zu aufgedreht, „pah, Idioten!“

Für ein paar Sekunden herrscht Stille im Zimmer. Farin reagiert mit keinem Wort, mit keiner Geste auf den Redeschwall, nur das runde Geräusch des Kugelschreibers auf Papier ist zu hören.

Bela neigt den Kopf zur Seite, beinahe wirkt es peinlich berührt über seinen Wutausbruch, dann fährt er etwas gemäßiger fort. „Ich könnte alles erreichen, alles“, Bela lächelt sein alles-ist-gut-Lächeln und Farin weiß, dass er meint, dass er draußen jeden um den Finger wickeln könnte, Bankangestellte wie Drogendealer, Vermieter wie Frauen, „aber ich versauere hier in dieser Anstalt, bloß weil ein paar

überfürsorgliche Ärzte glauben, ich käm nicht allein zurecht!“

Bela holt Atem und es scheint, als rufe er sich zur Besinnung.

„Aber hey, immerhin hab ich hier dich, dafür kann man doch schon mal sein Leben aufgeben, und selbst wenn ich rausdürfte, würd ich wahrscheinlich hierbleiben, um dich nerven zu können!“

Schweigen. Bela lässt sich wieder aufs Bett fallen und mustert Farin.

Würde er nicht beständig den Stift über das Papier führen, Bela könnte schwören, bei ihm handele es sich um eine Marmorstatue. Sein Gesicht ist vollkommen unbewegt, er reagiert auf keinen Blick, kein Wort, keine Bewegung Belas.

Farins erstarrter Körper rührt an etwas in Belas Gedächtnis, lässt ihn kurz an in Bernstein eingeschlossene Insekten denken und dann an ein altes Gedicht, das Diana ihm irgendwann einmal als ihr Lieblingsgedicht vorgetragen hat, als noch alles in Ordnung war. Zumindest, soweit ein Leben wie das von Bela überhaupt in Ordnung sein kann.

Er beginnt zu zitieren, steht langsam auf und umrundet Farin, bis er hinter ihm steht, den Blick unverwandt auf ihn gerichtet in dem Bestreben, jeden Hauch einer Reaktion sofort zu registrieren: „Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum / Still und verklärt wie im Traum...“ Nichts. Noch nicht einmal die Bewegung des Stiftes verändert ihre Geschwindigkeit. „Das war des Nachts elf Uhr zwei. / Dann kam ich um vier Morgens wieder vorbei / Und da träumte noch immer das Tier.“ Bela lächelt, während er fortfährt, wohl wissend, dass Farin es an seiner Stimme hört. „Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum - / Gegen den Wind an den Baum / Und gab dem Reh...“, Bela beugt sich vor und berührt mit den Fingerspitzen Farins eingefroren wirkende Schulter, „einen ganz kleinen Stips.“

„Und da war es aus Gips“, vollendet Farin das Gedicht tonlos, ohne auch nur mit dem Schreiben aufzuhören.

Bela lacht. „Ringelnatz also auch?“

Kapitel 29: II.XX

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XX

Die Klinik nutzt jedes Fest aus, um ein großes Tamtam darum zu veranstalten, damit die Patienten etwas zu tun und die Pfleger etwas zu lachen haben: Halloween, Sankt Martin, Weihnachten... Diesmal ist Ostern dran.

Die gesamte Station ist in Aufruhr (die anderen vermutlich auch, aber davon kriegt Rod nicht so viel mit), alles ist emsig damit beschäftigt, Schmuck zu basteln, Eier auszublasen, tanzen zu lernen, seinen Tanzpartner zu finden und zu fragen, hysterisch durch die Gegend zu rennen wie ein aufgeschrecktes Huhn und schlicht und ergreifend glücklich zu sein.

Rod macht alles brav mit, aber die Hysterie und das Glück ziehen vollkommen an ihm vorbei. Okay, nicht vollkommen. Belas Glück und Farins bisschen bessere Laune bringen ihn zum Schmunzeln, der Rest lässt ihn kalt.

Das Eieranmalen übernimmt der Zeichen- und Malkurs, Bela ist hellauf begeistert, allerdings mit einer gehörigen Portion schlechter Witze, die sich größtenteils auf die Zweideutigkeit des Wortes Eier beziehen.

Sich nicht um das Niveau dieser Witze schierend, hat sich schon zu Beginn der Planung ein Haufen Mädchen an Belas Ärmel gehängt, der ihn mit großen Augen bei jedem seiner Schritte beobachtet, ihm immer behilflich sein will und sich dabei, seiner parasitären Natur folgend, ungefragt an dessen guter Laune bedient, die jedoch ein nie versiegender Quell zu sein scheint.

Bela scheint darüber geteilter Meinung zu sein, denn einerseits sind die Damen Futter für seine Libido (Sex ist in der Klinik nicht erlaubt, aber es gibt einige Pfleger, die darüber gutmütig hinwegsehen, und Bela kennt diese Wenigen allesamt) aber andererseits verscheuchen sie Farin, der in letzter Zeit wieder ein wenig wortgewandter geworden ist (was heißt, dass er sein Mundwerk zumindest wieder nutzt, zum Sprechen wie zum Lächeln).

So wundert Rodrigo sich auch nur geringfügig, als Farin eines vorfreudegefüllten Tages vor Rods Tür steht und ihn bittet, ihn zu begleiten, weil er Bela vom Anmalen abholen wolle.

Mehr Gründe gibt er nicht an, aber Rod weiß auch so ganz gut, dass er Bela kurz die Mädchen vom Leib halten soll, damit Farin wenigstens ein paar Momente mit dem doch arg mit der Nichtvermehrung beschäftigten (Schwangerschaft wäre dann doch ganz furchtbar für ALLE Pfleger, da ist Rod sich sicher) Bela hat.

Innerlich ergänzt er seufzend die Liste seiner potenziellen späteren Berufe – Postbote, Schiedsrichter – um ein ‚Bodyguard‘ und erhebt sich vom Bett.

Bela scheint Farin also doch nicht ganz gleichgültig zu sein, stellt Rod fest und schiebt es auf dessen ansteckende gute Laune, die wahrscheinlich absolut jedem bei der psychischen Genesung helfen würde.

Vor dem Kursraum angekommen, entdeckt Rod, dass der Fanclub wohl doch nicht ganz so abhängig ist, zumindest sind sie die Einzigen, die vor der Tür warten.

„Wann fängt das Konzert an?“ fragt Rod ironisch und meint das Geschnatter der eieranmalenden und aus der Tür strömenden Zeichner.

„Zehn Minuten“, antwortet Farin und lächelt ob Rods Vergleich.

„Ach, du wolltest in die erste Reihe und bist deshalb früher gekommen?“

Diesmal lacht Farin sogar, ehe er sagt: „Ich wusste gar nicht, dass du überhaupt etwas mit Metaphern anfangen kannst.“

Rod zuckt die Schultern. „Ich hatte auch Deutschunterricht an der Schule.“

„Kein ausreichender Grund. Ich kenn viele, die Deutschunterricht hatten und -“ Farin runzelt nur die Stirn und befindet dies offenbar für ausreichend, um die Situation der gemeinten Kinder zu schildern.

„Sagen wir, ich war kein dummer Schüler.“ Rod lächelt verhalten, um die Arroganz dieser Aussage ein wenig zu dämpfen. Bela hätte jetzt vermutlich schon wieder die Hand zur Faust geballt, weil er bescheidene Leute hasst.

Farin nickt verstehend und fragt weiter: „Ab wann warst du eigentlich in Deutschland?“

Es ist völlig egal, worüber sie sich unterhalten, irgendwann kommen sie doch wieder zum Vergleich Deutschland – Chile beziehungsweise über Rods Leben in Chile beziehungsweise Deutschland. Ist für Farin wahrscheinlich einfach leichter, weil das interessant ist und trotzdem nicht viel Taktgefühl und Emotion verlangt.

„Als ich fünf war, sind wir umgezogen“, erwidert Rod, „mein Vater hat dort eine gute Arbeit angeboten bekommen.“

„Besser als die vorherige?“

„Die vorherige hat aufgehört, zu existieren“, sagt Rod mit der Andeutung eines Lächelns, um Farins Peinlichberührtsein wegen des Fettnäpfchens im Voraus zu mildern.

Ein halbes Nicken, dann fixiert Farin die Wand.

Rod beobachtet sein Profil und wundert sich, wie zerbrechlich Farins Fortschritt in Sachen Kommunikation noch immer ist, sobald es ein wenig ins Emotionale geht.

Die Zeit vergeht schweigend langsamer.

Schließlich wird die Tür so schwungvoll aufgerissen, wie nur Bela das kann, und knallt an den Stopper an der Wand. Farins Blick löst sich widerstrebend von ebenjener und fixiert nun Bela.

„Hallo“, sagt er betont neutral. Nur nicht zeigen, wie abhängig man ist, denkt Rod insgeheim.

„Farin!“ tönt es ungläubig aus dem Türrahmen, dann wird das Misstrauen aus dem Ton gebannt und Bela fällt dem stocksteifen Farin um den Hals, sodass Rod sich eine Sekunde lang fragt, ob das ihm nicht körperlich wehtut, wie wenn man eine Metallstatue umarmt.

Er muss den Gedanken nicht einmal wegwischen, das übernimmt Bela mit seinem unmittelbar einsetzenden Redeschwall.

„Du holst mich vom Eiermalen ab? Das ist ja lieb von dir, ehrlich, mir fehlen die Worte, wobei nein, eher nicht, aber du weißt ja, was ich meine, was? Ach, das weißt du ja immer – Gott, du bist so niedlich, dankedanke!“ Bela geht einen Schritt zurück und strahlt Farin an, kann es dann doch nicht lassen und legt einen Arm um seine Taille, als sie sich anschicken, den Flur hinunter zu gehen. Rod geht hinterher, darauf bedacht, dass er in Hörweite bleibt und gleichzeitig nicht so nah ist, dass die beiden sich gestört fühlen.

„Wie geht’s dir? Lange nicht mehr gesehen, du bist jederzeit in meinem Zimmer willkommen, oder ich geh dich nochmal besuchen, was hältst du davon? Ich freu mich schon auf das Osterfest, möchtest du mein Tanzpartner sein?“

„Den Umständen entsprechend gut, und dir? Okay. Nein. Nimm bitte die Hand da weg.“

Rod kann nicht umhin, ob Farins, nur im Inhalt des Gesprochenen hörbar werdender, wachsender Panik zu grinsen und entdeckt auch sofort im Anschluss den Grund für selbige, nämlich Belas tiefer gerutschte Hand.

„Mir, mir geht’s, naja, siehst du ja, fantastisch, und Verzeihung, aber du hast einen so herrlichen Hintern, da konnt ich nicht widerstehen!“

Also ist es egal, ob Männlein oder Weiblein, stellt Rod für sich fest, solange man nur damit schlafen kann, ist das wohl zweitrangig, wenn man so gelaunt ist wie Bela gerade.

Kapitel 30: II.XXI

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XXI

Farin sieht desinteressiert dabei zu, wie Bela sich umzieht, haufenweise Schmuck anlegt und sich nebenbei immer wieder im Spiegel betrachtet wie ein künstlerisches Meisterwerk. Als er zum dritten Mal den Kajal nachzieht und dabei leise „großartig“ vor sich hinmurmelt, fragt Farin sich, ob Selbstverliebtheit zum Krankheitsbild einer bipolaren Störung gehört oder ob das Belas eigene kleine Charakterschwäche ist.

Abschließend wirft Bela seinem Spiegelbild eine Kussband zu, dreht sich klimpernd zu Farin und Rodrigo um, die nebeneinander auf dem Bett sitzen und ihn mehr oder weniger argwöhnisch mustern, und hebt einen Arm, fünf oder sechs Armbänder präsentierend.

„Herrlich, oder? Aber wisst ihr, welches mein Lieblingsarmband ist? Das allertollste? Was ich nie ausziehe? Nie im Leben?“ Farin meint, ein wenig gutmütige Bitterkeit aus den Worten herauszuhören, sagt aber nichts.

„Welches?“, erbarmt Rod sich schließlich zu fragen.

Bela kramt das unscheinbar weiße Patientenarmband unter den ganzen schwarzen und glitzernden Bändern hervor. „Farin, wir gehen, sozusagen, im Partnerlook, was meinst du? Toll, oder?“

„Dann bist du mit der gesamten Klinik im Partnerlook“, erwidert Rodrigo trocken.

Bela bedenkt ihn mit einem Stirnrunzeln, wirbelt herum und kramt aus den Tiefen seines Federmäppchens einen Füller hervor, den er auf Farin richtet, als sei er eine Waffe.

Farin rutscht auf dem Bett weiter nach hinten, als Bela mit gezücktem Stift und breitem Grinsen auf ihn zukommt.

„Gib mal deinen Arm“, kommandiert Bela fröhlich, „ich mach auch nichts, ich verschöner nur das Armband ein bisschen!“

So in etwa muss man sich fühlen, wenn man sich bei diesen Vertrauensspielen rücklings fallen lässt, denkt Farin und überlässt Bela widerstrebend seine Rechte. Der beugt sich darüber, seine Haare verbergen die Sicht auf das, was er da malt, Farin spürt nur den Druck des Stiftes auf dem Arm und lehnt sich mit dem Oberkörper gegen die Wand in der Bemühung, die Abscheu gegen Belas Nähe im Allgemeinen und die Berührung seiner Finger im Besonderen zu unterdrücken.

„Fertig!“ trällert Bela schließlich und gibt Farins Arm frei, der dem Verlangen widersteht, einmal abwischend darüberzustreichen, um Bela nicht zu verletzen, und

das Armband betrachtet, das nun eine winzige schwarze Zeichnung ziert.

Farin kneift die Augen zusammen, hält seinen Arm näher ans Gesicht, um zu erkennen, was Bela gemalt hat, und lächelt kurz, als er dahinter kommt: Es ist die schlichte Abbildung zweier ineinander verschränkter Hände. Nähe ohne Nähe.

Bela ist schon mit seinem eigenen Armband beschäftigt. „Ein Glück, dass ich Linkshänder bin“, murmelt er, streicht sich die Haare aus dem Gesicht und zieht seine Striche, vor Konzentration auf seiner Unterlippe herumkauend.

Kurze Zeit später hält er Farin seinen Arm unter die Nase, der gerade noch die gleiche Abbildung erkennen kann, ehe Bela zu Rodrigo weitergerauscht ist: „Und jetzt du!“

Rod stellt bereitwillig seinen Arm zur Verfügung und betrachtet, während Bela zeichnet, Farins Band, lässt es aber unkommentiert.

Mit einem „Tada!“ richtet Bela sich auf und huscht wieder zum Spiegel, um seine Haare in Ordnung zu bringen. Der Satz ‚schlimmer als jedes Mädchen‘ schießt Farin durch den Kopf.

Rod zieht einen Mundwinkel hoch und zeigt Farin sein Armband, auf dem zwei flach aneinandergelegte Hände zu sehen sind, wie bei einem Handschlag.

„Was will uns der Künstler wohl damit sagen?“ fragt er rhetorisch, Farin sieht stirnrunzelnd wieder auf sein eigenes Armband.

„Weniger Nähe, weniger Vertrauen, weniger Freundschaft, aber dabei biste schon“, kommt die gut gelaunte Erklärung von Bela, der sich zum vierten Mal den Kajal nachzieht.

Kapitel 31: II.XXII

Akt II: Enjoy the Asylum

Szene XXII

Das Frühlingsfest ist noch nicht einmal eine halbe Stunde alt, doch Farin ist schon geflüchtet. Aber wer hat eigentlich anderes erwartet?

Diese ganze fröhliche Ausgelassenheit, die versucht ein Leben zu feiern, welches man als solches im Grunde kaum bezeichnen sollte, sie passt ihm nicht. Am Kragen nicht und auch nicht an dem Saum seiner viel zu kurzen Hose. Und das hat nur sehr wenig damit zu tun, dass diese Feierlichkeit zum Teil doch sehr aufgesetzt wirkt. Ist doch nicht nur für ihn die Anwesenheit vielmehr Pflicht als Kür.

Jubel, Trubel, Heiterkeit. Der Unterschied zwischen „drin“ und „draußen“ ist verschwindend gering. Und so hat sich auch nicht viel an seiner Abneigung gegenüber solchen Festen getan. Es war und ist einfach nichts für ihn. Punkt. Egal, wie sehr sein Therapeut meint, dass ihm Ablenkung gut täte, egal wie hartnäckig Bela in seinen Überredungskünsten ist.

Deswegen würde er sein Versteck, eine kleine abgelegene, durch eine Weide verborgene Bank im hintersten Winkel des Gartens, auch um nichts in der Welt verlassen. Außerdem hat er von hier aus einen sehr guten Blick auf das Geschehen und ist dennoch ein Teil des Ganzen. Sozusagen. Nur halt aus sicherer Entfernung.

Bela kreist wie ein kleiner Wirbel umher, scheint fast so etwas wie der heimliche Gastgeber zu sein. Wenn man denn auf einer Feier von Leuten, die sich zwangsweise jeden Tag sehen, überhaupt einen braucht. (Ein Fakt, der dieses ganze Fest ohnehin sonderbar macht, aber Farin hat schon lange aufgehört, den Sinn einzelner „Therapieansätze“ zu hinterfragen.) Doch macht der Kleinere seine Sache gut, versucht die Aufmerksamkeit gerecht aufzuteilen und jeden mit einzubeziehen. Sogar Rod.

Der hat sich aufgrund seiner ganz eigenen Schranken im Gemeinschaftsraum verschanzt und die Bar übernommen. Oder besser gesagt, den Ausschank eines wirklich magenschädigend süßen Fruchtpunsch. Wobei er aber doch ganz glücklich aussieht. Mit jenem wunderbaren Blick auf das ganze Treiben, den er durch das Panoramafenster hat, diesem kleinem Stückchen Kontrolle, welches ihm überlassen wird.

Dann ist da noch Kat, die sich, wie einige andere Damen der Station auch, richtig in Schale geworfen hat und mit der wärmenden Frühlingssonne um die Wette strahlt. Tanzende Kreise zu unsichtbarer Musik zieht und ihr viel zu weites Kleid (XXS war wahrscheinlich aus) flattern lässt.

Für den Moment, den es braucht, zwischen einem Sonnenstrahl und dem strahlenden

Weiß ihres Kleides zu unterscheiden, flammt in Farin das Bild von roten Haaren und grünen Augen auf. Ein Stich. Irgendwo zwischen Herz und Magen. Aber auch das geht vorbei und es ist wieder still. Um ihn und in ihm.

Es dauert eine Weile, bis Farin bemerkt, dass Bela mit Kat den Diskofox tanzt. Zum Einen liegt das an Kats bauschigem Kleid, das nicht nur eventuelle Makel ihrer Figur, sondern auch ihre Tanzschritte verbirgt. Aber den größten Teil der Konfusion liefert die Tatsache, dass Bela sich kein Stück an Rhythmus und Geschwindigkeit der Musik hält, die Farin leise nach draußen dringen hört, sondern Kat nach Lust und Laune entweder langsam wiegt oder wild herumwirbelt. Das ist Bela: Wer ist er denn, sich den Takt von der Musik vorschreiben zu lassen und von der Gesamtsituation die Laune?

Kats Kleid entfaltet sich und bauscht sich auf unter Belas dirigierender Hand, in der ihre kleine fragile beinahe verschwindet, Farin sieht ihr strahlendes Lächeln aufblitzen und in einer Wolke fliegenden Haars verschwinden, als sie sich dreht. Farin als anerkannter Bewegungslegastheniker versteht nicht viel vom Tanzen, aber in seinen Augen ist Bela ein exzellenter Tänzer: Er hat den nötigen Pathos für die Show und das nötige Selbstbewusstsein, um über seine Unkenntnis hinwegzutäuschen. Er ist ein Blender, aber geht es nicht ohnehin nur darum? Zu blenden, Farin erlaubt sich einen Moment des Neids.

Dann widmet er sich wieder seinem eigenen kleinen Glück, das sich für heute auf das Muster beschränkt, das die Sonne zwischen Ästen hindurch auf seine Haut malt, und auf die Ruhe und den Abstand, die er sich erschleichen konnte. Man wird bescheiden. Langsam lehnt er sich zurück, bis er das morsche Holz der Bank an seinem Rücken spürt, blinzelt in den Himmel. Dieses unendliche Blau wird nur von einzelnen blassen Schleiern durchbrochen, bei denen man noch nicht einmal auf den Gedanken an das Wort Wolke kommt. Er schließt die Augen.

Es ist wirklich Frühling.

Man kann es an den leuchtenden Farben sehen, an der wärmenden Sonne spüren, ja, der Blonde meint es sogar fast schmecken zu können. Gleich einem winzigen Tropfen Tau auf der Zunge.

Alles ist neu. Lebend. Bewegt. Der Winter ist ein einziger Stillstand. Kalter Abschied und Grab der Welt zugleich. Sein Gift frisst sich langsam durch die Venen, lässt einen zu Eis erstarren, in einem Augenblick, in einem Gefühl.

Der Frühling jedoch.

Der Frühling ist schon immer Farins Lieblingsjahreszeit gewesen. So oft ist er mit seinem Motorrad dem ersten warmen Wind hinterhergejagt. Hat kühle Nächte an Lagerfeuern verbracht. Eine Welt erkundet, die noch nicht ist, sondern erst entsteht.

Diese Bilder, sie ziehen an ihm vorbei, manchmal flackernd, manchmal messerscharf. Eine Diashow aus Erinnerungen.

Krokusse in Südfrankreich, und ein Meer, das selbst für einen Wahnsinnigen zu kalt wäre. Aber Farin auf Reisen ist über Wahnsinn hinaus, über Kälte erhaben, glücklich und in Bewegung. Zwei Zustände, die sich gegenseitig zu bedingen scheinen.

Schweden, in dem Schnee zu Graupel zu Regen zu den ersten herrlichen Sonnenstrahlen wird; die kleinen Geräusche, die die jungen Birkenblätter im Wind machen. Farin entdeckt ein junges Reh (ein junges Reh entdeckt Farin und verschwindet). Farin läuft barfuß durch den Wald, dessen Boden so schwarz ist, dass er gemalt scheint. Abends holt er vier Grad kaltes Wasser aus dem Brunnen und schrubbt seine Füße, bis sie rosa sind.

Die japanische Luft, die nur im Frühling rein genug erscheint, um den so lang verwehrten Notatemzug ausstoßen und seine Lungen bis zum Rand damit füllen zu können. Farin könnte von der süßen frischen Luft leben, nie wieder etwas anderes zu sich nehmen. Kirschblüten. Farin wundert sich, und Wunder finden ihn. Farin fragt nicht, und er denkt es nicht laut, aber heimlich vermutet er, dass er der glücklichste Mensch der Welt ist.

Leise schleicht sich die Melancholie ein, vielleicht ist es auch Fernweh. Farin mag es nicht bestimmen. Doch sind diese Gefühle willkommen, machen ihm keine Angst. Sie sind so vertraut wie ein alter Freund - deshalb umarmt er sie auch wie einen alten Freund.

Seit er denken kann, ist er von diesem Fernweh getrieben, von der Sehnsucht nach der Weite, dem Unendlichen im Endlichen. Dem Drang, nicht still stehen zu müssen, sondern immer weiter und weiter und weiter zu gehen. Gleich einem Motor, der ihn immer wieder antreibt. Früher ging es dabei um Kilometer. Heute um Schritte. Das Prinzip ist dasselbe.

Es sind diese Gedanken, die Farin den dunklen Schatten nicht merken lassen, der sich über ihn legt. Erst als eine kühle Hand in seinen Nacken greift, seinen Kopf weiter nach hinten zieht, wird er sich dessen bewusst. Und erstarrt wie das Kaninchen vor der Schlange. Lediglich die Augen öffnen sich schreckensweit und finden sich in einem anderen, grünen Paar wieder, in dem der Schalk blitzt.

„Hierhin hast du dich also verzogen. Tz. Hat dir nie jemand den Sinn einer Party beigebracht? Wobei... warte. Du als alte Jungfer wurdest wahrscheinlich noch nicht mal eingeladen. Sei's drum. Trotzdem bist du ein Kameradenschwein. Mich mit der ganzen Arbeit allein zu lassen.“

Wie beiläufig lässt Bela seinen Nacken los, ist mit einem Sprung über der Bank und neben ihm. Seine vielen Ketten klirren dabei leise vor sich hin und übertönen Farins lautes Aufatmen. Wobei der Ältere es in seiner Ignoranz wohl ohnehin nicht wahrgenommen hätte.

„Es gibt ein Unterschied zwischen „Nicht eingeladen werden“ und „Nicht hingehen“, aber es wäre wohl vergebene Mühe dir das zu erklären, weil du wahrscheinlich selbst dann hingegangen bist, wenn du NICHT eingeladen warst.“

Farin klingt immer noch ein wenig atemlos, aber entweder merkt Bela das auch nicht oder es stört ihn nicht. Zumindest räkelt der sich erst mal ausgiebig auf der Bank und scheint mit sich und der Welt ganz zufrieden.

„Kumpel, wo ich bin da IST Party. Ich muss dafür nicht zu einer eingeladen werden. Und lenk nicht vom Thema ab.“

„Wieso? Du scheinst doch ganz gut allein zu Recht zu kommen. Du kreist um dich selbst und alle kreisen um dich. Was fehlt denn noch?“ Endlich hat der Blonde seine Contenance wiedergefunden, zusammen mit seinem Abstand zu Bela. Scheint dieser heute doch sehr körperkontaktfreudig.

„Du kreist nicht um mich. Das ist der Punkt. Und es ist schwieriger, als es aussieht. Ich muss zum Beispiel aufpassen, dass Kat sich bei dem ganzen Rumhüpfen nicht die Knochen bricht. Oder Rodrigo sich vor lauter Frust im Punsch ertränkt. Wahlweise vielleicht auch aus Versehen Rum hinein kippt. Wobei das ein interessantes Experiment abgeben würde.“

Ein typisches Bela-Grinsen. Die Katze hat sehr viel Spaß im Mauseloch. Farin ist stets wieder erstaunt, dass der Ältere sich in seinem Narzissmus immer noch selbst überbieten kann. Und wird sich dabei langsam sicher, dass es rein gar nichts mit Belas Krankheit zu tun hat, sondern mit seinem eigenen gottgegebenen verdorbenen Charakter.

„Das ist deine einzige Sorge? Dass ich nicht an deinem Rockzipfel hänge? Deine Probleme möchte ich haben, wirklich.“

„Hey, sei bitte etwas netter zu mir, ja? Immerhin habe ich für dich gelogen. GELOGEN, okay? Und das nur mehr als einmal. Echt... der Kleine wollte mir gar nicht mehr von der Pelle rücken. Wollte immer wissen wo du bist. Ich musste meine ganze Phantasie anstrengen, um mir jedes Mal was Neues einfallen zu lassen und dein kleines Versteck nicht zu verraten.“

Farin ist, gelinde gesagt, verwirrt. Eigentlich gehört es nicht zu Belas Eigenschaften, Dinge für sich zu behalten. Eher schreit er sie mit einem riesigen Megaphon in die ganze Welt hinaus. Aber bekanntlich macht ja alles Neue der Mai. Vielleicht auch bei Bela.

„Danke.“ Ein Wort, das sein Gegenüber wohl nicht oft hört. Wahrscheinlich auch aus gutem Grund. Schon bald nämlich schüttelt der Kleinere seinen Kopf, so wild, dass die Haare fliegen.

„Versteh mich nicht falsch, umsonst ist nur der Tod.“ Während er spricht, nestelt er an der Tasche seiner Hose rum, die eigentlich viel zu eng ist, um irgendetwas hinein zu tun. Aber wo ein Wille ist, ist ja auch immer ein Weg. Wobei Farin auf diesem Weg jetzt sehr gerne ein Stoppschild aufgebaut hätte, ahnt er doch nur das Schlimmste. „Du weißt schon, eine Hand wäscht die andere und so.“

Natürlich weiß er. Der berühmte Haken.

„Ich kann mich nicht erinnern, darum gebeten zu haben. Aber ich denke mal, dass das vollkommen egal ist, richtig?“

Statt einer Antwort kommt Bela ihm, wieder einmal, gefährlich nah. Es ist erstaunlich, ja fast schon erschreckend, wie paralysierend der andere auf ihn wirkt. Farin möchte nicht wissen, was passieren würde, wenn Bela diese seltsame Macht, die er über ihn besitzt, eines Tages missbraucht.

In diesem Punkt ist er auf Belas Vernunft angewiesen. Was in etwa genauso viel Sicherheit birgt wie ein Seiltanz an einer scharfkantigen Klippe.

„Richtig.“ Das Grinsen des anderen wird noch breiter, wenn das überhaupt im Bereich des Möglichen liegt. Die Hand, die sich zu seinem Ohr bewegt, kann Farin nur erahnen und dann geht alles auch recht schnell. Ein viel zu lautes Rascheln, ein leises „Plopp“ und dann ist der einzelne Kopfhörer schon an seinem Platz. „In-Ear“, schießt es am Rand von Farins Verstand vorbei, doch dann ist das Detail auch schon wieder verschwunden.

An dessen Stelle tritt eine leise Melodie, ruhig, unaufgeregt und eigentlich viel zu langsam für Bela. Irgendwo meint der Blonde auch einen Text zu verstehen, aber um diesen wirklich zu fassen, ist das Lied zu leise. So beobachtet er nur, wie Bela sich seinerseits den anderen In-Ear anzieht und vorsichtig aufsteht. Das Kabel zwischen ihnen ist angespannt, doch noch hält die fragile Konstruktion. Eine ausgestreckte Hand. Eine Einladung.

„Tanz mit mir.“

In jedem anderen Moment hätte Farin Bela ausgelacht, ihm einen Vogel gezeigt oder zumindest eine abfällige Bemerkung gemacht. Doch in dieser Sekunde, in diesem Augenblick...

Die Sonne scheint gebrochen durch die herabhängenden Äste der Weide, spiegelt sich in Belas schwarzem Haar, das im Licht einen leichten Braunstich verrät. Von irgendwoher hört er ein fröhliches Lachen, das sich mit der Musik vermischt, und im Wind liegt ein leiser Duft von Flieder und etwas anderem, das Farin nicht beschreiben kann.

In dieser Sekunde, in diesem Augenblick...

...ist es das Natürlichste auf der Welt, Belas Offerte anzunehmen und sich auf die Beine ziehen zu lassen. Keine Angst vor den Händen in seinen Nacken zu haben, die ihn näher an den Kleineren dirigieren. Diesen fremden Körper, der sich katzenhaft an ihn schmiegt, anzunehmen, statt ihn abzustoßen.

Vorsichtig beginnt Farin sich in dem Takt, den Bela und das Lied vorgeben, mit zu wiegen. Er ist steif, mehr ein Brett als ein Mensch. Sein Oberkörper liegt so starr und jede Bewegung scheint zu schmerzen, unsichtbare Nadeln durch seine Nerven zu jagen. Doch es wird besser. Sekunde für Sekunde.

Irgendwas schlägt da in seiner Brust, lässt seinen Puls höher schlagen. Es ist als würde sich Schorf von einer Wunde lösen, helle Haut enthüllen, empfindsam zwar noch, aber heil. Gesund. Es verwirrt Farin und doch ist es ihm gleich, und diese Gleichgültigkeit verunsichert ihn noch mehr. Ein fragender Blick zu Bela. Fast schon verzweifelt.

Dessen Grinsen hat sich in ein Lächeln verwandelt und als wolle er ihm sagen: Alles ist richtig. Alles ist gut. Allein, Farin fehlt der Glauben. Unbehagen will in ihm aufsteigen, und doch, da ist kein Platz. Stattdessen scheint irgendetwas in ihm aufzutauen und in diesen Fluten alles mit sich zu reißen.

Alle Angst.

Alle Zweifel.

Alle Unsicherheit.

Alles fort.

Ungelenk folgen Farins Beine Belas ersten Schritten. Ein einfacher Kreis. Mehr nicht. Von Beine, die Jahre tiefsten Winterschlaf gehalten haben, darf man nicht mehr erwarten. Doch es scheint zu reichen.

*"Schüttel deine seekranken Beine im Takt, so gut wie du kannst..."**

Es braucht einen Moment bis der Größere begreift, dass es der Text des Liedes ist. Dann befindet er, dass es passt und lässt sich für die Zeitspanne eines kleinen Glücks einfach fallen.

Direkt in Belas Armen.

* Die Zeile stammt aus dem Lied: "Frau Himmelblau bittet zum Tanz" vom wunderbaren Gisbert zu Knyphausen.